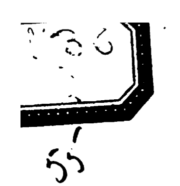

3 2044 103 233 870



Briefe

über

schriftstellerisches Eigenthum

von

Henry C. Carey.

Nach dem amerikanischen Original übersetzt.

Autorisirte Uebersetzung.





Berlin.

Verlag von Albert Eichhoff.

1866.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die folgenden Briefe sind eine Gelegenheitsschrift, über deren Veranlassung und Wirkung sich der Verfasser unterm 26. Februar d. J. in einer besonders für diese deutsche Ausgabe redigirten Mittheilung an mich folgendermaassen ausspricht:

„Bis dahin“ (1853) „herrschte bei uns vielfach, wenn nicht allgemein, die Ansicht, dass das Recht eines Autors an seinem Buche nicht weniger vollkommen und ausser Frage sei, als dasjenige, das Jemand an sein Pferd oder an sein Haus hat; dass alle Ausdehnung der Privilegien, die den Autoren bisher zugestanden waren, nur ein karges Anerkenntniss ihrer Rechte sei; und dass das Ziel, dem wir zustreben müssten, nicht anders als durch das ewige und allgemeine Verlagsrecht erreicht werde. Diese Meinung war sorgfältig genährt worden von einer grossen Zahl einflussreicher Brittischer Schriftsteller, die mit Neid den grossen Markt sahen, der in Amerika durch ein grossartiges Unterrichtssysten geschaffen worden — und so erfolgreich waren die Bemühungen in dieser Richtung gewesen, dass zu der Zeit, von der ich rede, die Ansicht, man könne die Sache doch vielleicht von mehr als einer Seite betrachten, für absurd galt.

Unter solchen Umständen war man mit Grossbrittanien in Unterhandlungen über einen internationalen Verlagsvertrag getreten; der Vertrag lag bereits unserem Senate zur Ratificirung vor, und hatte alle Aussicht, binnen Kurzem Landesgesetz zu werden. Da beschloss ich zu zeigen, dass die Sache in Wahrheit ihre zwei Seiten habe, und führte meinen Entschluss auf die Gefahr aus, die Feindschaft und den bittersten Tadel einer Anzahl von Männern einzuernten, die sich gewöhnt hatten, von den neuen Arrangements auf irgend eine Art eigne Vortheile zu erwarten. Ich hatte die Freude, den Sinn des Senates derart für meine

Ansicht zu gewinnen, dass sehr bald deutlich wurde, es sei keine Hoffnung, den Vertrag durchzubringen. Er ist dann der Vergessenheit anheimgefallen, ohne dass seine Freunde je wieder einen Versuch gemacht haben, ihn aufs Tapet zu bringen.

Seitdem schläft die Frage den Todesschlaf und es scheint mir kein Anzeichen vorhanden, um den Glauben zu erwecken, dass sie jemals wieder ins Leben galvanisirt werden könne. Unsere Amerikanischen Schriftsteller haben guten Grund, mit dem erstaunlichen Markte zufrieden zu sein, der sich ihnen hier darbietet. Aber auch die ausländischen Schriftsteller von Ruf finden bei den ansehnlichen Summen, die ihnen von unseren Verlegern jetzt gezahlt werden, wenig Veranlassung zu bedauern, dass es misslang, auf Kosten der Rechte des Publicums eine Ausdehnung von Privilegien durchzusetzen."

So weit der Amerikanische Nationalökonom, der zugleich eine lange Reihe von Jahren an der Spitze eines der ersten. Verlagsgeschäfte seines Landes stand. Ich selbst habe dem Leser nur noch Weniges zur Orientirung und zugleich zur Rechtfertigung des Inhalts der vorliegenden Schrift anzuführen. Wir sind gegenwärtig in einer Art von Agitation für die Ausdehnung des literarischen Eigenthums begriffen. Der in Sympathien für diese Agitation vielleicht allzu leidenschaftlich befangene Leser könnte annehmen, es sei mir bei der Veröffentlichung dieser Briefe um eine Bekämpfung des allgemeinen Princips des Autorrechts zu thun gewesen. Dies ist nicht der Fall. Die Careysche Schrift hat einen Inhalt, dessen Bedeutung selbst mit der Anerkennung des Princips des ewigen und geographisch unbeschränkten Autorrechts bestehen bleiben würde. Die Careysche Schrift ist im eminenten Sinne des Worts social und socialwissenschaftlich. Sie hat ein Herz für die Lage der Schriftsteller und kennt einen höheren Gesichtspunkt als den der landläufigen Nationalökonomie oder eines noch träumenden, im unkritischen Stadium befangenen Socialismus. Der Verfasser der „Grundlagen der Socialwissenschaft" ist nicht der Mann, blos formale Rechte für materielle Errungenschaften passiren zu lassen. Nicht das Princip, sondern die den wahren Interessen der Schriftsteller gefährliche Consequenzenmacherei, welche das Princip als Schablone handhabt und missbraucht, erfährt durch die Careysche Logik eine nachhaltige Niederlage. Man mag daher immerhin die Idee der unbegrenzten räumlichen und zeitlichen Ausdehnung des Urheberrechts als leitenden Antrieb oder mit anderen Worten, als regulatives Princip der Gestaltungen geltend machen; man wird jedenfalls früher oder später zu lernen haben, dass derartige leitende Antriebe nicht die ausschliessende Norm der Einrichtungen und Gesetze abgeben können. Neben dem einen Antrieb oder Princip giebt es noch andere, und die concrete Möglichkeit wird durch vielfache Interressen vorgezeichnet. Ich

hoffe nun, dass die vorliegende Schrift auch auf den Gegensatz von literarischer Arbeit und literarischem Capital das nöthige Licht werfen und die Schriftsteller veranlassen werde, sich vor der Hingabe an eine Begeisterung zu hüten, deren Gegenstand zunächst nur hohle Formen sind. Es wird schliesslich, wie bei allen Rechten, so auch bei dem Autorrecht, Alles auf den Inhalt der formalen Berechtigungen ankommen, die den Schriftstellern so verlockend scheinen. Was hilft euch das ewige und allgegenwärtige Urheberrecht, wenn ihr keine Mittel habt, es zu verwerthen? Das Eigenthum der gewöhnlichen Art kann von seinem Herrn der Regel nach gehörig benutzt werden; allein das Autorrecht ist zunächst eine blosse Anweisung auf Möglichkeiten, und es dürfte der Mühe werth sein, zuzusehen, wie sich diese Möglichkeiten im wirklichen Verkehr ausnehmen. Da wird man nun an der Hand der Careyschen Schrift mit sehr leichter Mühe finden können, dass der wirkliche Ertrag des Autorrechts von der Erfüllung gewisser socialer Voraussetzungen abhängt. Vor allen Dingen wird man sich überzeugen können, dass der nationale Markt der entscheidende ist. Dann wird man aber auch durch die von Carey angeführten socialen Thatsachen zu der Annahme gedrängt werden, dass die Bestrebungen für die Erweiterung der ausschliesslichen Vervielfältigungsrechte nicht ohne Prüfung als unmittelbar dem Interesse der Schriftsteller dienstbar angesehen werden dürfen. Zwischen den eigentlichen Producenten und den Consumenten der Bücher steht eine Macht, nämlich der Buchhandel. Nun ist in Careys socialökonomischem System der Handel keineswegs einerlei mit dem Verkehr. Das blosse Werkzeug kann sich gegen den Zweck kehren und es kann unter Umständen ein Antagonismus zwischen den Interessen des Verkehrs einerseits und des Handels andererseits zur Ausbildung gelangen. Auf diesen Gegensatz ist mehr als auf alle anderen zu achten. In der Agitation für günstige Verwerthungschancen literarischer Erseugnisse ist eine selbständige Classenpolitik durchaus nothwendig. Die Schriftsteller haben zu bedenken, dass die Sicherung der Möglichkeit der ökonomischen Verwerthung ihrer Erzeugnisse zwei Seiten habe, und dass man die formale Rechtspolitik von der materiellen Werthpolitik nicht trennen dürfe. Die Thatsachen der Careyschen Schrift sind beredte Zeugen gegen den Optimismus derjenigen, welche im Ernste glauben, das sociale Ansehen und die ökonomische Lage des Schriftstellerthums könnten durch Maassregeln verbessert werden, welche ihren eigentlichen Schwerpunkt in der Beseitigung der Verlagsanarchie und in der Herstellung einer ordnungsmässigen Abgrenzung der Machtsphären der Verleger haben. Derartige Bestrebungen mögen an sich ganz vortrefflich sein. Wenn sich aber auch Schriftsteller für dieselben interessiren sollen, so muss noch ein Zweites hinzukommen, nämlich ernstliche Garantien, dass die erweiterten Verlagsrechte nicht

allzu leichten Kaufs für unbeschränkte Zeit erworben werden können. Ohne solche Garantien würde sich offenbar die ganze vermeintlich reformatorische Maassregel gegen die Schriftsteller kehren. Meine Ansicht lässt sich hiernach sehr kurz ausdrücken: Keine isolirte Agitation für die Möglichkeit minder beschränkter Verlagsrechte, sondern im Gegentheil Bekämpfung aller Versuche, die Interessen des Publicums zu beeinträchtigen, ohne den Schriftstellern zu nützen. Uebrigens sei noch bemerkt, dass die Bildung eines Rechtszustandes im Gebiet des literarisch-ökonomischen Verkehrs auf dem Wege der Thatsachen und nicht auf dem von vorzeitigen Codificationen zu fordern sein dürfte. Die Schriftsteller haben alle Ursache, gegen die Abfassung von literarischen Gesetzbüchern zu protestiren, bei deren einzelnen Festsetzungen sie nicht in gehöriger und organischer Weise eine in entsprechendem Maasse mitstimmende Vertretung gehabt haben. Aus dem socialen Gesichtspunkt ist es durchaus nicht zu bedauern, dass wir bis jetzt in dieser Richtung zu keiner neuen, einheitlichen und durchgreifenden Gesetzgebung gelangt sind.

Im Sinne der angedeuteten Grundsätze ist die Einführung der Careyschen Schrift in die deutsche Lesewelt hoffentlich kein Anachronismus. Aber auch derjenige Leser, der nur nach einer leichten und unterhaltenden Lectüre über den schwierigen Gegenstand fragt, wird sicherlich nicht enttäuscht werden. Ich wenigstens kenne in der Englischen, Französischen und Deutschen Literatur des Gegenstandes kein Buch, welches in gleichem Maasse die weittragendsten ökonomischen Gesichtspunkte mit der grössten Fülle interessanter Details verbände. Auch auf die gelegentlichen Urtheile Careys über Pfleger seines eigenen Faches sowie der verschiedensten Wissenschaften möge hier hingewiesen werden. Seine Ansichten über Persönlichkeiten dürften an Interesse in dem Maase gewinnen, als seine eigne wissenschaftliche Persönlichkeit in ihrer wahren Grösse immer besser erkannt werden wird.

Schliesslich noch eine die Herstellung der Uebersetzung betreffende Bemerkung. Ich glaubte für eine sorgfältige Uebertragung am besten zu sorgen, indem ich zur Veranlassung und Controle derselben den durch die uneigennützige und gewissenhafte Herausgabe des Careyschen Hauptwerks ausgezeichneten Herrn Dr. Adler in Anspruch nahm. Derselbe hat meinem Wunsche in freundlicher Weise entsprochen, wofür ich ihm hiermit meinen Dank sage.

Berlin im April 1866.

Dr. Dühring.

Erster Brief.

Werther Herr!

Sie wünschen von mir die erforderlichen Aufschlüsse, um in Bezug auf den Vertrag über internationales Verlagsrecht, über den man eben jetzt der Entscheidung des Senats entgegensieht, mit Sachkenntniss vorgehen zu können. Der Gegenstand ist von Wichtigkeit, ja meines Erachtens von grösserer Wichtigkeit, als man gewöhnlich annimmt; es freut mich deshalb, dass er Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, und ich gehe meinerseits mit Vergnügen daran, Ihren Wünschen nach bestem Vermögen entgegenzukommen.

Von der principiellen Frage noch ganz abgesehen, scheint mir vorerst der formelle Weg, den man jetzt einzuschlagen beantragt, sehr ernste Einwürfe zuzulassen. Es handelt sich hier nämlich um den Versuch, die Entscheidung über die Frage der Executive anstatt der Legislative in die Hand zu spielen, während die Sache sich vollkommen zur Competenz der letzteren eignet. Seit beinahe zwanzig Jahren wurde der Congress mit Gesuchen wegen dieses Gegenstandes bestürmt, allein stets ohne Erfolg. Obwohl nämlich die Senats-Ausschüsse günstig über die Maassregel berichteten, ist das aus den direkten Vertretern des Volks gebildete Unterhaus unbeweglich geblieben. Ohne Aussicht, auf dem gewöhnlichen Wege durchzudringen, rekurrirten demnach zuletzt die Freunde der Maassregel auf die legislativen Befugnisse der ausübenden

Gewalt und in Folge dessen geschieht es nun, dass jetzt der Senat, als ein Zweig dieser Gewalt, um die Bestätigung eines Gesetzes angegangen wird, zu dessen Erlass das Haus der Repräsentanten eben nicht bestimmt werden konnte. Dieses Vorgehen steht nun aber allerdings zwar in vollem Einklange mit dem Buchstaben der Constitution, aber in so entschiedenem Widerspruch mit dem Geiste derselben, dass der Vertrag schon deshalb verworfen werden müsste, selbst wenn sonstige Einwürfe gegen denselben gar nicht beständen. Indessen ist dies nur der unbedeutendste der Einwürfe, die gegen den Vertrag erhoben werden können.

Läge für das Volk das Bedürfniss eines solchen Gesetzes vor, so wäre nichts leichter, als in diesem Falle zu handeln, wie wir es früher in ähnlichen Fällen gethan haben. Als wir z. B. die Reciprocität in Bezug auf die Schifffahrt herstellen wollten, setzten wir ein für allemal die bezüglichen Bedingungen fest und erklärten, dass alle übrigen Nationen der Erde derselben beitreten könnten, sofern sie Lust dazu hätten. Es war kein besonderer Vertrag hierzu erfordert und wir wurden so auch unsererseits an keinen Vertrag gebunden. Wir behielten vielmehr das Recht, das Gesetz wieder aufzuheben, sobald es uns beliebte. Dasselbe geschah in Bezug auf Patente. Die Fremden üben das Recht aus, für ihre Erfindungen Patente zu nehmen, allein sie thun dies nur auf Grund eines Gesetzes, das der Congress nach Belieben auch wieder aufheben kann. In diesen beiden Fällen wurden die Gesetzesvorschläge der öffentlichen Besprechung unterbreitet, und die Leute, welche in der Folge den bezüglichen Gesetzen unterworfen werden sollten, konnten die Vorschläge sich ansehen, sie prüfen und verbessern, bevor dieselben zu Gesetzen erhoben wurden. Wollen Sie nun einmal diesen Gang der Vorverhandlungen mit demjenigen vergleichen, welchen man jetzt in Bezug auf einen der bedeutendsten Zweige unseres inneren Handels einzuschlagen beantragt! Da man fand, dass kein Gesetzvorschlag, den man vorbereiten könnte, die Probe der öffentlichen Besprechung auszuhalten vermöchte, hat man über einen Vertrag unmittelbar unterhandelt, dessen Bedingungen ausser den Unterhändlern selbst Niemanden bekannt zu sein scheinen, und dieser Vertrag wurde Ihrem Congress-

Hause zugeschickt, um dort in geheimer Sitzung von einer Anzahl von Männern berathen zu werden, wovon die Wenigsten auch nur dem allgemeinen Princip, um das es sich handelt, eine nähere Aufmerksamkeit geschenkt haben, und wovon jedenfalls kein Einziger für befähigt gehalten werden kann, über die praktische Wirkung der einzelnen Bestimmungen zu urtheilen, mit deren Hülfe dieses Princip durchgeführt werden soll. Einmal bestätigt, kann aber der Vertrag nur unter Beistimmung Englands geändert werden. Hier haben wir also die Heimlichkeit bei dem Zustandekommen eines Gesetzes und die Unwiderrufbarkeit desselben, wenn es einmal erlassen ist, während wir in allen anderen Fällen zugleich die Oeffentlichkeit und die Widerrufbarkeit hatten. Eine Gesetzgebung, wie die hier vorgeschlagene, scheint besser für die Monarchien Europa's zu passen, als für die Republik der Vereinigten Staaten. Der Grund, wesshalb dieser ungewöhnliche Weg eingeschlagen wurde, ist aber der, dass das Volk gar nie den Erlass eines solchen Gesetzes nöthig hatte, und dass man es folglich auch nie überreden könnte, dasselbe jetzt zu bestätigen, falls man es ihm vorlegte.

Der französisch-englische Verlagsrechtsvertrag hat dem Vernehmen nach eine beträchtliche Entwerthung des in Frankreich unter dem früheren System errungenen Eigenthums bewirkt. Ein Gleiches lässt sich sonach für uns von dem in Frage kommenden Vertrag erwarten. Nur würde eintretenden Falls die Entwerthung hier sich wohl fünfzigmal höher belaufen, als in Frankreich. Ob der Fall eintreten wird? Wer kann es wissen, da ja diejenigen, deren Interesse durch das zu erlassende Gesetz berührt wird, nicht einmal davon Einsicht nehmen dürfen. Sie wissen nur, dass sie dabei in keiner Weise zu Rathe gezogen worden und wissen auch, dass der mit den Unterhandlungen Betraute von dem Handel, der da abgemacht werden soll, gar nichts versteht, und daher leicht auch seine Zustimmung zu Festsetzungen gegeben hat, welche Nachtheile bringen können, an die er zur Zeit des Vertragsabschlusses nicht im Mindesten gedacht hat. Ferner können Festsetzungen eingefügt sein, welche zwar die denkbaren Nachtheile für Verleger oder Publikum zu verhüten bestimmt sind, die sich aber in der Praxis als durchaus nichtig erweisen

oder gar die bezüglichen Missstände noch erhöhen, anstatt ihnen abzuhelfen. Dass die Annahme einiger dieser Bestimmungen, auf deren Einfügung gedrungen wird, solche Folgen haben werden, kann ich mit aller Bestimmtheit behaupten. Darnach scheint es denn doch zweckdienlich, dass wir erfahren, ob die Bestimmungen des Vertrags der Prüfung irgend einer der Partheien, welche ein Interesse dafür oder dagegen haben, unterbreitet wurden, und wenn dies geschah, wem diese Prüfung übertragen wurde. Soviel ich darüber ermitteln kann, wurde keinem der Gegner des Gesetzes irgend Gelegenheit geboten, dasselbe zu lesen, und wenn überhaupt ein Rath begehrt wurde, so muss er von jenen Verlegern verlangt worden sein, welche das Gesetz befürworten. Diese Herren sind aber gerade die Leute, welche wahrscheinlich am meisten durch die Annahme des durch den Vertrag anerkannten Princips gewinnen werden; und je nachtheiliger für Andere die Bestimmungen sind, welche dieses Princip in Wirksamkeit setzen, desto grösser muss der Vortheil für sie selbst sein. Sie können desshalb nicht viel anders angesehen werden, denn als die Fürsprecher der Wünsche ihrer englischen Freunde, welche einerseits dem brittischen Minister ihren Rath ertheilten, während sie andrerseits durch ihre hiesigen Freunde auch wieder dem amerikanischen Minister Rathschläge gaben. Ein unter solchen Umständen vermittelter Vertrag dürfte aber doch wenig geeignet sein, den allgemeinen Interessen des amerikanischen Volkes Rechnung zu tragen.

Als im Jahre 1837 der erste Versuch gemacht wurde, den englischen Schriftstellern das Privilegium des Verlagsrechtes zu sichern, verband sich eine beträchtliche Anzahl derselben zu einer Uebereinkunft, wonach ein gewisses New-Yorker Haus für „die alleinigen Verleger und Herausgeber ihrer Werke“ erklärt war. Hätte nun dieses Haus dem damaligen Staatssekretär sein Gutachten angeboten, so würde er dasselbe wohl kaum als hinreichend unpartheiisch hiezu betrachtet haben, und dennoch, wenn in dem gegenwärtigen Falle irgend ein Gutachten begehrt wurde, muss man allem Anschein nach sich an solche Häuser gewandt haben, welche jetzt darauf ausgehen, den Platz auszufüllen, welchen damals jenes einzelne Haus einnahm, und die sonach nicht gerade als besonders geeignete

Rathgeber für den gegenwärtigen Staatssekretär erscheinen. Vergessen Sie aber nicht, dass ich hierüber ganz im Dunklen bin, wie jeder Andere auch. Niemand weiss, wer in Bezug auf den Vertrag Rath ertheilte, ebenso wenig weiss Jemand, wie das Gesetz lauten wird, im Falle seine Bestätigung erfolgt. Ebenso wenig kann irgend Jemand sagen, wie die Fehler, die vielleicht jetzt begangen werden, verbessert werden können. Bei einem Gesetze dagegen, das regelmässig durch beide Häuser des Congresses gegangen wäre, könnten derartige Missstände gar nicht vorkommen. Sie sind nur eine natürliche Folge dieses Versuchs, den Willen der ausübenden Gewalt an die Stelle des Volkswillens zu setzen, der durch das Haus der Repräsentanten zum Ausdruck gelangt; sie sollten desshalb mindestens von den Senatoren reiflich erwogen werden, wenn diese zur Abstimmung über den Vertrag aufgerufen werden. Ihre Wähler haben das Recht, die vorgeschlagenen Gesetze sich anzusehen und zu besprechen, bevor solche Gesetze schliesslich angenommen werden, und so oft man wie in dem gegenwärtigen Falle die Besprechung zu ersticken versucht, können wir mit gutem Grund vermuthen, dass man etwas Unrechtes auszuführen gedenkt. Dies ist, wie ich glaube, der erste Fall, in welchem man wegen der Unpopularität des vorgeschlagenen Gesetzes den volksthümlichen Zweig des Congresses seines constitutionellen Antheils an der Gesetzgebung zu berauben versuchte, und wenn dieses Gesetz bestätigt wird, so lässt sich schwer absehen, welche andere Interessen nicht ebenso der Entscheidung der ausübenden Gewalt unterworfen werden könnten. In allen solchen Fällen ist der erste Schritt der schwierigste, und ehe Sie auf den jetzt vorgeschlagenen eingehen, sollten Sie, meine ich, die Tragweite des Präcedenzfalles, der damit geschaffen wird, reiflich erwägen. Niemand kann eine höhere Achtung vor dem ehrenwerthen Herrn, welcher diesen Vertrag unterhandelte, fühlen, als ich; indem er aber in dieser Weise versuchte, den Regierungswillen an die Stelle der gesetzgebenden Action zu setzen, scheint er mir einen schweren Missgriff gethan zu haben.

Der Anspruch, der jetzt zu Gunsten der englischen Schriftsteller erhoben wird, ist anscheinend nur eine Forderung der Gerechtigkeit; allein gar oft kleidet sich das Unwahre in den

Schein der Wahrheit. Tausende von Jahren hindurch schien es so augenfällig wahr, das sich die Sonne um die Erde drehe, dass diese Thatsache gar nie angezweifelt wurde, und doch wurde endlich der Beweis geliefert, dass umgekehrt, sich die Erde um die Sonne dreht. Ricardo's Theorie von der Occupation der Erde, der Grundstein seines Systems, hatte so viele scheinbare Wahrheit für sich, dass sie fast allgemein angenommen wurde und noch jetzt die Grundlage des ganzen brittischen nationalökonomischen-Systems bildet; und doch sind die Thatsachen gerade umgekehrt, als wie sie Ricardo voraussetzte. Bei einer genauen Prüfung des Gegenstandes dürften wir demnach vielleicht auch finden, dass wir in der Anerkennung der von fremden Schriftstellern gegen uns erhobenen Ansprüche ungerecht und nicht gerecht verfuhren. Die englische Presse hat sich allerdings viele Jahre hindurch bemüht, uns zu belehren, dass wir nicht viel besser seien, als Diebe oder Seeräuber; allein diese Presse hat uns so gleichmässig und rücksichtslos geschmäht, so oft wir uns weigerten, ihr Alles zu gewähren, was sie beanspruchte, dass ihre Ansichten nur wenig in's Gewicht fallen können. In unserem Lande haben viele Schriftsteller die Sache von derselben Seite angesehen, und die einzige Antwort, die man meines Wissens je gegeben hat, war die, dass, wenn wir die Ansprüche der fremden Schriftsteller zugeständen, der Preiss der Bücher steigen und das Volk seines gewohnten Bezugs an billiger Literatur beraubt würde — eine gar schwache Art Vertheidigung, wie mich dünkt. Wenn man nichts Besseres sagen kann, als dieses, so können wir uns ebenso gut ohne weiters des Raubs schuldig bekennen und ein neues und ehrlicheres Verfahren einschlagen. Man darf nichts Uebles thun, damit Gutes daraus entstehe, und ebensowenig dürfen wir die Gedanken eines Schriftstellers stehlen, damit unser Volk billig unterrichtet werde. Zugeben, dass der Zweck die Mittel heiligt, hiesse die Beweisführung anerkennen, deren sich die englischen Redner in und ausser dem Parlament so oft bedienen, wenn sie die Vergiftung des chinesischen Volkes mittelst des seiner Regierung zum Trotz eingeführten Opiums vertheidigen, weil es Einkünfte für Indien abwerfe; es hiesse die Beweisführung anerkennen, welche lehrt, dass Canada als

eine brittische Colonie beibehalten werde müsse, weil sich von dort aus unsere Gesetze so leicht umgehen liessen, oder auch die Beweisführung, welche uns die Schmuggler im Allgemeinen als die grossen Reformatoren des Zeitalters darstellen will. Wir brauchen keine Moral wie diese. Wir sind im Stande, Alles zu bezahlen, was wir brauchen; allein, selbst wenn diess nicht der Fall wäre, sollte doch hier wie überall das alte französische Motto: „*Fois ce que doy, advienne que pourra*“ auch das unsrige sein — Handle gerecht und überlasse das Resultat der Vorsehung. Ehe wir hier endgültig handeln, sollten wir doch erst darüber schlüssig werden, auf welcher Seite die Gerechtigkeit liegt. Wenn ich nicht sehr irre, so liegt sie aber nicht auf der Seite des internationalen Verlagsrechts. Das Nachfolgende mag meine Ansicht erhärten.

Die Thatsachen oder Gedanken, welche ein Buch enthält, bilden den Körper. Die Sprache, in welcher dieselben dem Leser mitgetheilt werden, bildet sozusagen die Bekleidung des Körpers. Für die ersteren wird aber kein Verlagsrecht gewährt. Humboldt verwendete viele Jahre seines Lebens auf die Sammlung von Thatsachen bezüglich des südlichen Theils unseres Continents; sobald er dieselben aber der Oeffentlichkeit übergab, waren sie nicht länger sein Eigenthum und wurden Gemeingut des ganzen Menschengeschlechts. Capitän Wilkes und seine Gefährten verwendeten mehrere Jahre auf die Erforschung des südlichen Oceans und brachten eine beträchtliche Summe neuer Thatsachen zurück, welche alle sofort gemeinschaftliches Eigenthum wurden. Sir John Franklin unternahm zahlreiche Expeditionen nach dem Norden, wobei er viele höchst wichtige Thatsachen sammelte, ohne doch ein Verlagsrecht dafür zu erhalten. Dasselbe gilt von Park, Burkhard und Anderen, welche bei der Erforschung von Afrika ihr Leben verloren. Capitän Mc Clure hat soeben die nordwestliche Durchfahrt vollführt, allein er hat kein ausschliessliches Recht auf die Veröffentlichung dieser Thatsache. So war es von jeher. Tausende von Jahren hindurch waren Männer wie diese — arbeitende Männer, im In- und im Auslande — mit der Sammlung von Thatsachen beschäftigt; und so ist eine ungeheure Masse von Thatsachen angehäuft worden, welche sämmtlich Gemeingut wurden, während von den meisten Män-

nern, welche dieselben gesammelt haben, selbst die Namen verschollen sind. Nächst diesen kommen nun die Männer, welche mit der Anordnung der Thatsachen und ihrer Vergleichung beschäftigt waren, um daraus die Gesetze abzuleiten, durch welche die Welt regiert wird und welche die Wissenschaft bilden. Copernicus widmete sein Leben dem Studium zahlreicher Thatsachen, mittelst welcher er zuletzt in den Stand gesetzt wurde, der Welt Kenntniss von der grossen Thatsache zu geben, dass sich die Erde um die Sonne bewegt; allein von dem Augenblick der Veröffentlichung dieser Thatsache an, hatte er nicht mehr Eigenthumsrecht daran, als die heftigsten seiner Gegner. Die Entdeckung anderer Gesetze beschäftigte das Leben Kepler's; er hatte jedoch kein ausschliessendes Eigenthumsrecht daran. Newton verwendete viele Jahre seines Lebens auf die Abfassung seiner Principia, und doch hatte er kein Verlagsrecht für dieselben, ausgenommen für die blosse Bekleidung, in welcher seine Gedanken der Welt vorgelegt wurden. Der Körper war Gemeingut. Ebenso verhielt es sich mit Bacon und Locke, mit Leibnitz und Descartes, mit Franklin, Priestley und Davy, mit Quesnay, Turgot und Adam Smith, mit Lamarck und Cuvier und mit allen übrigen Männern, welche dazu beigetragen haben, die Wissenschaft auf die Höhe zu bringen, auf der sie jetzt angelangt ist. Sie hatten kein Eigenthumsrecht auf ihre Ideen. Wenn sie arbeiteten, so geschah es aus Wissensdrang. Sie konnten keine pekuniäre Belohnung erwarten und hatten nicht einmal auf Nachruhm begründete Aussicht. Neue Ideen waren nothwendigerweise ein Gegenstand der Controverse; und selbst in unserer Zeit sind die Fälle nicht selten, in welchen die Verkündigung einer Idee, die von den gewöhnlich angenommenen abweicht, nicht wenig zur Verbitterung des Lebens ihres Entdeckers beigetragen hat. Die Zeitgenossen Harvey's konnten kaum zu dem Glauben an den Kreislauf des Blutes bekehrt werden. Owen hätte glücklich im Genusse eines beträchtlichen Vermögens leben können, wenn er sich nicht neue Ansichten über die Gesellschaft gebildet hätte. Diese gab er der Welt in der Form eines Buches, das ihn in Controversen verwickelte, welche fast sein ganzes Leben hindurch dauerten; nebenbei hat ihm das Bestreben, seine Ideen auch praktisch

durchzuführen, sein ganzes Vermögen gekostet. Nehmen wir an, dass er Recht hatte und dass die Richtigkeit seiner Ideen jetzt vollkommen anerkannt wäre, so würde er doch kein Eigenthumsrecht darauf haben; ebensowenig würden ihm jetzt seine Bücher einen Schilling eintragen, weil spätere Schriftsteller dieselben der Welt in anderem und anziehenderem Gewande vorlegen würden. Dasselbe gilt von den Büchern aller der Männer, die ich vorher genannt habe. Das Verlagsrecht der Principia hätte keinen Werth und dasselbe wäre der Fall mit Allem, was Franklin über die Electricität oder Davy über die Chemie geschrieben. Wenige lesen jetzt Adam Smith und noch weniger werden Bacon, Leibnitz oder Descartes gelesen. Wo wir uns auch umsehen mögen, werden wir überall finden, dass die Sammler der Thatsachen und die Schöpfer der Ideen, welche den Körper der Bücher bilden, wenig oder keine Belohnung erhalten haben, wenngleich sie durch diese Beschäftigung so reichlich zur Vermehrung des gemeinschaftlichen Eigenthums der Menschheit beigetragen haben.

Wofür wird denn nun das Verlagsrecht gegeben? Für das Gewand, in welchem der Körper der Welt vorgestellt wird. Untersuchen Sie Macaulay's Geschichte von England und Sie werden finden, dass der Körper aus dem besteht, was Gemeingut ist. Nicht nur die Thatsachen wurden von Anderen berichtet, sondern auch die Ideen sind den Werken anderer Männer entnommen, welche für die Welt gearbeitet haben, ohne irgend eine Geldentschädigung für ihre Mühen zu erhalten und häufig auch ohne eine solche zu erwarten. Macaulay las viel und mit Aufmerksamkeit und wurde so in Stand gesetzt, eine grosse Geschicklichkeit in der Anordnung und Bekleidung seiner Thatsachen zu erwerben; allein der Leser wird in seinen Büchern keinen Beitrag zu dem positiven Wissen finden. Die Werke von Männern, welche solcherlei Beiträge liefern, sind nothwendigerweise polemischer Natur und dem Geschmack des Lesers widerstrebend; aus diesem Grunde finden sie nur wenige Leser und tragen dem Verfasser nichts ein. Wenden wir uns nun zu unseren eigenen Schriftstellern, Prescott und Bancroft, die uns so vortreffliche historische Werke geliefert haben, so werden Sie hier ganz ähnliche Verhältnisse finden. Sie haben eine grosse Menge von Materialien

aus dem gemeinschaftlichen Vorrath genommen, an welchem Sie und ich und wir Alle einen Antheil haben; und diese Materialien haben sie in einer Weise umgekleidet, dass sie für den Käufer anziehend wurden; allein diess ist auch Alles, was sie gethan haben. Werfen Sie einen Blick auf Webster's Werke und Sie werden dasselbe finden. Er las sehr viel. Er studirte die Constitution mit Sorgfalt, um die Ansichten ihrer Urheber begreifen zu lernen; diese Ansichten reproducirte er dann in verändertem und anziehenderem Gewand, und damit war seine Arbeit beendet. Er machte, wie ich denke, niemals Anspruch darauf, der Welt irgend eine neue Idee geliefert zu haben; und wenn er diess gethan hätte, so hätte er kein Eigenthumsrecht auf diese Idee beanspruchen können. Wenige lesen jetzt die schweren Bände, welche die Reden von Fox und Pitt enthalten. Diese Männer thaten nichts weiter, als dass sie die Ideen, welche Gemeingut waren, wiedergaben, und zwar in einem Gewande, das den Zwecken des Augenblicks entsprach. Sir Robert Peel that dasselbe. Die Welt würde jetzt ebenso weise sein, wenn er nie gelebt hätte, denn er lieferte keinen Beitrag zu dem allgemeinen Vorrath des Wissens. Das grosse Werk des Kanzlers Kent ist, um die Worte des Richters Story zu gebrauchen, „nur eine neue Verknüpfung und Anordnung von alten Materialien, bei welcher die Geschicklichkeit und das Urtheil des Verfassers in der Auswahl und Auseinandersetzung und die sorgfältige Benutzung dieser Materialien die Grundlage seines Rufes wie die seines Verlagsrechtes bilden.“ Die Welt im Ganzen ist die Eigenthümerin aller Thatsachen, die gesammelt, und aller Ideen, die aus denselben abgeleitet wurden, und ihr Recht auf dieselben ist ganz dasselbe, wie das Anrecht, welches der Pflanzer auf den auf seiner Plantage gezogenen Ballen Baumwolle hat; auch war die Verfahrungsweise Beider bisher ganz ähnlich, was mich zu dem Schlusse kommen lässt, dass in beiden Fällen das Rechte geschah. Wenn der Pflanzer seine Baumwolle dem Spinner und dem Weber übergiebt, so sagt er nicht: „Nimm diess und wandle es in Zeug um und behalte das Zeug“, sondern er sagt: „Spinne und webe diese Baumwolle und dafür sollst du so viel Antheil am Produkt erhalten, dass du eine Entschädigung für deine Arbeit und Geschicklichkeit beziehen wirst; nachdem

aber diess geschehen ist, wird das Zeug mir gehören.“ Dieses letztere ist ganz dasselbe, was die Gesellschaft, die Eigenthümerin der Thatsachen und Ideen, zu dem Schriftsteller sagt: „Nimm diese Rohmaterialien, die gesammelt wurden, füge sie zusammen und bekleide sie nach deiner eigenen Weise, und für eine bestimmte Zeit wollen wir übereinkommen, dass kein Anderer dieselben in dem nämlichen Gewand darstellen soll. Während dieser Zeit darfst du sie zu deinem eigenen Vortheil ausstellen, allein am Ende dieser Zeit wird die Bekleidung gemeinschaftliches Eigenthum sein, wie es der Körper jetzt ist. Es sind die Beiträge deiner Vorgänger zu unserem gemeinschaftlichen Vorrath, welchen du die Fähigkeit, dein Buch zu machen, verdankst, und wir verlangen hinwieder von dir, dass du zur Vermehrung des Vorraths beiträgst, den deine Nachfolger benutzen müssen.“ Dies ist Gerechtigkeit, und mehr als diess zu verleihen, würde ungerecht sein.

Wenden wir uns nun einen Augenblick zu den Erzeugern von Werken der Einbildungskraft. Sir Walter Scott hatte die schottische und die Grenzgeschichte gründlich studirt und so seinen Geist mit Thatsachen und Ideen erfüllt, welche Andere aufbewahrt und erzeugt hatten, und diese gab er nun in veränderter Form wieder. Er lieferte keinen Beitrag zum Wissen. Ebenso verhielt es sich mit unserem sehr erfolgreichen Washington Irving. Er bezog grosse Massen aus dem gemeinschaftlichen Ideenvorrath und kleidete sie in eine neue Form, die sich als eine höchst anziehende erwies. Ebenso ist es auch mit Dickens. Lesen Sie sein Bleak House und Sie werden finden, dass er ein sehr gründlicher Beobachter von Menschen und Dingen war und dadurch in Stand gesetzt wurde, eine grosse Zahl von Thatsachen zu sammeln, die er in verschiedene Formen kleidete; allein diess ist auch Alles, was er gethan hat. Er ist in der Lage eines Menschen, der in einen Garten trat und eine bunte Menge der schönsten darin wachsenden Blumen sammelte, aus welchen er ein hübsches Bouquet machte. Der Eigenthümer des Gartens würde natürlich sagen: „Die Blumen gehören mir, allein die Anordnung gehört dir. Du kannst das Bouquet nicht behalten, übrigens darfst du daran riechen oder auch es zu deinem Vortheile eine oder zwei

Stunden lang umher zeigen, dann muss es aber zu mir zurückkommen. Wenn du es vorziehst, so bin ich bereit, dich für deine Dienste zu bezahlen und dir für deine Zeit und deinen Geschmack ein angemessenes Entgelt zu geben.“ Diess ist ganz dasselbe, was die Gesellschaft zu Dickens sagt, der solche schöne literarische Bouquets macht. Was für das Individuum recht ist, kann nicht für die Masse der Individuen, aus welchen die Gesellschaft besteht, unrecht sein. Trotzdem widersetzt sich der Schriftsteller und besteht darauf, dass er der Eigenthümer des Bouquets selbst sei, obwohl er dem Manne, der die Blumen zieht, keinen Lohn bezahlt hat. Wollte man diess von ihm verlangen, so würde er es, wie ich im nächsten Briefe zeigen werde, als zu einer grossen Ungerechtigkeit führend betrachten.

Zweiter Brief.

Nehmen wir nun einmal an, Sie beantragten im Senate einen Beschluss, wonach die Veröffentlichung an's Licht gezogener Thatsachen oder Ideen ein ausschliessliches Recht würde, und sehen wir zu, welche Wirkung ein solcher Beschluss haben würde. Sie würden sich, wie ich glaube, sogleich von den Männern umringt sehen, welche diese Thatsachen und Ideen aufputzen und sie in der Form von Büchern herausgeben. Der Geograph würde zu Ihnen sagen: „Mein werther Herr, diess geht durchaus nicht. Sehen Sie mein Buch an und Sie werden finden, dass es ganz und gar aus den Werken Anderer abgeleitet ist, von welchen Viele ihr Vermögen opferten und Andere ihr Leben einbüssten, während sie dasjenige Wissen aufsuchten, das ich der Welt jetzt so billig mittheile. Sie werden hier den wesentlichen Inhalt der Werke von Humboldt und Wilkes wieder finden. Alle Entdeckungen Franklin's sind darin enthalten, und ich warte jetzt nur auf das Erscheinen der Reise von Mc Clure nach den Polargegenden, um eine neue Ausgabe meines Buches zu veranstalten. Ich bitte, bedenken Sie doch, was Sie im Begriff sind zu thun. Sehr wenige Leute haben die Musse, die Bücher dieser Reisenden zu lesen, oder die Mittel, sie zu

bezahlen. Wenige hundert Exemplare sind hinreichend, um der Nachfrage zu genügen; nachher gerathen ihre Werke in Vergessenheit. Von den meinigen werden jährlich zehn, fünfzehn oder zwanzigtausend verkauft; es wird so das Wissen durch die Welt verbreitet; und den Männern selbst, die mir die Thatsachen liefern, die Möglichkeit gegeben, eine reiche Fülle unsterblichen Ruhmes zu erndten. Gewähren Sie denselben aber ein Verlagsrecht auf die neuen Ideen, welche sie etwa der Welt liefern, so hemmen Sie sogleich die Production solcher Bücher wie das meinige, zu meinem eigenen grossen Schaden, und zum Verlust des ganzen menschlichen Geschlechtes. Thatsachen und Ideen sind gemeinschaftliches Eigenthum, und ihre Eigenthümer, das Publikum nämlich, haben ein Recht, sie nach Gutdünken zu benutzen."

Der Geschichtsschreiber würde sagen: „Herr Senator, wenn Sie auf diesem Wege beharren, so werden Sie nie wieder Geschichtswerke sehen, wie das meinige. Hier sind Hunderte von Menschen über das Land zerstreut, emsig bemüht, Thatsachen, die sich auf unsere Geschichte beziehen, aufzuspüren. Sie sind Enthusiasten und Viele von ihnen sind sehr arm, Einigen von ihnen gelingt es, die Resultate ihrer Nachforschungen in der Form von Büchern zu veröffentlichen, während andere dieselben den Zeitungen oder den historischen Gesellschaften übergeben, und so wird es möglich, dass die Resultate in die Welt gelangen. Wenige Menschen kaufen solche Dinge und es kommt nicht selten vor, dass Menschen, welche ihr Leben mit der Sammlung wichtiger Thatsachen verbracht haben, einen grossen Theil ihrer geringen Mittel damit vergeuden, dieselben einer undankbaren Nation mitzutheilen. Trotzdem finden sie ihre Belohnung in dem Bewusstsein, dass sie auf diese Weise Andere in den Stand setzen, der Welt genaue Geschichten ihres Landes zu liefern. Ich finde sie unendlich nützlich. Sie sind meine Holzhauer und Wasserträger und verlangen nie einen Lohn für ihre Arbeit. Entziehen Sie mir aber ihre Dienste, so werde ich genöthigt sein, die Production von Büchern aufzugeben und zu meinen Berufsarbeiten zurückzukehren; zugleich aber wird Jenen der Ruhm geraubt, während dem Publicum das Wissen vorenthalten wird."

Der medicinische Schriftsteller würde sagen: „Herr Se-

nator, wenn es Ihnen gelingen sollte, den Gedanken durchzuführen, den Sie angebahnt haben, so fürchte ich, dass Sie unserem Beruf grossen Nachtheil zufügen und vermuthlich auch namhafte Verluste an Menschenleben verursachen werden; denn Sie werden dadurch die Verbreitung des Wissens hemmen. Wir haben hier und im Auslande Tausende von thätigen und denkenden Männern, die mehr darauf erpicht sind, Gutes zu thun, als Gewinn zu suchen, die sich auf das Studium specieller Krankheiten verlegen, die Resultate unseren Zeitschriften anbieten und nicht selten höchst werthvolle Monographien veröffentlichen. Der Verkauf dieser letzteren ist immer gering und ihre Veröffentlichung zieht den Verfassern nicht selten schwere Einbussen an ihren geringen Mitteln zu. Solche Männer haben für mich einen unschätzbaren Nutzen; denn mit Hülfe ihrer werthvollsten Arbeiten sah ich mich in den Stand gesetzt, die zahlreichen und populären Werke zu arbeiten, die ich der Welt geliefert habe. Werfen Sie einen Blick auf diese Werke. Hier sind mehrere Bände davon, und von jedem verkaufe ich jährlich Tausende von Exemplaren mit grossem Gewinn. Entziehen Sie mir die Macht, die Gedanken der arbeitenden Männer unseres Berufes zu benutzen, so werden meine Bücher bald keinen Werth mehr haben und ich werde das beträchtliche Einkommen, das ich jetzt davon beziehe, verlieren, während das Publikum an seiner Gesundheit benachtheiligt wird in Folge der erschwerten Verbreitung der einschlägigen Kenntnisse."

Der Professor würde Sie ersuchen, seine Vorlesungen zu beachten und sich zu überzeugen, dass dieselben keine einzige Idee enthalten, die aus seinem eigenen Geiste entsprungen ist. „Wie hätte ich", würde er fragen, „diese werthvollen Vorlesungen ausarbeiten können, wenn man mir die Macht entzogen hätte, die von den arbeitenden Männern gesammelten Thatsachen und die daraus von den Denkern der Welt entwickelten Principien zu benutzen! Ich selbst habe keine Zeit, Thatsachen zu sammeln oder sie zu analysiren. Seit vielen Jahren haben mir diese Vorlesungen ein beträchtliches Einkommen abgeworfen und es wird auch in der Folge so sein, vorausgesetzt nur, dass mir gestattet wird, in Zukunft ebenso zu verfahren wie bisher, d. h. alle neue Thatsachen und Ideen,

auf die ich stosse, zu meinem eigenen Nutzen mir anzueignen, und dabei die Urheber derselben zu nennen oder nicht, je nachdem es zu meinem Zweck passt. Geben Sie Ihren Plan auf, mein werther Herr; er kann nicht durchgesetzt werden. Die Männer, welche selbst arbeiten, und die Männer, welche selbst denken, müssen sich mit dem Nachruhm begnügen und dankbar dafür sein, wenn die Männer, welche die Bücher schreiben und die Vorträge halten, doch wenigstens für die Thatsachen, welche sie benutzen, und die Ideen, welche sie entlehnen, die Quellen namhaft machen."

Der Lehrer der Naturwissenschaft würde sagen: „Mein Freund, haben Sie auch darüber nachgedacht, was Sie eigentlich zu thun im Begriffe sind? Betrachten Sie unsere Sammlungen und überzeugen Sie sich, wie sie in den letzten fünfzig Jahren bereichert wurden. Asien und Afrika und die Inseln des südlichen Oceans wurden von unermüdlichen Männern durchwandert, welche unter Lebensgefahr und mit den grössten Vermögensopfern unsere Kenntniss des Pflanzen- und Thierlebens vervierfacht haben. Solche Männer verlangen kein Entgelt irgend welcher Art. Sie sind willig, für Nichts zu arbeiten. Wesshalb sollte man sie daran hindern? Blicken Sie auf die immensen Beiträge zum geologischen Wissen, die im ganzen Gebiet der Union von Männern geliefert wurden, welche sich mit dem nothdürftigen Lebensunterhalt begnügten und froh waren, dass die Ergebnisse ihrer Arbeiten doch mindestens auf Staatskosten veröffentlicht wurden. Solche Männer verlangen kein Verlagsrecht. Wenn sie etwas veröffentlichen, so erleiden sie allemal Verluste. Wilson lebte und starb in Armuth. Ebenso Audubon, dessen Arbeiten wir so viele ornithologische Kenntnisse verdanken. Morton verwendete eine ansehnliche Summe auf die Vorbereitung und Veröffentlichung seines Werkes über die Schädel. Agassiz that dasselbe für sein grosses Werk über die Fische. Cuvier hatte seiner Familie nichts zu hinterlassen, als seinen Ruhm. Lamarck's grosses Werk über die Invertebratae wurde so wenig begehrt, dass viele Jahre verstrichen, ehe nur die erste Auflage vergriffen war; wohl aber würde er seine Belohnung gefunden haben, wenn er zu der Zeit noch gelebt hätte, wo seine Ideen von dem Verfasser des rasch abgesetzten Werkes „Vestiges

of Creation", natürlich ohne Nennung des wahren Autors, angeeignet und in neuem Gewande vorgeführt wurden. Diess, mein Freund, ist der Nutzen, zu dem Männer wie Lamarck und Cuvier bestimmt waren. Sie sammeln und classificiren die Thatsachen, und wir machen sie zu unserem eigenen Vortheil populär. Sehen Sie, wie viele Auflagen meine Werke trotz ihres Umfangs erlebt haben, und denken Sie, wie vielen Gewinn sie dem Verleger und mir demnach gebracht haben müssen. Sehen Sie ferner, wie viele Bücher es giebt, die indirekt wieder durch meine Arbeiten hervorgerufen wurden. Sehen Sie die vielen Schulbücher über Botanik und andere Zweige der Naturwissenschaft, deren Verfasser blutwenig von dem wissen, was sie zu lehren unternehmen, mit Ausnahme dessen etwa, was sie von mir und Anderen meinesgleichen entnommen haben. Sehen Sie ferner wie zahlreich die „Sinnbilder der Flora", die „Blumenkränze", und die „Wörterbücher der Flora" sind, welche starke Abnahme sie finden und wie viel Gewinn denjenigen zufliessen muss, welche sich mit der Herausgabe dieser Werke beschäftigen. Männern wie Cuvier und Lamarck ein Recht auf ihre Thatsachen oder ihre Schlussfolgen zuzuerkennen, würde ein höchst ungerechter Akt gegen die Literaten sein, und zugleich höchst unzweckmässig in Bezug auf die Welt im Grossen, die jetzt so billig mit Kenntnissen versorgt wird. Was die jetzt dem Senat vorliegende Frage des internationalen Verlagsrechts angeht, so erleiden meine Ansichten allerdings einige Modificationen. Mehrere von meinen Büchern nämlich sind im Auslande bereits nachgedruckt worden und um den weiteren Nachdruck von noch anderen zu verhüten, muss sie mein Verleger, wie er immer sagt, zu herabgesetzten Preisen auf die fremden Märkte werfen; hierdurch wird mir aber der angemessene und gerechte Lohn für meine Arbeiten entzogen. Das Verlagsrecht sollte also universell und ewig sein, und zu diesem Schlusse werden Sie, wie ich überzeugt bin, auch gelangen, sobald Sie den Gegenstand gründlich erforscht haben!"

Nach reiflicher Erwägung des Gegenstandes und nach gründlicher Prüfung der so eben vernommenen und sonstigen Auslassungen der Betheiligten würden Sie dann wohl etwa etwa folgende Antwort geben: „Meine Herren, es geht offenbar

aus ihren eigenen Beweisgründen hervor, dass es zwei unterschiedene Classen von Leuten giebt, die sich mit der Production von Büchern befassen — einmal die Männer, welche den Körper liefern, und dann diejenigen, welche denselben so zustutzen, dass man ihn der Welt auch präsentiren kann. Die erste Classe ist gewöhnlich arm und wird es aller Wahrscheinlichkeit nach bleiben. Sie arbeiten, ohne nach pekuniärem Vortheil zu streben. Sie sind auch ganz im Allgemeinen hülflose Geschöpfe. Nur durch das Verlangen, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, zu ihrer Arbeit angeregt, macht sie schon ihre ganze Sinnesart ungeschickt dazu, sich in eine erwerbsüchtige Welt zu stürzen, während ihr Anderen allezeit in dieser Welt verkehrt und dazu gerüstet seid, eure Ansprüche auf deren Anerkennung durchzusetzen. Die Folge davon ist, dass Jenen meistens nicht einmal die gebührende Ehre zuerkannt wird. Ihre Entdeckungen werden ohne Weiteres Gemeingut, das von Männern eures Schlages und zu eurem speciellen Vortheil ausgebeutet wird. Wir haben hier z. B. einen Mann unter uns, welcher die Astronomie durch ein neues und höchst wichtiges Gesetz bereichert hat, das wesentlich zur Vervollkommnung der Wissenschaft beiträgt und dessen Entdeckung ihm nebenbei die Arbeit seines ganzen Lebens gekostet hat, und die Folge davon ist, dass er arm ist und es wahrscheinlich auch bleiben wird. So wichtig diese Entdeckung auch war, ist sein Name doch schon so vollständig vergessen, dass ihn vermuthlich kein Einziger von euch nennen kann, wohl aber ist sein Gesetz in den neueren Büchern enthalten. Ist diess recht? Hat er keinen Anspruch auf Anerkennung?

Als Entgegnung werdet ihr vorbringen: „Die Anerkennung solcher Rechte ist nicht nur eine Unmöglichkeit, sondern sie wäre auch höchst unzweckmässig, selbst wenn sie möglich wäre. Die Erkenntniss rückt mit langsamen, fast unmerklichen Schritten vor, und jede ist nur die Vorläuferin einer neuen und wichtigeren. Wollte man jedem Entdecker einer neuen Wahrheit das Recht verleihen, das Lehren derselben zu monopolisiren, so würde sie Millionen von Menschen, welchen sie durch unsere Beihülfe mitgetheilt wird, unbekannt bleiben, und es würde so der weitere Fortschritt verhindert werden. In allen früheren Zeiten wurden solche Wahrheiten als Gemeingut

betrachtet; und ebenso, werdet ihr hinzufügen, müssen sie auch in Zukunft betrachtet werden. Verlassen Sie sich darauf, die höchsten Interessen der Gesellschaft erfordern es, dass diess geschehe, so gross auch die scheinbare Ungerechtigkeit gegen den Entdecker sein möge.“

„Hier kehrt ihr, wie leicht zu bemerken ist, die Rechtsanschauung geradezu um, worauf ihr doch für euch selbst so fest besteht. Es ist möglich, dass ihr Recht habt; allein wenn diess der Fall ist, wie steht es dann mit euren eigenen Beziehungen zu der grossen Masse von menschlichen Wesen, deren Recht auf dieses gemeinschaftliche Eigenthum genau so viel wiegt, wie das eurige? Seit Tausenden von Jahren haben arbeitende Männer, Sammler von Thatsachen und Philosophen, zu dem gemeinschaftlichen Vorrath Beiträge geliefert, und der angehäufte Schatz ist jetzt ungeheuer gross; und doch bleibt die grosse Masse des Menschengeschlechts unwissend, sie ist arm, entwürdigt und elend, weil sie unwissend ist. Unter solchen Umständen scheint die Gerechtigkeit denn doch von dem Gesetzgeber zu verlangen, dass er keine Maassregel bestätige, welche der Verbreitung des Wissens unnöthige Hindernisse in den Weg legt. Eine solche Handlungsweise würde ja der Menge die Macht rauben, aus ihrem Antheil an dem gemeinschaftlichen Eigenthum den gebührenden Gewinn zu ziehen. Eine solche Handlungsweise würde den Männern, welche zur Ansammlung des Schatzes beigetragen haben, selbst die Belohnung rauben, auf welche sie, wie ihr zugebt, einen ganz rechtmässigen Anspruch haben. Wenn sie auch nur durch den Ruhm belohnt werden sollen, so dürfen wir doch nichts thun, was die Ausbreitung ihrer Ideen beschränken könnte, weil wir ihnen ja dadurch die Möglichkeit, Ruhm zu erwerben, verkürzen würden. Wenn dieselben mit dem Bewusstsein, ihren Nebenmenschen Gutes zu thun, belohnt werden sollen, so müssen wir doch alles vermeiden, was das Bekanntwerden ihrer Entdeckungen beschränken könnte, weil wir ihnen dadurch einen grossen Theil ihres geringen Lohnes rauben würden. Der Stand der Sache ist nach meiner Auffassung folgender: Auf der einen Seite von euch stehen die, welche zu dem ungeheuren Schatze des Wissens, den das Menschengeschlecht angehäuft hat und noch anhäuft, beigesteuert — Männer,

die meistens ohne Bezahlung oder Lohn gearbeitet haben; auf der anderen Seite stehen die Eigenthümer dieses ungeheuren Schatzes, welche wünschen, dass derselbe ihren verschiedenen Geschmacksrichtungen und Fähigkeiten entsprechend zugestutzt werde, damit Alle in Stand gesetzt werden, aus dessen Besitz Vortheil zu ziehen. Zwischen Beiden steht ihr selbst, die Mittelspersonen zwischen den Producenten und den Consumenten. Es ist eure Aufgabe, die Thatsachen und die Ideen zu verknüpfen, wie es der Manufakturist macht, wenn er die Rohmaterialien des Zeuges nimmt und sie mit Hülfe der Geschicklichkeit vieler arbeitenden Männer der früheren und der jetzigen Zeit zu den schönen Formen verarbeitet, die bei einem Gang durch den Glaspalast so sehr unser Auge erfreuen. Für diese Arbeit müsst ihr bezahlt werden; um aber zur Zahlung zu gelangen, braucht ihr die Hülfe des Gesetzgebers, da das gemeine Recht ebensowenig ein Verlagsrecht für die Form, in welcher Ideen ausgedrückt werden, wie für die Ideen selbst verleiht. Vor Gewährung solcher Hülfe hat sich aber der Gesetzgeber wohl vorzusehen, dass er nicht, indem er einerseits eure gerechten Ansprüche sichert, andererseits sowohl den Männern, welche das Rohmaterial eurer Bücher produciren, wie dem Gemeinwesen, dessen gemeinschaftliches Eigenthum es ist, Unrecht zufüge. Er ist also verpflichtet, sich derart mit der Sache vertraut zu machen, dass er allen Partheien, und nicht bloss euch allein, gerecht zu werden vermag. Die Gesetze, welche anderwärts die Vertheilung der Arbeitserträge beherrschen, müssen auch in eurem Fall mit gleicher Kraft zutreffen. Beachten wir nun diese Gesetze, so finden wir, dass mit dem Zuwachs des Reichthums und der Bevölkerung überall eine Tendenz zur Verminderung des Verhältnisstheils vom Product eintritt, der den zwischen den Producenten und den Consumenten stehenden Männern zugestanden wird. In neuen Ansiedlungen ist der Handel gering und der Krämer braucht einen grossen Gewinn, um leben zu können, und während der Consument einen hohen Preis bezahlt, ist der Producent gezwungen, sich mit einem niedrigen Preise zu begnügen. In neuen Ansiedlungen nimmt der Müller einen hohen Zoll für die Umwandlung des Korns in Mehl, und der Spinner und der Weber nehmen einen grossen Theil der Wolle als ihren

Lohn für die Umwandlung des Ueberrestes in Tuch. Trotzdem sind der Müller, der Spinner und der Weber arm, weil der Verkehr überhaupt unbedeutend ist. Sobald dagegen Reichthum und Bevölkerung wachsen, sehen wir den Krämer allmählig seine Spesen herabsetzen, bis sie zuletzt von fünfzig auf fünf Prozent fallen, der Müller reducirt die seinen ebenfalls, bis er endlich findet, dass er alles Mehl, das aus dem Korn gewonnen wird, geben kann und für sich nur die Spreu behält; der Spinner und der Weber begnügen sich in gleicher Weise mit einem stets abnehmenden Verhältnisstheil der Wolle; und gerade jetzt sehen wir die Krämer, Müller und Fabrikanten reich werden, während die Consumenten billig bedient werden, in Folge der bedeutenden Zunahme des Verkehrs. In eurem Falle war übrigens die Verfahrungsweise eine ganz andere. Vor fünfzig Jahren, wo unsere Bevölkerung nur vier Milljonen betrug und arm und zerstreut war, wurde den Männern, wie ihr seid, das Monopol ihrer Werke auf vierzehn Jahre gesichert, zugleich mit dem Rechte, dasselbe auf einen ähnlichen Termin zu erneuern. Vor zwanzig Jahren, wo sich die Bevölkerung fast um das Dreifache und ihr Reichthum um das Sechsfache vermehrt hatte und wo die Leichtigkeit der Vertheilung ungemein zugenommen hatte, wurde der Termin auf achtundzwanzig Jahre erhöht und auch der Wittwe und den Kindern das Erneuerungsrecht auf vierzehn Jahre eingeräumt. Im gegenwärtigen Augenblick ist euch also ein Monopol auf zweiundvierzig Jahre gesichert unter einer Bevölkerung von sechsundzwanzig Millionen, die sicher am Ende der nächsten zwanzig Jahre auf fünfzig, und nach fünfzig Jahren wahrscheinlich auf hundert Millionen gestiegen sein wird und dabei kommt euch noch die unerhört wachsende Leichtigkeit zu Gute, womit eure Produkte sich absetzen lassen. Bei solch zunehmender Erweiterung und Beherrschung des Marktes sollte nun aber der Consument doch heute billiger versorgt werden, als in früheren Zeiten; diess ist indess keineswegs der Fall. Die Novellen der Frau Rowson und von Charles B. Brown, sowie die historischen Schriften von Dr. Ramsay — Leute, die zu ihrer Zeit die erste Stelle unter den Schriftstellern einnahmen — wurden damals eben so billig verkauft wie gegenwärtig die Werke von Fanny Fern, die

Reveries von Ike Marvel oder Bancroft's Geschichtswerk; und doch sind seitdem die Kosten des Verlags vermuthlich auf drei Viertheile gefallen. Hier haben wir also eine völlige Umkehrung der gewöhnlichen Regel, und im Angesichte dieser Thatsachen verlangt ihr, dass euer Monopol auf weitere dreissig Millionen ausgedehnt werde, und zu dem Ende unsere Nation den Schriftstellern fremder Länder ein förmliches Privileg ertheilen soll, sie mit den im Auslande producirten Büchern zu versorgen. Dieses Gesuch scheint mir auffallend unklug. Es wird eine nähere Untersuchung hervorrufen, und diese hinwieder wird aller Wahrscheinlichkeit nach eher eine Beschränkung als eine Ausdehnung eurer Privilegien herbeiführen. Ist denn irgend die Annahme zulässig, dass, wenn in wenigen Jahren unsere Bevölkerung auf fünfzig Millionen gestiegen und die Nachfrage nach Büchern wahrscheinlich sich gegen heute verzehnfacht haben wird, das Gemeinwesen geneigt sein werde, euer Monopol fortbestehen zu lassen, kraft dessen ihr das ausschliessliche Recht habt, einen Körper, der gemeinschaftliches Eigenthum ist, zweiundvierzig Jahre lang auszustellen, zum Entgelt für das bloss neue Gewand, in das ihr denselben gekleidet habt? Ich zweifle sehr daran und würde euch in eurem eigenen Interesse rathen, mit dem, was ihr habt, zufrieden zu sein. Aesop erzählt uns von einem Hunde, der sein Stück Fleisch verlor durch den Versuch, einen Schatten zu packen; dasselbe könnte wohl euch bei dieser Gelegenheit widerfahren. Die Entdecker der Principien erhalten nichts, allein diejenigen, welche sie anwenden, geniessen ein vom Gesetz lediglich zu ihrem Nutzen geschaffenes Monopol. Jedermann benutzt das Chloroform, ohne dass Jemand daran denkt, dem Entdecker desselben etwas dafür zu bezahlen; dem Manne, der uns die Umwandlung des Gummi in Kleidung gelehrt, ist nicht einmal sein Ruhm zuerkannt worden, während unsere Gerichtshöfe fortwährend Patente an die Leute ertheilen, welche die Kleidung anfertigen. Die Patentbesitzer und die Bücherproducenten bestürmen den Congress unaufhörlich mit Ansprüchen auf Erweiterung ihrer Privilegien und sie werden auf diese Weise bewirken, dass man eine Untersuchung anstellt über die Rechtmässigkeit ihrer Ansprüche auf das, was sie jetzt bereits geniessen. Seid zufrieden, meine Freunde;

setzt nicht einen Theil dessen, was ihr besitzt, auf's Spiel durch das Bestreben, noch mehr zu gewinnen!" —

Es wird oft die Frage aufgeworfen: Wesshalb sollte nicht ein Mann denselben Anspruch auf den ewigen Genuss seines Buches haben, den sein Nachbar in Bezug auf das Haus hat, das er erbaute? Die Antwort ist: „Die Rechte der beiden Partheien sind ganz und gar verschieden. Der Mann, der das Haus baut, behaut die Steine und brennt die Backsteine, aus welchen es zusammengefügt wird, oder er bezahlt einen Anderen, der diess für ihn thut. Wenn es vollendet ist, ist also das ganze Haus, die Materialien wie die Arbeit, sein Eigenthum. Der Mann aber, der ein Buch verfasst, benutzt das gemeinschaftliche Eigenthum des Menschengeschlechts, und Alles, was er liefert, ist die Bearbeitung. Die Gesellschaft erlaubt ihm, ihr Eigenthum zu benutzen, allein nur unter der Bedingung, dass nach einer gewissen Zeit das Ganze ein Theil des gemeinschaftlichen Vorraths werden muss. Um ein entsprechendes Beispiel zu finden, wollen wir annehmen, dass freigebige Männer aus ihren Ersparnissen den Einwohnern ihrer Stadt Steine, Backsteine und Bauholz in genügender Menge, um Unterkunft für Hunderte von obdachlosen Menschen zu beschaffen, zur Verfügung stellten; nehmen wir dann an, dass Ihre Behörden bei diesem Stande der Dinge zu irgend einem oder mehreren Männern sagen würden: „Nehmt diese Materialien und verschafft euch Kalk in hinreichender Menge, um ein Haus zu bauen; verwendet Zimmerleute, Maurer und Architekten, und dann sollt ihr dafür, dass ihr den Kalk und die Arbeit geliefert habt, für immer das Recht haben, Jedem, der ein Zimmer dieses Hauses miethen will, den Preis selbst zu bestimmen" — würde man damit den Männern gerecht werden, die das Rohmaterial für den allgemeinen Nutzen geschenkt haben? Würde man dem Gemeinwesen gerecht werden, dem sie dasselbe geschenkt haben? Würde man nicht im Gegentheil die höchste Ungerechtigkeit begehen? Ohne Zweifel würde man diess, und es würde ein Sturm entstehen, der bald die Männer, die ihr Amt derart missbrauchten, aus demselben vertreiben würde. Ihre Nachfolger würden dann sagen: „Meine Herren, unsere Vorgänger thaten etwas, wozu sie kein Recht hatten. Diese Materialien sind gemeinschaft-

liches Eigenthum. Sie wurden mit Verzicht auf alle Bezahlung oder Belohnung geschenkt, zum Besten sämmtlicher Einwohner unserer Stadt, worunter Viele kümmerlich leben, während Andere schwer besteuert sind, zum Zweck der Unterstützung Derjenigen, die ausser Stande sind, sich selbst zu helfen. Um die Absichten der wohlthätigen Männer zu erfüllen, welchen wir alle diese Steine und Backsteine und dieses Bauholz verdanken, müssen sie gemeinschaftliches Eigenthum bleiben. Ihr könnt sie, wenn ihr wollt, in ein Haus umwandeln, und in Betracht der auf dieses Werk verwendeten Arbeit und Geschicklichkeit wollen wir euch auf eine gewisse Zeit das Privilegium ertheilen, die Zimmer zu dem von euch bestimmten Preise zu vermiethen; allein nach Ablauf dieser Zeit muss das Gebäude gemeinschaftliches Eigenthum werden, über das wir nach unserem Gutdünken verfügen können.“ Diess ist ganz dasselbe, was das Gemeinwesen den Herren sagt, die sich mit der Umwandlung seines gemeinschaftlichen Eigenthums in Bücher beschäftigen, und mehr zu sagen, würde eine grosse Ungerechtigkeit sein.

Die Länge der Zeit, auf welche das Gebäude auf diese Art verwilligt werden sollte, würde von der Zahl der Personen, welche die Zimmer benutzen, und von den Preisen, die sie zu zahlen geneigt sind, abhängen. Wenn sich dem Anschein nach nur wenige und arme Miether fänden, so müsste ein langer Zeitraum gewährt werden; wäre dagegen das Gemeinwesen so gross und so wohlhabend, dass man sicher sein könnte, sämmtliche Zimmer das ganze Jahr hindurch besetzt zu sehen, und zwar zu solchen Preisen, dass dadurch die auf das Haus verwendete Arbeit und Geschicklichkeit bald zurückgezahlt wären, so würde man nur eine kurze Zeitfrist gewähren. Hier würde, wie wir sehen, der Gang der Dinge ein ganz anderer sein, als wir ihn in Bezug auf Bücher beobachteten, deren Monopol mit dem Zuwachs des Reichthums und der Zahl der Kunden an Zeitdauer zugenommen hat, und das man jetzt mit Hülfe des internationalen Verlagsrechts über Millionen von Menschen auszudehnen sucht, die bisher von seinen Wirkungen noch befreit geblieben waren.

Die Einwohner unseres Landes besitzen noch ungeheure Strecken uncultivirten Bodens, der in langsamen Schritten Werth gewinnt, und diesen Werth haben wir den Beiträgen

von Tausenden und Zehntausenden von Menschen zu danken, welche beständig Strassen nach diesen Ländereien bauen und so den Austausch der Lebensbedürfnisse erleichtern, die auf denselben gepflanzt werden. Diese Ländereien sind gemeinschaftliches Eigenthum, allein die Gesammtheit ihrer Eigenthümer ist dahin übereingekommen, dass Jeder von ihnen, der den Antheil seiner Theilhaber an sich bringen will, den Acre zu Doll 1. 27 erhalten kann. Sie schenken ihm nichts von dem gemeinschaftlichen Eigenthum, sondern sie verlangen, dass er es kauft und dafür zahlt.

Mit den Schriftstellern verfahren sie liberaler. Sie sagen: „Wir besitzen weitgedehnte Felder, auf welchen Hunderttausende von Menschen seit Jahrhunderten gearbeitet haben. Es waren anfangs uncultivirte Ländereien, ebenso uncultivirt wie die Ländereien in den Felsengebirgen, allein diese enorme Zahl von Arbeitern hat die Bäume gefällt und die Sümpfe ausgetrocknet und so fast alle Schwierigkeiten hinweggeräumt, welche der vortheilhaften Cultur im Wege lagen. Sie haben auch Bergwerke von unerschöpflichem Reichthum angebohrt, Gold-, Silber-, Kupfer-, Blei-, Eisen- und andere Bergwerke, und alle sind gemeinschaftliches Eigenthum. Die Männer, welche diese wichtigen Werke ausführten, waren unsere Sclaven, sie waren schlecht genährt, schlecht bekleidet und wohnten noch schlechter; und Tausende von diesen arbeitsamen und höchst nützlichen Männern gingen durch Krankheit und Mangel zu Grunde. So gross die bereits gemachten Verbesserungen auch sind, nimmt die Zahl derselben doch fortwährend noch zu, denn wir verwenden noch immer solche Sclaven — thätige, intelligente und nützliche Männer — auf die Ausdehnung derselben, und es vergeht kaum ein Tag, der nicht irgend eine neue Entdeckung an's Licht bringt, die den Werth unseres gemeinschaftlichen Vorraths bedeutend steigern wird. Wir laden euch ein, herbeizukommen und diese Ländereien zu bebauen oder die Bergwerke auszubeuten. Sie stehen Jedem offen. Während der langen Periode von zweiundvierzig Jahren sollt ihr den ganzen Ertrag eurer Arbeit geniessen, und wir werden nichts von euch verlangen, als dass ihr nach Ablauf dieser Periode das gemeinschaftliche Eigenthum, das jetzt uns gehört und das alsdann allerdings durch die verbesserte

Technik eures Betriebs vergrössert sein wird, wieder zurückerstattet. Das Korn, das ihr inzwischen vielleicht erzielt habt, sowie das Gold und Silber, das ihr etwa in dieser langen Zeit gegraben habt, wird euch und euren Weibern und Kindern als Eigenthum verbleiben. Wir verlangen keine Rente für die Nutzung der Ländereien, keinen Lohn für die Arbeit unserer Sclaven.“ Nicht zufrieden hiermit verlangen aber die Leute, welche diese reichen Felder und Bergwerke bearbeiten, dass sie absolute Eigenthümer nicht nur alles Goldes und Silbers, dass sie ausbeuten, sondern auch aller Maschinerien seien, die sie aus dem gemeinschaftlichen Vorrath anfertigen — und aus solchem Anspruch erwächst dann der Vertrag, der eben jetzt dem Senate vorliegt.

Wenn die Gerechtigkeit erfordert, dass den Fremden der Genuss eines Monopols für den Verkauf ihrer Bücher eingeräumt werde, so sollte dieses doch ohne weiteres allen Fremden zugestanden werden und man sollte erklären, dass man hier kein Buch drucken dürfe ohne die Zustimmung seines Verfassers, ob derselbe nun Engländer, Franzose, Deutscher, Russe oder Hindu sei. Es würde das zwar die gegenwärtig der Verbreitung des Wissens im Wege stehenden Hindernisse unstreitig vermehren; allein wenn es die Gerechtigkeit verlangt, so möge man es thun. Würde es denn aber wirklich zum Besten der Männer gereichen, welche Ansprüche auf unsere Berücksichtigung haben? Untersuchen wir einmal die Sache näher! — Ein Deutscher widmet sein Leben dem Studium der Geschichte seines Landes und producirt endlich ein Werk von grossem Werth, aber auch von verhältnissmässigem Umfang. Die wahre Gerechtigkeit sagt nun, dass sein Werk nicht ohne seine Erlaubniss benutzt werden dürfe, dass die Thatsachen, welche er aus der ungeheuren Masse von Originaldokumenten, die er durchforschte, an's Licht gezogen hat, sein Eigenthum sind und von Niemand als von ihm selbst veröffentlicht werden dürfen. Die Gesetzgebung aber, deren Hülfe im Namen der Gerechtigkeit von den Literaten angerufen wird, spricht sich ganz anders aus. Sie sagt: „Dieses Werk ist sehr schwerfällig. Um seine Ansichten umfassend festzustellen, ist dieser Mann sehr in's Détail eingegangen. Wenn das Buch übersetzt wird, wird man kaum so viele Exemplare davon verkaufen

können, dass sich die Arbeit bezahlt. Die Thatsachen sind gemeinschaftliches Eigenthum. Aus diesem Buch könnt ihr ein neues machen, das weit lesbarer sein und auch Käufer finden wird, denn es wird nur den dritten Theil des Umfangs haben. Nehmt es denn und zieht alles daraus, was ihr braucht, und ihr werdet wohl daran thun. Ihr werdet auch noch einen anderen Vortheil dabei haben. Eine Uebersetzung bringt keinen Ruf, allein ein Originalwerk wie das, welches ich euch jetzt empfehle, wird euch eine Stellung verschaffen, die euch zum Vermögen helfen kann. Wenige Leute kennen das Originalwerk, und ihr werdet nicht nöthig haben, zu sagen, dass alle eure Materialien aus demselben entnommen sind.“ Auf der anderen Seite findet eine Dame, die das Werk dieses armen Deutschen gelesen hat, eine Episode darin, die sie zu einer Novelle ausspinnt, welche sich rasch verkauft, und sie erntet daheim eine reiche Ernte für ihre Arbeit, während der Mann, der ihr die Idee geliefert, in einer Dachstube schmachtet. Ein literarischer Freund der schöngeistigen Dame, über ihren Erfolg entzückt, findet in der Schatzkammer von Thatsachen seines Landsmannes das Material zu einem Gedicht, aus welchem er ebenfalls eine reiche Ernte erzielt. Diese Beiden sind durch das internationale Verlagsrecht geschützt, weil sie nichts als das Gewand der Ideen geliefert haben; allein der Mann, der sie mit den Ideen versorgte, findet, dass im Auslande sein Buch verkürzt und dem Publikum mitgetheilt wurde, vielleicht selbst ohne Nennung seines Namens.

Die ganze Tendenz des herrschenden Systems geht also dahin, den höchsten Lohn Denjenigen zu zahlen, deren Arbeit am leichtesten ist, und den geringsten Jenen, deren Arbeiten am schwersten sind; und jede Ausdehnung dieses Systems muss sich nothwendigerweise in dieser Richtung bewegen. Die Mystères de Paris waren ein Vermögen für Eugen Sue, und Uncle Tom's Cabin hat die Frau Stowe bereichert. Byron erhielt 2000 Guineen für einen Band des Childe Harold und Moore 3000 für seine Lalla Rookh; und doch war wohl ein einziges Jahr mehr als genügend für die Production eines jeden dieser Gedichte. Unter einem System des internationalen Verlagsrechts würde Dumas, der bereits so reichlich bezahlt wird, geschützt werden, Thierry dagegen nicht, der doch

dem Durst nach Wissen seine Sehkraft geopfert hat. Humboldt, der Gelehrte par excellence des Jahrhunderts, würde nicht geschützt, weil er seinen Lesern Dinge liefert und nicht bloss Worte. Von den Büchern, die seine Beobachtungen über den westlichen Continent enthalten, ist, so viel mir bekannt, nur ein Theil in's Englische übertragen, und von diesen wurde nur ein geringer Theil in unserem Lande wieder aufgelegt, obwohl man sie ohne den Anspruch auf ein Verlagsrecht haben konnte. In England wurden nur wenige derselben verkauft und der Verkauf kann nur wenig mehr als die Kosten der Uebersetzung und des Verlags ertragen haben. Hätte man noch ausserdem für das Privilegium der Uebersetzung bezahlen müssen, so wäre selbst von den Werken, die jetzt übersetzt worden sind, wohl nur ein geringer Theil in einer anderen Sprache als der des Verfassers erschienen. Dieser grosse Mann hatte ein schönes Vermögen ererbt, das er der Förderung der Wissenschaft widmete; das pekuniäre Ergebniss seiner Erforschungen aber mag man aus folgenden Notizen entnehmen, die einem vor kurzem in New-York gehaltenen Vortrag entlehnt sind:

„Es leben jetzt in Europa zwei hervorragende Männer, Barone, Beide ausgezeichnet in ihrem Kreise, Beide der ganzen civilisirten Welt bekannt; der Eine ist der Baron Rothschild, der Andere der Baron Humboldt, der Eine berühmt durch seine Anhäufung von Reichthümern, der Andere durch seine Ansammlung von Wissen. Welche Besitzungen hat der Gelehrte? Nun, ein Herr, den ich heute sah, sagte mir, dass er vor Kurzem auf seiner Reise nach Europa diesem ausgezeichneten Naturforscher seine Aufwartung machte und zu einer Audienz zugelassen worden sei. Er fand ihn, im Alter von 81 Jahren, frisch und kräftig, in einem kleinen, mit feinem Sande bestreuten Zimmer, in dessen Mitte ein grosser unbedeckter hölzerner Tisch stand, der seine Bücher und Schreibgeräthe trug. An dieses Zimmer stiess ein kleines Gemach, in dem er schlief. Hier empfing dieser berühmte Naturforscher einen Besucher aus den Vereinigten Staaten. „Meine Werke", sagte Humboldt, „werden Sie in der benachbarten Bibliothek finden, allein ich bin zu arm, um Exemplare derselben zu

kaufen. Ich besitze nicht die Mittel, um eine vollständige Sammlung meiner eignen Werke zu kaufen."

Nachdem dieser berühmte Mann den Leuten, welche Bücher produciren, mehr Material zur Composition von Büchern geliefert, als irgend ein anderer Mann je vorher, sieht er sich am Ende seines Lebens gänzlich abhängig von der Gnade der preussischen Regierung, welche ihm, wie ich gehört habe, kaum fünfhundert Dollar per Jahr zuweist. Welchen Vortheil würde nun Humboldt von dem internationalen Verlagsrecht ziehen? Ich weiss keinen; es ist aber offenbar, dass Dumas, Victor Hugo und George Sand ein beträchtliches Einkommen daraus ziehen würden. Zur Bestätigung dieser Ansicht möchte ich Sie ersuchen, die Namen der Leute anzusehen, welche am eifrigsten auf den jetzt vorgeschlagenen Systemwechsel dringen, um zu sehen, ob Sie den Namen eines einzigen Mannes darunter entdecken, der auch etwas zur Erweiterung des Reiches der Wissenschaft beigetragen hat. Ich glaube, Sie werden keinen finden. Dann sehen sie zu, ob Sie darin nicht die Namen Derjenigen finden, welche der Welt neue Formen von alten Ideen liefern und dafür reichlich bezahlt werden. Der thätigste Vertheidiger des internationalen Verlagsrechts ist Dickens, der jährlich 50,000 Dollar aus dem Verkauf seiner Werke erlösen soll, deren Abfassung für ihn nicht viel mehr als eine Unterhaltung in seinen Mussestunden ist. In unserem Lande ist der einzige Versuch, der bis jetzt zum Behufe der Beschränkung des Uebersetzungsrechtes gemacht wurde, eine gegenwärtig den Gerichten vorliegende Klage auf Entschädigung für das Privilegium, ein Werk in's Deutsche zu übersetzen, das den grössten Gewinn abgeworfen hat, der jemals für eine gleiche Quantität von literarischer Arbeit bezogen wurde.

Man sagt uns beständig, die Rücksicht auf die Interessen der Wissenschaft erfordern, dass wir die Rechte der Schriftsteller schützen und erweitern müssten; allein macht die Wissenschaft solche Ansprüche für sich selbst? Ich bezweifle es. Die Männer, welche die Wissenschaft bereichern, wissen sehr gut, dass sie keine Rechte haben und haben können. Cuvier starb sehr arm und alles Verlagsrecht, dass man ihm oder Humboldt hätte geben können, würde keinen von Beiden

bereichert haben. Laplace wusste sehr gut, dass ihm sein grosses Werk nichts eintragen konnte. Unser Bowditch übersetzte aus Liebe zur Sache und vermachte in seinem Testament die zur Veröffentlichung erforderlichen Mittel. Die Leute, welche die Interessen der Wissenschaft vertheidigen, sind blosse Literaten, welche die von wissenschaftlichen Männern gelieferten Thatsachen und Ideen benützen, ohne für deren Benützung zu zahlen. Die Literatur ist nun allerdings ein höchst ehrenwerther Beruf, und die damit beschäftigten Männer haben nicht nur Ansprüche auf die Achtung und die Erkenntlichkeit ihrer Mitmenschen, sondern auch auf den Schutz des Gesetzes; der Gesetzgeber muss aber, indem er diesen gewährt, pflichtgemäss bedenken, dass die Gerechtigkeit gegen die Männer, welche die Rohmaterialien der Bücher liefern, und nicht minder die Gerechtigkeit gegen das Gemeinwesen, dem diese Rohmateralien gehören, gleichmässig erfordern, dass der Schutz im Punkte des Raumes wie der Zeit nicht grösser sei, als gerade nothwendig, um dem Bücherproducenten ein vollständiges und angemessenes Entgelt für seine Arbeit zu verbürgen. Wie nun das gegenwärtige System in Bezug auf die englischen und amerikanischen Schriftsteller wirkt, werde ich im nächsten Briefe zu entwickeln suchen.

Dritter Brief.

Man versichert uns, dass die Gerechtigkeit die Zulassung fremder Schriftsteller zum Privilegium des Verlagsrechts erfordere, und zum Beweise der Rechtmässigkeit dieser Ansprüche erzählt man uns häufig von der tiefsten Armuth, in welcher viele höchst populäre englische Schriftsteller leben. Mrs. Inchbald, so wohl bekannt als die Verfasserin der Simple Story und anderer Novellen und als eine fähige Verlegerin, schleppte sich, wie man uns erzählt, bis zum Alter von sechzig Jahren in einem elenden Zustande hin, indem sie stets in schlechten Wohnungen lebte und häufig an den gewöhnlichsten

Bequemlichkeiten des Lebens Mangel litt. Lady Morgan, so wohl bekannt als Miss Owenson, eine glänzende und talentvolle Frau, ist jetzt ganz von der öffentlichen Mildthätigkeit abhängig, die ihr in der Form einer Pension von kaum fünfhundert Dollar jährlich zufliesst. Frau Hemans, die allgemein bewunderte Dichterin, lebte und starb in Dürftigkeit. Lamon Blanchard verlor den Verstand und beging einen Selbstmord, weil er durch seine tiefe Armuth genöthigt wurde, einen Artikel für eine Zeitschrift zu schreiben, während die Leiche seiner Frau im Hause lag. Miss Mitford, die wir so gut kennen, sah sich nach einem höchst sparsamen Leben so sehr verarmt, dass sie genöthigt war, ihre amerikanischen Leser um die Mittel zu bitten, ihr geringes Eigenthum den rauhen Händen des Sheriffs zu entreissen. Wie Lady Morgan lebt auch sie jetzt von einer öffentlichen Pension. Leigh Hunt ist ebenfalls von der öffentlichen Mildthätigkeit abhängig. Tom Hood, so wohl bekannt durch seinen Song of a Shirt — die Wonne seiner Leser und eine Goldmine für seine Verleger — ein Mann ohne Tadel und von unermüdlichem Fleisse, lebte stets von der Hand in den Mund bei dem ärmlichen Ertrag seiner Arbeit. Auf seinem Sterbebette, als seine Lungen dermassen durch die Auszehrung geschwunden waren, dass er nur durch eine silberne Röhre athmen konnte, musste er sich mit Kissen aufrichten lassen und sich mit zitternder Hand und schwindelndem Kopfe noch zu der Aufgabe, seine Leser zu unterhalten, zusammenraffen, um dadurch nur Brod für seine unglückliche Familie zu erschwingen. Bei allem seinem Ruf fiel es Moore schwer, seine Familie zu ernähren, und den ganzen Comfort seiner späteren Jahre verdankte er lediglich der Mildthätigkeit seines Freundes Lord Landsdowne. — Campbell spricht in einem seiner Briefe aus Deutschland sein Entzücken über die Nachricht aus, dass eben eine doppelte Ausgabe seiner Gedichte in London erschienen sei. „Diese unerwarteten fünfzig Guineen," sagt er, „retten mich vor dem Gefängniss." Haynes Bayley lebte in der tiefsten Armuth. Aehnliche Berichte werden uns in Bezug auf viele Andere mitgetheilt, die durch ihre Feder reichlich zum Vergnügen und zur Belehrung des Volkes von Grossbritannien beigetragen haben. Es würde in der That schwierig sein,

sehr viele Fälle zu finden, in welchen es sich mit Leuten, die ausschliesslich von dem Ertrag ihrer literarischen Arbeit lebten, anders verhielt. Mit wenigen glänzenden Ausnahmen scheinen sie Alle in einem Zustande hoffnungsloser Armuth gelebt zu haben und noch zu leben. Anderen Falls würden sie wohl kaum zur Annahme öffentlicher Almosen sich bewegen lassen, die gelegentlich in der Form von Jahrgehalten aus dem literarischen Fond ausgetheilt werden.

Diess sind gewiss ungewöhnliche Zustände — Zustände, die in einer fast unwiderstehlichen Weise unsere Mildthätigkeit anrufen. Trotzdem erscheint es angemessen, bevor wir diesem Gefühl nachgeben, die wahre Ursache dieser Armuth zu erforschen, und darüber in's Klare zu kommen, ob uns auch eine richtig verstandene Wohlthätigkeit gerade in die jetzt vorgeschlagene Richtung treiben würde. Der geschickte Arzt studirt immer die Ursache der Krankheit, ehe er das Heilmittel bestimmt, und dieses Verfahren ist ebenso nothwendig, um für moralische wie für physische Krankheiten Recepte zu schreiben. Unterlassen wir diess, so könnten wir das Uebel vergrössern anstatt es zu vermindern, und könnten am Ende finden, dass wir uns vergebens besteuert haben.

Was die englischen Schriftsteller beanspruchen, ist die Ewigkeit und Allgemeinheit des Eigenthumsrechtes auf das Gewand, das sie für den Körper beschaffen, welcher der Welt durch andere und unbezahlte Männer geliefert wird; und eine Untersuchung der Verfahrungsweise, die in unserem Lande während der letzten hundertundfünfzig Jahre befolgt wurde, zeigt, dass jeder Schritt, den man machte, in dieser Richtung ging. Während den Producenten von Thatsachen und Ideen jedes Recht verweigert wurde, zielte jede Acte der Gesetzgebung dahin, den Männern, welche dieselben zu ihrem eigenen Nutzen sich aneigneten und sie in einer anziehenden Form dem Leser vorführten, immer mehr die Herrschaft über die Verbreitung derselben zu gewähren. Schon im Anfang des letzten Jahrhunderts wurde die als Statut der Königin Anna wohl bekannte Acte erlassen, welche den Schriftstellern vierzehn Jahre als die Periode gestattete, während welcher sie ein Monopol auf die eigenthümliche Form der Worte, welche sie bei ihrem Auftreten vor der Welt zu wählen beliebten, genie-

ssen sollten. Die Anzahl von Menschen, die damals in England und Wales lebten und diesem Monopol unterworfen wurden, betrug ungefähr fünf Millionen. Seit dieser Zeit hat sich das Feld seiner Wirksamkeit immer erweitert, so dass es jetzt nicht nur England und Wales, sondern auch Schottland, Irland und die brittischen Colonien umfasst, die zusammen wahrscheinlich zweiunddreissig Millionen Menschen enthalten, welche alle die englische Sprache reden. Auch die Dauer wurde nach und nach verlängert, bis sie jetzt zweiundvierzig Jahre, also das Dreifache der anfänglichen Monopol-Periode erreicht hat. Trotzdem ist kein Lebensberuf unsicherer, als derjenige eines mit Schriftstellerei sich ernährenden Engländers. Diese Leute sind fast ausnahmslos arm, und selbst die hervorragendsten derselben, wie Tennyson und Sir Francis Head, verschmähen es nicht, ein öffentliches Almosen in der Form von Pensionen unter fünfhundert Dollars jährlich anzunehmen. Es ist diess aber nicht etwa die Folge der Beschränkung des Monopols auf ein kleineres Gebiet seiner Geltung; denn dieses ist heute sechsmal so gross wie zur Zeit, wo Gay 1600 Pfd. St. für eine einzige Oper und Pope 6000 Pfd. St. für seinen Homer erhielt, fünfmal so gross wie zur Zeit, wo Fielding 1000 Pfd. St. für seine Amelia bekam, und viermal so gross wie zur Zeit, wo Robertson 4500 Pfd. St. für seinen Carl V, Gibbon 5000 Pfd. St. für den zweiten Theil seiner Geschichte und Mc. Pherson 1200 Pfd. für seinen Ossian erhielt.*) Seit dieser Zeit hat das Geld an Menge zwar bedeutend zugenommen, an Werth aber verloren; und wenn wir den Lohn dieser Schriftsteller mit dem der heutigen vergleichen, so müssten wir den ersteren dreimal so hoch rechnen, wonach also Robertson mehr als 13000 Pfd. für ein Werk erhalten hätte, das in drei Octavbänden von sehr mässigem Umfang enthalten ist. Es ist auch keine Folge etwa der beschränkteren Dauer des Monopols; denn diese ist von vierzehn auf zweiundvierzig Jahre gestiegen — mehr Zeit braucht gewiss kein Buch, wenn man von einzelnen äusserst seltenen Ausnahmefällen absieht. Es

---

*) Die verschiedenen hier angegebenen Ziffern sind einem Bericht einer brittischen Zeitung entnommen. Ob sie vollkommen genau sind oder nicht, vermag ich nicht zu bestimmen.

kann auch nicht die Folge der Armuth der Nation sein, denn nach der Versicherung von brittischen Schriftstellern ist das Land so übermässig reich, dass geradezu Kriege nothwendig sind, um den allzu raschen Anwachs des Reichthums zu hemmen und dass auswärtige Anleihen unerlässlich sind, um nur dem brittischen Volke einen Abfluss für alle seine ungeheuren Ansammlungen zu ermöglichen. Was ist denn also die Ursache der Krankheit? Wesshalb sind bei einer so reichen Nation die Schriftsteller und Schriftstellerinnen so durchgehends arm, dass ihre Armuth vor der Welt enthüllt werden muss, um das Verlangen nach einer Ausdehnung des im Inland so gut gesicherten Monopols auf andere Länder zu unterstützen? Man berechnet in diesem Lande das Vermögen der reichen Leute nach Millionen; es würde also ein durchschnittlicher Beitrag von einem Schilling per Kopf zur Bezahlung des Verlagsrechts der Bücher nur eine Kleinigkeit sein, die man zum Dank für das Vergnügen und die Belehrung gäbe, welche das Lesen der Werke englischer Schriftsteller verschafft, und doch scheint man selbst diese geringe Summe nicht zu zahlen. Zweiunddreissig Millionen Schillinge würden beinahe acht Millionen Dollar machen, gerade genug, um sechshundert Schriftstellern mehr als dreizehntausend Dollars per Jahr geben zu können, also über die Hälfte des Gehaltes, den der erste Beamte unserer Union bezieht. Nehmen wir aber an, dass es tausend Schriftsteller gibt, die überhaupt einer Belohnung würdig sind, und diess wäre gewiss die höchste Zahl, so würde Jeder achttausend Dollar erhalten, oder ein Drittheil mehr, als wir gewöhnlich den Männern zahlten, welche ihr Leben dem Dienste des Staates gewidmet und mit der Zeit zu Staatssekretären sich aufgeschwungen haben. Wenn die englischen Schriftsteller so reichlich bezahlt würden, so würde man es für einen Unsinn halten, eine Erweiterung ihres Monopols zu begehren; da sie aber nicht so bezahlt werden, begehrt man es. Die Literaten sind jedenfalls zu zählen, die in England für ihre Arbeiten 8000 Dollar per Jahr beziehen, und ob man deren Zehn nennen könnte, deren jährliche Einkünfte 6000 Dollar erreichen, ist mindestens zweifelhaft; dagegen stellt sich ein grosser Theil auf weniger als 1500 Dollar und sehr viele bleiben auch noch unter dieser

Summe. Wenn wir aber die Zahl der Schriftsteller selbst auf fünfzehnhundert erhöhen — also deren einen auf 4000 Personen von 20 bis 60 Jahren im Königreiche rechnen — und ihnen im Durchschnitt 2000 Dollar per Jahr zugestehen wollten, so würde man nur drei Millionen Dollar nöthig haben, um sie zu bezahlen, was man mittelst eines durchschnittlichen Beitrags von fünf Pence per Kopf der Bevölkerung durchführen könnte, gewiss eine auffallend kleine Summe, die eine Nation, welche sich für die reichste Nation der Welt hält, für die literarische Arbeit zu zahlen hätte. Ein Schilling per Kopf würde allen Fünfzehnhundert fast so viel Gehalt gewähren, als unsere Staatssekretäre erhalten; und doch sehen wir kluge und fleissige Männer, vortreffliche Schriftsteller, die in jedem Theil der civilisirten Welt ihre Leser finden, in hoffnungsloser Armuth leben und mit dem Bewusstsein sterben, dass sie Wittwen und Kinder dem „sanften Mitleid" einer Welt hinterlassen, in der sie selbst geglänzt und — gedarbt haben. Allen diesen Thatsachen gegenüber darf man wohl einige Zweifel hegen, ob die jährlichen Beiträge der dem brittischen Verlagsrecht Unterworfenen zum Unterhalt ihrer Bücherproducenten viel über drei oder sechs Pence per Kopf betragen mögen; und hier müssen wir die wahre Schwierigkeit suchen — eine Schwierigkeit also, die nicht wir beseitigen können. Der heimische Markt ist der wichtigere, für Worte so gut wie für Sachen, und auch hier kann vom fremden Markte nur wenig Vortheil gezogen werden, solange der einheimische unergiebig ist; jede Bestrebung, den ersteren zu erweitern, wird unter solchen Verhältnissen mit Enttäuschung enden. Es hiesse diess ein Pflaster auflegen, um das Geschwür zu verbergen, während das Geschwür selbst von Tag zu Tag grösser und gefährlicher wird. Um eine Heilung herbeizuführen, muss das Geschwür selbst untersucht und seine Ursache beseitigt werden. Um die unter den brittischen Schriftstellern so vorherrschende Krankheit zu heilen, müssen wir zuerst die Ursachen aufsuchen, weeshalb der heimische Markt für die Produkte ihrer Arbeit so gar klein ist, und diese Ursache werden wir leicht in der stets wachsenden Tendenz zur Centralisation finden, die jetzt in allen Operationen des brittischen Reichs so deutlich zu Tage

tritt. Centralisation und Civilisation standen in allen Ländern und zu allen Zeiten mit einander im Widerspruch, und dass diess auch hier der Fall ist, kann ich, wie ich glaube, leicht beweisen.

Zu den ersten Gelegenheiten, bei welchen sich diese Tendenz zeigte, gehört die Union, durch welche das Königreich Schottland zu einer Provinz von England und Edinburg aus der Hauptstadt einer Nation zu einer blossen Provinzialstadt herabgesetzt wurde. Wiewohl viele und aufgeklärte Schotten eine föderale Union vorgezogen hätten, wurde doch eine legislative Union hergestellt, und von diesem Zeitpunkt an bewegte sich das ganze Staatseinkommen von Schottland gegen London hin, und eben dahin strebten nun auch nothwendigerweise Alle, welche Stellen, Macht oder Auszeichnung suchten. Eine Absentee-Regierung erzeugte natürlich auch Absentee-Gutsbesitzer, und mit jedem Schritt in dieser Richtung verringerte sich die heimische Nachfrage nach dem Talent, das von nun an einen Markt in derselben grossen Stadt suchte, nach welcher auch die Renten geschickt wurden. Die frühere Verbindung zwischen den gebildeten Classen von Schottland und den schottischen Sitzen der Gelehrsamkeit lockerte sich nothwendigerweise und gleichzeitig gestaltete sich die Verbindung zwischen den ersteren und den Universitäten von England weit inniger. Diese Wirkungen ergaben sich selbstredend nur nach und nach, allein wie bei dem Steine, der auf die Erde fällt, stieg die Anziehungskraft der Centralisation mit dem Wachsen der Stadt, die aus den Beisteuern entfernter Provinzen aufgebaut war, während die entgegenwirkende Kraft der letzteren ebenso stetig abnahm, und je stärker diese Abnahme eintritt, desto rascher schreitet jetzt jenes Wachsthum fort. Siebenzig Jahre nach dem Abschlusse der Union war Edinburg noch eine bedeutende literarische Metropole und konnte der Welt die Namen vieler Männer aufweisen, auf deren Ruf jedes Land der Welt hätte stolz sein können, wie Burns und Mc. Pherson, Robertson und Hume, Blair und Rames, Reid, Smith und Stewart, Monboddo, Playfair und Boswell und viele Andere, deren Ruf bis auf unsre Tage gelangt ist. Fünfunddreissig Jahre darnach lieferte die Presse dieser Stadt der Welt die Werke von Jeffreys und Brougham, von Stewart,

Brown und Chalmers, von Scott, Wilson, und Johanna Baillie und vieler Anderen von geringerem Rufe, unter welchen Galt, Lockhart und Miss Ferrier, die Verfasserinn der „Heirath", zu nennen sind. Die Edinburgh Review und Blackwood's Magazin repräsentirten damals aber noch schottische Männer und schottische Anschauungen. Wenn wir aber gegenwärtig auf dasselbe literarische Gebiet blicken, werden wir kaum aus dieser Entfernung mehr als zwei schottische Schriftsteller entdecken; da ist nur noch Alison und Sir William Hamilton, der Letztere „um so hervorragender und bemerkenswerther, als er jetzt," sagt die North British Review (Febr. 1853) „fast ganz allein steht inmitten der Ebbe literarischer Thätigkeit in Schottland, wie sie für unsere Generation so bezeichnend geworden ist." Mc Culloch und Macaulay waren Beide, wie ich glaube, in Schottland geboren, allein in allem Uebrigen sind sie Engländer. Glasgow hat kürzlich der Welt einen neuen Dichter in der Person des Alexander Smith präsentirt, allein, ungleich einem Ramsay oder Burns, liegt in ihm weiter nichts Schottisches, als eben seine Geburt. „Es sind nicht", sagt einer seiner Recensenten, „schottische Landschaften, schottische Geschichte, schottischer Charakter und schottischer Gesellschaftston, den er darstellt oder malt. Ebenso wenig findet sich bei ihm eine Spur von jenem intensiven Nationalgefühl, das bei schottischen Schriftstellern so gewöhnlich ist. „London", fügt der Recensent hinzu, „eine grüne Allee in Kent, ein englischer Wald, ein englisches Herrenhaus, diess sind die Schauplätze, auf denen sich die wirkliche Handlung des Drama abspielt.*)

Die Edinburgh Review ist durch und durch eine englische Zeitschrift geworden, und Blackwood's Magazin hat alle jene charakteristischen Eigenschaften verloren, durch die es sich früher vor den auf der Südseite des Tweed erscheinenden Zeitschriften auszeichnete.

Im Angesicht dieser Thatsachen müssen wir also wohl der bereits citirten Review darin beistimmen, dass „gegenwärtig wahrscheinlich weniger tonangebende individuelle Denker und literarische Führer in Schottland leben, als in irgend einer

*) North British Review, Aug. 1853.

Periode seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts," seit dem Tage, wo Schottland seine Individualität verlor. Dasselbe Blatt theilt uns mit, dass es „jetzt kaum einen Schotten gibt, der eine Gelehrten-Stellung in irgend einem Lande einnimmt," und sagt ferner, dass „die geringe Zahl literarischer Schotten, die in Europa als sich auszeichnend in der Literatur und der Wissenschaft bekannt sind, für sich selbst schon hinreichend beweist, in welchem Maasse das gegenwärtige schottische Geschlecht die Stellung verloren hat, welche seine Vorfahren in der Gelehrtenwelt einnahmen."*) —

Wie könnte es aber auch anders sein? Die Centralisation hat die Tendenz, allen Reichthum und alle Verausgabungen des Königreichs nach London zu führen und so überall die locale Nachfrage nach Büchern, nach Zeitungen oder nach den Producenten derselben zu vernichten. Die Centralisation besteuert die armen Bewohner des nördlichen Schottland, und auf die Klagen über ihre Noth antwortet man mit dem Befehle, sie auszutreiben, damit für Schafe und Schafhirten Platz gemacht werde, von welchen letzteren freilich nur wenig Nachfrage nach Büchern zu erwarten steht. Die Centralisation eignet sich Millionen an für die Verbesserung von London, für die Herstellung königlicher Paläste und Anlagen in und um diese Stadt, während man Holyrood und alle die übrigen Gebäude, mit welchen die schottische Geschichte verknüpft ist, in Trümmer fallen lässt. Die Centralisation gibt London Bibliotheken und Museen, allein sie verweigert der Wissenschaft oder der Literatur von Schottland auch die geringste Unterstützung. Die Centralisation raubt dem Volke die Kraft, sich selbst zu bilden, indem sie demselben mehr als dreissig, durch die Besteuerung erhobene Millionen entzieht, und lässt dann die Professoren der schottischen Collegien im Genuss von Lehrstühlen, von welchen viele nicht mehr als 1200 Dollar per Jahr einbringen. Woher kann denn nun die Nachfrage nach Büchern oder die Fähigkeit, die Verfasser derselben zu belohnen, kommen? Gewiss nicht von der Masse der unglücklichen Menschen, welche die Hochlande bewohnen und deren bedrängte Lage ihren

*) Ibid. May 1853.

literarischen Landsleuten so häufig Stoff zu ihren Illustrationen bietet; ebensowenig von den unglücklichen Bewohnern der „Wynds“ in Glasgow oder von den Webern von Paisley. Die Centralisation scheidet nach und nach das Volk in zwei Classen — die sehr Reichen, die in London leben, und die sehr Armen, die in Schottland zurück bleiben; und je mehr diese Abscheidung fortschreitet, desto mehr schwindet nach und nach das Gefühl des Nationalstolzes, das früher die Schotten so sehr auszeichnete. Der London Leader berichtet, dass „England eine aus Eroberungen über Nationalitäten aufgebaute Macht sei;“ und er hat Recht. Die Nationalität von Schottland ist verschwunden, und so verdriesslich es auch unseren schottischen Freunden*) sein mag, dass der energische und intelligente Kelte in dem „schwerfälligen und stumpfen“ Sachsen unterzugehen scheint, so ist diess doch einmal die unvermeidliche Tendenz der englischen Centralisation, welche überall jenes Nationalgefühl vernichtet, das für den Fortschritt der Civilisation so wesentlich ist.

Wenn wir auf Irland blicken, so finden wir einen ähnlichen Stand der Dinge. Vor siebenzig Jahren war dieses Land fähig, eine unabhängige Regierung zu beanspruchen und auch herzustellen; die civilisatorischen Fortschritte in Folge seines damaligen Vorgehens blieben nicht aus. Von jener Zeit nämlich bis zum Ende des Jahrhunderts war die Nachfrage nach Büchern in Irland eine so starke, dass ein grosser Theil der in England producirten Bücher dort mit Vortheil nachgedruckt werden konnte. Das Königreich Irland jener Zeit gab der Welt Männer wie Burke und Grattan, Moore und Edgeworth, Curran, Sheridan und Wellington. Die Centralisation verlangte aber, dass Irland eine Provinz von England werde, und von dieser Zeit an traten häufige Seuchen und Hungersnoth ein, und die ganze Bevölkerung hat nun die Bestimmung, ausgetrieben zu werden, um der trägen und unempfindlichen sächsischen Raçe Platz zu machen. Unter diesen Umständen darf es uns aber auch nicht Wunder nehmen, dass Irland nicht nur selbst keine Bücher producirt, sondern nicht

---

*) Man vergl. Blackwood's Magazine, Sept. 1853, artic. Scotland since the Union.

einmal einen Markt für die anderwärts producirten Bücher bietet. Ein fünfzigjähriges internationales Verlagsrecht hat eben Producenten wie Consumenten der Bücher so ziemlich vernichtet.

Gehen wir auf England über, so mögen wir einen Augenblick auf Wales blicken, und wenn wir dann die Wirkungen der Centralisation und des daraus entspringenden Absentismus in vernachlässigten Schulen, unwissenden Lehrern, verfallenen und verfallenden Kirchen und betrunkenen Geistlichen mit unsittlichen Gemeinden suchen wollen, so können wir unseren Zweck leicht erreichen, indem wir die Spalten der Edinburgh Review durchblättern. *) Bei solchen Zuständen, wie sie dort geschildert werden, ist allerdings an eine Tendenz zur Geistesentwickelung kaum zu denken und nur eine geringe Fähigkeit oder Neigung, die Verfasser von Büchern zu belohnen, vorhanden. In meinem nächsten Briefe werde ich England selbst besprechen.

Vierter Brief.

Bei England anlangend, finden wir überall dieselbe Tendenz zur Centralisation. Von den 200,000 kleinen Grundeigenthümern, die zur Zeit Adam Smiths existirten, sind nur wenige übrig geblieben, und selbst deren Zahl verringert sich allmählig. Die grossen Landgüter haben überall Absentee's als Besitzer, Agenten als Verwalter und Tagelöhner als Arbeiter. Der kleine Grundbesitzer lebte auf seinem Gute, und hatte an den Zuständen der Umgegend ein persönliches Interesse, wie es jetzt weder der Besitzer noch der Arbeiter empfindet. Zu jener Zeit konnte sich Grossbritannien auch einer so grossen Zahl von Schriftstellern und Schriftstellerinnen von Weltruf rühmen, wie sie nur je in einem Lande oder bei einer Nation zu finden war; es mag aus der folgenden

*) April 1853, art. „The Church in the Mountains."

Aufzählung berühmter Schriftsteller erhellen; da waren: Byron, Moore, Scott, Wordsworth, Rogers, Campbell, Joanna Baillie, Southey, Gifford, Jeffrey, Sidney Smith, Brougham, Horner, Wilson, Hallam, Roscoe, Malthus, Ricardo, Mill, Chalmers, Coleridge, Heber, Bentham, Brown, Mackintosh, Stewart, Clarkson, Landor, Wellington *), Robert Hall, Taylor, Romilly, Edgeworth, Hannah More, Dalton, Davy, Wollaston, die Herschel, Dr. Clarke. De Quincey erschien damals gerade auf der Bühne. Crabbe, Shelley, Keats, Croly, Hazlitt, Lockhart, Lamb, Hunt, Galt, Lady Morgan, Miss Mitford, Horace Smith, Hook, Milman, Miss Austen und eine Schaar von Anderen glänzten bereits auf derselben. Viele von diesen Schriftstellern scheinen weit grössere Honorare erhalten zu haben, als solche jetzt den ausgezeichnetsten Literaten zu Theil werden. Crabbe soll für seine „Tales of the Hall" 3000 Guineen erhalten haben, Theodor Hook für seine „Sayings and Doings" 2000; und wenn dies richtig ist, so ergiebt sich daraus, dass damals die Dichter und Romanschreiber weit höher geschätzt wurden als jetzt. Zu jener Zeit arbeiteten Croker, Barrow und viele andere als Schriftsteller berühmte Männer mit Southey und Gifford zusammen, um die Spalten der Quarterly Review zu füllen. Alle diese Männer und Frauen waren aber das Product des vorigen Jahrhunderts, wo die kleinen Grundeigenthümer von England noch nach Hunderttausenden zählten.

Seitdem hat dagegen die Centralisation grosse Fortschritte gemacht. Die Zahl der Grundbesitzer beträgt jetzt, wie wir hören, nur noch 30,000, und die Kluft, welche den grossen Grundeigenthümer von dem Bauern trennt, hat sich zusehends erweitert, und zwar in dem Maasse, als der Erstere mehr Absentee und der Letztere mehr Tagelöhner wurde. Je stärker die Tendenz zur Absorption des Grundbesitzes durch den reichen Bankier und Kaufmann oder den reichen Baumwoll-Fabrikanten, gleich Sir Robert Peel, desto stärker ist die Tendenz zum Verschwinden des kleinen Grundbesitzers, der ein Interesse an der localen Selbstregierung hat, und

*) Die Depeschen Wellington's charakterisiren ihn als einen Historiker ersten Ranges.

desto stärker die Tendenz zur Centralisation der Macht in London und den grossen Sitzen der Industrie. In allen diesen Orten steht die Ansicht fest, dass der Wohlstand England's von „einem billigen und reichlichen Angebot von Arbeit" abhängt.*) Die Times versichert, dass „England der billigen Arbeit von Irland alle seine grossen Werke verdanke", eine Bemerkung, die von einem grossen Theil derselben englischen Literaten wiederholt wird, die jetzt auf dem amerikanischen Markte einen Schutz gegen die Wirkungen des von ihnen vertheidigten Systems verlangen.

Je mehr die Schotten von dem Lande vertrieben werden und ihre Zuflucht in Glasgow und Paisley suchen müssen, desto billiger muss die Arbeit werden. Je mehr die Irländer nach England getrieben werden können, desto grösser muss in England die Concurrenz um Beschäftigung und desto niedriger der Preis der Arbeit werden. Je mehr der Grundbesitz in England centralisirt werden kann, desto grösser muss die Masse der Leute werden, die in London, Liverpool, Manchester und Birmingham Beschäftigung suchen, und desto billiger freilich muss die Arbeit sein.

Schlecht bezahlte Arbeiter können aber keine Selbst-Regierung ausüben. Alles, was sie verdienen, brauchen sie, um sich mit unzulänglicher Nahrung, Kleidung und Wohnung zu versehen; dabei können sie die Verausgabung ihres Lohnes nicht in dem Maasse beherrschen, dass es ihnen möglich würde, ihre Kinder gut zu erziehen; darnach wird es dann weiter erklärlich, dass das Volk von England in einem Zustande lebt, wie er im Folgenden geschildert ist:

„Ungefähr die Hälfte unserer Armen kann weder lesen noch schreiben. Ob Einer bei der Verehelichung seinen Namen unterzeichnen kann, oder nicht, giebt zwar für die Stufe der Erziehung keinen absoluten, aber doch einen recht guten relativen Maassstab an die Hand; wenn wir nun zunächst einmal an die Bevölkerung der Stadt Leeds diesen Maassstab anlegen, welches Bild gewährt da dieses Leeds in der Statistik des Generalregisters, dasselbe Leeds, welches den Mittelpunkt jener Agitation bildet, die die Erziehung so belassen will, wie sie

*) North British Review, November 1852.

eben ist, und es ganz und gar dem Zufall und der Mildthätigkeit anheim giebt, deren Lücken zu ergänzen? In diesem Jahre 1846, dem letzten, von welchem uns die Angaben vorliegen, unterzeichneten bei 1850 in Leeds und Hunslut geschlossenen Heirathen 508 Männer und 1020 Frauen oder weit mehr als die Hälfte der letzteren ihre Namen mit Zeichen. Es ist mir ferner persönlich die Thatsache bekannt, dass von 47 in der unmittelbaren Umgebung an einer Eisenbahn beschäftigten Männern nur 14 ihren Namen unterschreiben können bei der Quittirung ihres Lohnes, und diess nicht etwa wegen irgend eines Misstrauens von ihrer Seite, sondern positiv nur desshalb, weil sie nicht schreiben können. Und erst noch vor Kurzem gab der Leeds Mercury selbst ein höchst auffallendes Beispiel von der Unwissenheit der Leute in dem böotischen Pudsey, indem er mittheilt, dass von zwölf Zeugen, sämmtlich von anständigem Aussehen, die von dem Mayor von Bradford im Gerichtshause verhört wurden, nur ein einziger Mann seinen Namen unterzeichnen konnte, und dieser nicht gehörig! Herr Neison hat in der Statistik der Verbrechen in England und Wales von 1834 bis 1844 klar nachgewiesen, dass das Verbrechen unveränderlich am meisten in jenen Districten überwiegt, wo im Verhältniss zur Gesammtbevölkerung die wenigsten Leute lesen und schreiben können. Heisst es da nicht am verkehrten Ende anfangen, wenn man Menschen bessern will, nachdem sie Verbrecher geworden sind? Allein man kann nicht mit den Kindern beginnen, weil es an Schulen fehlt. Wie die Armuth das Resultat der Unwissenheit, so ist dann auch umgekehrt die Unwissenheit das traurige Resultat der Armuth. Die Unwissenheit macht die Männer wie die Frauen leichtfertig und gedankenlos; sie macht sie blind für die Zukunft — blind für die Zukunft dieses wie des jenseitigen Lebens. Sie macht sie stumpf für alle über das Sinnliche hinausreichende Genüsse und hält sie auf der Stufe des blossen Thieres darnieder. Daher kommt dann das ungeheure Vorherrschen der Trunksucht in diesem Lande und die schreckliche damit verbundene Verschwendung. In Bilston giebt es für 20,000 Einwohner nur zwei kümmerliche Schulen und davon wurde eine kürzlich geschlossen; in volkreichen Orten, wie Millenhall, Darlaston und Pelsall giebt es gar keine Schule.

In Oldham mit 100,000 Einwohnern giebt es nur eine einzige öffentliche Schule für die arbeitenden Classen; daneben noch eine von Frauenvereinen geleitete Kleinkinderschule und einige Fabrikschulen. In Birmingham sind 21,824 Kinder in der Schule und 23,176 besuchen überhaupt keine Schule; in Liverpool besuchen von 90,000 Kindern 50,000 keine Schule; in Leicester 8,200 von 12,500 und in Leeds selbst besuchten im Jahr 1841 (wo die letzten statistischen Berichte aufgenommen wurden) von 16,400 Kindern 9,600 gar keine Schule. Ebenso ist es in den Grafschaften. Ich habe die Nachricht gelesen, dass eine Zeit lang eine Frau in einer Kirche von Norfolk die Register führte, weil kein erwachsener Mann im Kirchspiel war, der lesen und schreiben konnte. Für eine Bevölkerung von 17 Millionen besitzen wir nur zwölf Normalschulen, während man in Massachusets schon für 800,000 Einwohner drei solche Schulen hat."

Armuth und Unwissenheit erzeugen aber Unmässigkeit und Verbrechen; die Häufigkeit der Verbrechen in England findet hierin ihre Erklärung. Der Kindesmord herrscht dort, wie man sagt, in einem Umfang, wie in keinem anderen Theile der Welt. Im Angesichte aller dieser Thatsachen begreift es sich leicht, wie in ganz England auch die locale Nachfrage nach Belehrung eine sehr geringe sein muss, und es wird auch die ungewöhnliche Thatsache erklärlich, dass in diesem ganzen Lande keine täglich erscheinende Zeitung gedruckt wurde, ausser in London. Es giebt folglich auch keine locale Nachfrage nach schriftstellerischem Talent. Die Wochenblätter, welche herausgegeben werden, erfordern weit weniger die Feder als die Scheere. Die nothwendige Folge davon ist, dass jeder junge Mann, welcher sich einbildet, schreiben zu können, nach London gehen muss, um dort die Wege zu suchen, auf denen es ihm gelingt, an das Publikum zu kommen. Hier haben wir dann wiederum die Centralisation. In London angekommen, findet er nämlich einige wenige Tagblätter, von welchen nur eines, wie man behauptet, seine Ausgaben deckt, und jedes ist von einem Corps von Schriftstellern und Herausgebern umringt, die ebenso wenig geneigt sind, die Einführung eines neuen Arbeiters in ihr Feld zu gestatten, wie Strassenbettler von London das Eindringen in ihr „Gehege". Will er Mitarbeiter

der Monatsschriften werden, so ist es ebenso. Um das Vorrecht zu erlangen, seine „billige Arbeit“ zu ihren Spalten beitragen zu dürfen, muss er gut empfohlen sein, und wenn er ohne eine solche Empfehlung einen Versuch macht, wird er mit einer Unverschämtheit behandelt, von der sich Jemand, der nicht mit den „Antworten an Correspondenten“ der Londoner Monatsschriften vertraut ist, kaum einen Begriff machen kann. Wünscht er ein Buch drucken zu lassen, so findet er nur eine sehr beschränkte Zahl von Verlegern, von welchen jeder wieder von einer Schaar von Autoren und Herausgebern umringt und gewöhnlich auch mit einer Zeitung versehen ist, in welcher seine eigenen Bücher gehörig angepriesen werden. Gelingt es ihm auch nun, hier in Gnaden aufgenommen zu werden, so findet er bald, dass er nur eine sehr geringe Quote von dem Preise seines Buches erhalten kann, selbst wenn es gut abgeht, weil es die Centralisation erheischt, dass alle Bücher in gewissen Londoner Zeitungen angezeigt werden, die sich theuer bezahlen lassen und so den Ertrag eines ziemlich beträchtlichen Theiles der Auflage an sich ziehen. Darnach findet er, dass der Kanzler der Schatzkammer einen Antheil an dem Ertrag des Buches beansprucht für die Erlaubniss, Papier zu benutzen und weiter für die Erlaubniss, sein Werk anzuzeigen, nachdem es gedruckt ist.*) Wenn er fragt, zu welchem Zweck denn die Erträge aller dieser Steuern bestimmt sind, so erfährt er, dass die Centralisation, welche die britische Politik der billigen Arbeit zu begründen strebt, die Erhaltung starker Armeen und grosser Flotten erfordert, welche mehr als alle Gewinne des Handels, den sie beschützen, verschlingen. Der Buchhändler theilt ihm mit, dass er das Risico auf sich nehmen muss, das Papier anzuschaffen und den Schatzkanzler und die Times und andere Zeitungen zu bezahlen, dass jeder Redacteur ein Exemplar erwartet, dass die Interessen der Wissenschaft erheischen, dass er, so arm er ist, nicht weniger als elf Exemplare dem Staate schenken müsse; und dass er im besten Falle von der ersten Auflage seines Buches hoffen könne, dadurch nicht gerade in Schulden gestürzt zu werden.

*) Die Steuer auf Anzeigen wurde eben jetzt aufgehoben, allein diese Steuer war nur eine geringe im Vergleich zu jener, welche die Centralisation auferlegt.

Sein Buch erscheint endlich, allein der Preis ist hoch, weil die Steuern drückend sind und die allgemeine Nachfrage nach Büchern eine geringe ist. Billige Arbeiter können keine Bücher kaufen; Soldaten und Matrosen können ebenfalls keine Bücher kaufen, und so verringert die Centralisation den Markt für das literarische Talent, während sie die Kosten für die Einführung desselben in die Welt erhöht. Dann schreitet die Centralisation ein in der Form von Leihbibliotheken, die für wenige Guineen jährlich Bücher durch das ganze Königreich verbreiten und mit hundert Exemplaren so viel ausrichten, als unter anderen Verhältnissen deren tausend vermöchten, und daher kommt es denn, dass, während die ersten Auflagen englischer Bücher gewöhnlich klein sind, so gar wenige eine zweite Auflage erleben. So populär Capitän Marryat war, beliefen sich die ersten Auflagen seiner Bücher, wie er mir selbst mittheilte, eine Zeit lang nur auf 1500 Exemplare und waren damals nicht über 2000 gestiegen. Von Bulwer's Novellen, die so allgemein beliebt waren, betrug die erste Auflage nie mehr als 2500 Exemplare; und ebenso war und ist es noch mit Anderen. Trotz aller Popularität Thackeray's wurden von allen seinen Büchern doch selten über 6000 für den Bedarf von dreissig Millionen Menschen verkauft. Zuweilen gelingt es wohl einem einzelnen Schriftsteller, die Aufmerksamkeit des Publikums zu fesseln und ein Vermögen zu erwerben — nicht aber durch den Verkauf grosser Quantitäten zu niedrigen Preisen, sondern durch mässige Quantitäten zu hohen Preisen. Das bedeutendste Beispiel dieser Art in England bietet jetzt Dickens, der für zwanzig Schillinge ein Buch verkauft, dessen Herstellung ungefähr vier Schilling sechs Pence kostet, und der zugleich seinen Arbeitsgenossen auf dem Felde der Literatur einen ungeheuren Preis berechnet für das Privileginm, seinen Bänden die Anzeigen ihrer Werke anzuheften, wie aus dem folgenden Artikel, den wir einer der gegenwärtigen Zeitungen entnehmen, ersichtlich ist:

— „Bis jetzt ist es noch keinem Schriftsteller gelungen, so beträchtliche pekuniäre Gewinne von seinem Talent zu beziehen, wie Charles Dickens. Sein letzter Roman „Bleak House“, der in monatlichen Nummern erschien, hatte in dieser Form eine so weite Verbreitung, dass er ein werthvolles Vehikel für An-

noncen würde, so dass vor dem Schlusse desselben die wenigen Seiten der Erzählung gänzlich zwischen den Bogen von Annoncen verschwanden, die daran geheftet waren. Der niedrigste Preis für eine solche Anzeige war 1 Pfd. St. und viele wurden sogar mit 5 und 6 Pfd. St. bezahlt. Darnach hat die Annahme nichts Unwahrscheinliches, dass der Verfasser ausser der Summe, die er für die Erzählung selbst erhielt, noch einige 15,000 Pfund durch seine Anzeigebogen gewann. Die Household Words werfen ein Einkommen von ungefähr 4000 Pfd. St. ab, obwohl Dickens, der sie ganz in die Hände eines Mitredacteurs gegeben hat, nichts damit zu thun hat, als dass er jede Woche einen Artikel liefert. Blos durch seine Talente hat er sich von der Stellung eines Zeitungs-Reporters zu der eines literarischen Crösus emporgeschwungen."

Die Centralisation erzeugt das „billige und reichliche Angebot von Arbeit", dass zur Erhaltung des britischen Manufactursystems erforderlich ist, und „die billige Arbeit" liefert Herrn Dickens seine Oliver Twist, seinen Tom all alone und die verschiedenen sonstigen Charaktere und Situationen, durch deren Entwicklung er nach dem Ausdruck eines deutschen Schriftstellers in Stand gesetzt wird, Diners zu geben, „welchen die höchste Aristrokatie froh ist, beiwohnen zu dürfen, wo er an Reichthum mit ihr wetteifert und ein geistiges Banquet von Witz und Wissen liefert, das sie, die höchsten und feinsten Kreise, nicht einmal nachahmen können."

Die Centralisation setzt Herrn Dickens in Stand, enorme Summen zu gewinnen durch das Anzeigen der Werke der armen Schriftsteller, die neben ihm herlaufen und von welchen die meisten nicht nur schlecht bezahlt, sondern dazu noch mit Insolenz behandelt werden, während selbst von denen, deren Namen und Werke im Auslande bekannt sind, viele es nicht verschmähen, vom Publikum Almosen anzunehmen. Auf der Höhe ihres Rufes erhielt Lady Charlotte Bury, wie ich höre, nur 200 Pfd. St. für das ausschliessliche Verlagsrecht an Werken, die zu 1½ Pfd. St. verkauft wurden. Lady Blessington, so berühmt sie auch war, erhielt nur drei- bis vierhundert Pfund; und weder Marryat noch Bulwer erhielten jemals, wie ich glaube, den Verkaufpreis von tausend Exemplaren ihrer Bücher als Entgelt für das dem Verleger überlassene Verlags-

recht.*) Wenn es sich nun so mit wohl bekannten Schriftstellern verhält, kann man sich einen Begriff von dem Entgelt machen, das die wenig bekannten erhalten. Die ganze Tendenz des „billigen Arbeits-Systems“, das so allgemein von den brittischen Schriftstellern gebilligt wird, geht darauf aus, einerseits den Werth der literarischen Arbeit durch Vermehrung der Zahl der Personen zu vernichten, welche ihre Subsistenzmittel von ihrer Feder beziehen müssen, und andererseits den Markt für die Producte derselben zu schmälern. Welche Wirkung dieses System gehabt hat, will ich Ihnen jetzt zeigen, indem ich Ihnen eine Namenliste von allen britischen Schriftstellern vorlege, deren Ruf als weit verbreitet gelten kann. Ich nenne: Tennyson, Carlyle, Dickens, Thackeray, Bulwer, Alison, Grote, Macaulay, J. S. Mill, McCulloch, Hamilton, Faraday.

Diese Liste ist sehr klein im Vergleich zu jener, die dasselbe Feld der Literatur vor fünfunddreissig Jahren darbot, und der Unterschied an qualitativem Gewicht ist noch viel bedeutender, als der Unterschied in der Anzahl. Von Scott, dem Romanschreiber und Dichter, wird man ganz gewiss gelten lassen, dass er weit mehr als einen der in dieser Liste aufgeführten Dichter aufwiegt. Byron, Moore, Rogers und Campbell erfreuten sich eines weit höheren Rufes als Tennyson. Wellington, der Geschichtsschreiber seiner eigenen Feldzüge, ist weit bedeutender, als alle gegenwärtigen Historiker. Malthus und Ricardo waren die Gründer einer Schule, welche die Politik der Welt bedeutend beeinflusst hat, während McCulloch und Mill doch immer nur die Zöglinge dieser Schule sind. Dalton, Davy und Wollaston werden wahrscheinlich einen weiteren Raum in der Geschichte der Wissenschaft ausfüllen, als Sir Michael Faraday, wie hoch man diesen auch stellen mag.

So ungewöhnlich es erscheint, dass in einem Lande, das sich für ausnehmend reich ausgiebt, solche Zustände herrschen, so ist es doch noch auffälliger, dass wir uns vergeblich nach den Leuten umsehen, welche die gegenwärtigen Celebritäten ersetzen sollen, wenn sie durch das Alter oder den Tod der literarischen Welt entrissen werden. Von allen hier genannten ist Thackeray der einzige, der sich in den letzten zehn Jahren

---

*) Diess weiss ich von Capitän Marryat selbst.

einen Ruf erworben hat, und er ist nicht mehr jung; ja selbst dieser sucht im Auslande die Belohnung für seine Arbeiten, welche ihm daheim durch das „billige Arbeitssystem“ vorenthalten wird. Von den Anderen sind fast Alle schon seit dreissig Jahren der Welt bekannt, und nach dem natürlichen Gang der Dinge müssen bald einige von der Bühne der Literatur oder auch des Lebens abtreten. Wenn wir ihre Nachfolger unter den Mitarbeitern der Wochen- nnd Monatsschriften suchen, so wird uns diess sicher misslingen. Blicken wir auf die Reviews, so sehen wir uns genöthigt, dem englischen Zeitungsschreiber beizustimmen, welcher in einem Artikel behauptet, dass „man sage, und zwar anscheinend mit Recht, die Vierteljahrsschriften seien nicht mehr so gut wie früher.“ Von Jahr zu Jahr verlieren sie immer mehr den Anschein, von Männern geschrieben zu sein, die etwas Höheres als blosse Bezahlung für ihre Arbeit suchen. Bei der Lectüre derselben sehen wir uns genöthigt, jenem Recensenten beizustimmen, der sein Bedauern darüber ausspricht, dass die Centralisation, welche den Verfall der schottischen Universitäten beschleunigt, schliesslich dahin führen müsse, dass der Geist der gesammten Jugend in Schottland „in die Form der englischen Universitäten umgeprägt werde, dieser Institute, welche gerade durch ihre äusserliche Vollständigkeit bei mittelmässigen Köpfen weder Originalität, noch Kraft des Gedankens leicht aufkommen lassen.“ — North British Review, May 1853. „Allen Zöglingen dieser Universitäten“, wie es weiter heisst, „wird derselbe geistige Stempel aufgedrückt“; nichts kann aber der literarischen oder wissenschaftlichen Entwicklung nachtheiliger sein, als dieses.

Vor dreissig Jahren sagte Sir Humphrey Davy schon seinen Landsleuten Folgendes: „Es giebt sehr wenige Leute, welche der Wissenschaft mit wahrer Würde dienen; man folgt ihr mehr um des Gewinnes als um des Ruhmes willen.“ — Consolation in Travel.

Seitdem sagte Sir John Herschel: „Hier werden ganze Zweige der continentalen Forschungen vernachlässigt und sind selbst dem Namen nach fast unbekannt. Es ist vergebene Mühe, die Wahrheit zu verhehlen. Wir bleiben immer mehr zurück.“ — Treatise on Sound.

Ein bereits erwähnter Schriftsteller sagt, dass die Gelehrsamkeit in Misscredit falle. Die Engländer, sagt er, haben „keine Zeit oder keine Geduld mehr für den Genuss einer gelehrten Behandlung ihrer Interessen; und ein gelehrter Advokat oder Staatsmann wird, anstatt dass man ihn vorzugsweise aufsuchen sollte, vielmehr als ein Hinderniss für die öffentlichen Geschäfte vermieden.“ — (North British Review).

Dieser Schriftsteller ist indess, wie er sagt, „weit entfernt, diese Tendenz, so hinderlich sie auch für den augenblicklichen Fortschritt sei, desshalb als ein Zeichen des socialen Rückschritts anzusehen.“ Er glaubt, „eine ängstliche Rücksichtnahme auf leitende Principien, an die man die Sachwalter öffentlicher und privater Interessen etwa binden möchte, erscheine schon wegen der damit verknüpften Verschleppung der Geschäfte als ein grösserer Uebelstand, denn eine wenn auch noch so sehr gegen alles Princip verstossende Geschäftsführung.“

Die Nachfrage erzeugt das Angebot. Vernichtet man also die Nachfrage, so wird auch das Angebot aufhören. Die Natur- wie die Socialwissenschaft findet gleich wenig Nachfrage in Grossbrittanien; daher auch die Abnahme des Angebots. Hier haben wir das Geheimniss des literarischen und wissenschaftlichen Verfalls, der für Alle, welche englische Bücher oder Zeitungen oder die Reden der englischen Staatsmänner lesen, so leicht bemerkbar wird. In Allem dieselbe Vorliebe für bequeme Empirie und die gleiche Abneigung gegen principielles Forschen. Das „billige Arbeits-System“, dessen Begründung die einzige Sorge und den einzigen Zweck der brittischen Politik bildet, lässt sich freilich nicht nach Principien vertreten, daher vermeidet man die Principien. Centralisation, billige Arbeit und Knechtung des Körpers, wie des Geistes gehen immer Hand in Hand, und mit jedem Stadium ihres Fortschritts wächst die Tendenz zur Ansammlung der Macht in den Händen von Männern, welche Staatsmänner sein sollten, welchen aber die Schwierigkeit ihrer Stellung verbietet, ihre Regierung auf wissenschaftliche Principien zu stützen. Rasche Geschäftsthätigkeit ist nothwendig und selbst wenn solche im Widerspruch mit allen Principien, ist sie doch der Verschleppung vorzuziehen, woher es denn kommen muss, dass die

wirklichen Staatsmänner als „Hindernisse für die öffentlichen Geschäfte geradezu vermieden werden.“ Je grösser das Bedürfniss nach Staatskunst ist, desto mehr muss man die Staatsmänner vermeiden. Je näher das Schiff an die Sandbank hingesteuert wird, desto sorgfältiger muss sich der Capitän hüten, die Karte zu befragen. Dass diess in der That die Praxis der mit der Leitung der Angelegenheiten von England Betrauten bildet und dass diess auch die Philosophie derjenigen ist, welche die englische Presse dirigiren, muss allen Jenen klar sein, welche das Vorgehen der Ersteren oder die Lehren der Letzteren etwas näher untersuchen. Von Jahr zu Jahr wird es schwieriger, das Schiff zu steuern, und ebenso immer schwieriger, verantwortliche Leute zum Steuern zu finden. So sind die Wirkungen auf den Geist, die aus jener „Vernichtung der Nationalitäten“ erwachsen sind, welche zur Vervollkommnung des brittischen Centralisationssystems erforderlich war.

England wird rasch zu einem einzigen grossen Kaufladen, und die Kaufleute haben im Allgemeinen weder Zeit noch Neigung, die Literatur zu pflegen. Die kleinen Grundbesitzer verschwinden, und die Tagelöhner, die auf sie folgen, können weder ihren Kindern eine gute Erziehung geben, noch Bücher kaufen. Von Jahr zu Jahr scheidet sich die Bevölkerung des Königreichs immer mehr in zwei grosse Klassen, — die sehr Armen, bei welchen Nahrung und Kleidung alle Arbeitserträge in Anspruch nehmen, und die sehr Reichen, welche durch das billige Arbeits-System wohl gedeihen und desshalb das Studium von Principien ängstlich vermeiden. Für die eine Klasse sind Bücher ein unerschwinglicher Luxusartikel, während bei der anderen der Mangel an Musse das Verlangen, Bücher zu kaufen, nicht wachsen lässt. Der Verkauf derselben ist desshalb gering, und die Schriftsteller werden demgemäss schlecht bezahlt. Einen starken Contrast mit dem Verkauf der englischen Bücher im Inlande bildet aber der bedeutende Absatz, welchen sie hier in Amerika finden, wie diess aus den folgenden Thatsachen erhellt: Von der Octav-Ausgabe der Modern British Essayists wurden in fünf Jahren nicht weniger als 80,000 Bände verkauft. Von Macaulay's Miscellanies, 3 Bände 12° wurden 60,000 Bände abgesetzt. Von Miss Aguilar's Schriften wurden in zwei Jahren 100,000 Bände verkauft.

Von Murray's Encyclopedia of Geography wurden mehr als 50,000 und von McCulloch's Commercial Dictionary wurden 10,000 Bände abgesetzt. Von Alexander Smith's Gedichten wurden in wenigen Monaten 10,000 Exemplare verkauft. Der Absatz von Thackeray's Werken war hier viermal so stark, wie in England, und von Dickens Werken wurden fast Millionen von Bänden verkauft. Der Absatz seines Bleak House in allen seinen verschiedenen Formen — in Zeitungen, Monatsschriften und Büchern — ist schon auf mehrere hunderttausend Exemplare gestiegen. Von Bulwer's letztem Roman wurden, wie ich höre, seit seiner Vollendung mehr als 35,000 Exemplare verkauft. Von Thiers's Geschichte des Consulats wurden 32,000 und von Montagu's Ausgabe der Werke Lord Bacon's wurden 4000 Exemplare abgesetzt.

Wenn der Absatz der Bücher in England gleich stark wäre, wie hier, so würden also die englischen Schriftsteller reichlich bezahlt werden. Man wird dagegen einwenden, dass ihre Werke hier billig seien, weil wir eben kein Verlagsrecht bezahlten. Für die Bezahlung der Schriftsteller würde ja aber nur eine sehr geringe Summe erforderlich sein, wenn das ganze Volk von England so im Stande wäre, Bücher zu kaufen, wie es diess sein sollte. Eine Beisteuer von einem Schilling per Kopf würde, wie ich nachgewiesen habe, eine Summe von beinahe acht Millionen Dollar ausmachen, eine genügende Summe, um fünfzehnhundert Jahrgehalte zu zahlen, die beinahe so hoch wären, wie der Gehalt unserer Staatssekretäre. Allein die Centralisation vernichtet den Markt für die Bücher und der Absatz ist desshalb gering; und die wenigen erfolgreichen Schriftsteller verdanken ihr Vermögen den beträchtlichen Beisteuern, welche eine kleine Anzahl von Lesern geleistet haben, während die grosse Masse der Autoren, wie der arme Tom Hood, von der Hand in den Mund leben, fast ohne jede Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage.

Vor sechszig Jahren war Grossbrittanien ein reiches Land, das viele Bibliotheken und Universitäten zählte und der Welt einige der besten und bestbezahlten Schriftsteller des Jahrhunderts lieferte. In jener Zeit betrug die Bevölkerung unseres Landes nur vier Millionen, sie war dabei arm und be-

4*

sass weder Bücher noch Bibliotheken. Seitdem ist sie auf sechsundzwanzig Millionen gestiegen, von welchen Millionen aus Einwanderern bestanden, die nichts mitbrachten, als die Kleider auf ihrem Leibe. Diese armen Leute mussten sich Alles selber schaffen — Farmen, Strassen, Häuser, Bibliotheken, Schulen und Collegien — und doch, so arm sie waren, bewirken sie jetzt eine Nachfrage nach den vorzüglichsten Geistesproducten Englands, die grösser ist, als die Nachfrage in England selbst. Wenn wir einen solchen Markt schaffen können, warum können jene es nicht? Und wenn sie einen solchen Markt hätten, würde derselbe nicht ihre Schriftsteller nach ihrem vollen Verdienste belohnen? Ohne Zweifel würde er diess; und wenn sie es für passend erachten, ein System zu befolgen, das die Dienste des Arbeiters im Felde, in der Werkstatt, wie am Schreibpult herabzusetzen strebt, so haben sie nicht mehr Grund, das Volk unseres Landes anzurufen, ihr Versäumniss gegen diejenigen gut zu machen, welche durch Bücherschreiben zu ihrer Erheiterung und Belehrung beitragen, als sie berechtigt wären, unsere Beihülfe zum Unterhalt der Hunderttausende von Tagelöhnern nebst Weibern und Kindern, die dasselbe System mitleidslos zum Arbeitshaus verdammt, zu verlangen.

Man wird aber weiter die Frage aufwerfen: Ist es denn recht, dass wir die Werke von Macaulay, Dickens und Anderen lesen, ohne die Verfasser zu entschädigen? Darauf können wir erwiedern, dass wir ihnen genau dasselbe geben, was ihre Landsleute ihren Dalton's, Davy's, Wollaston's, Franklin's, Parry's und tausend Anderen, welche die Körper, aus welchen die Bücher zusammengesetzt sind, liefern, gegeben haben, und mehr, als wir selbst den Männern geben, welche bei uns die Wissenschaft pflegen, nämlich — Ruhm. Diess ist eine ungenügende Antwort, wird man sagen; und doch schien es Byron ganz genügend; als er zuerst eine amerikanische Auflage seiner Werke sah, die, wie es ihm dünkte, „von der Nachwelt" kam. Friederike Bremer sah es als keinen geringen Lohn für ihre Arbeiten an, als sie von dem grossen Beifall hörte, den dieselben fanden; und es war keine geringe Bezahlung, als sie selbst in den Wildnissen des Westens viele Leute traf, die ihr freie Reise verschaffen wollten wegen des

Vergnügens, das sie durch ihre Bücher ihnen bereitet hatte. Fräulein Carlén schrieb, dass „ein Triumph“ ihr Stolz sei. „Es war damals“, sagte sie, „als ich zum ersten Male eines meiner Werke, in Amerika übersetzt und herausgegeben, in der Hand hielt. Meine Augen füllten sich mit Thränen. Die glänzenden Träume der Jugend stiegen wieder vor mir auf. Ihr Amerikaner hattet die Saat gelegt und ihr habt auch die Frucht geehrt!“ Diess ist das Gefühl eines Schriftstellers, der die Literatur mit einem höheren Ziel im Auge pflegt, als dem des blossen Gewinnes. Es ist gänzlich verschieden von dem Gefühl der englischen Schriftsteller, weil in England das Bücherschreiben mehr als in jedem anderen Lande ein Handel ist, der ausschliesslich in gewinnsüchtiger Absicht betrieben wird; und daher kommt es denn auch, dass der Charakter der englischen Bücher so sehr herabsinkt.

Ist es aber wirklich wahr, dass die auswärtigen Schriftsteller keinen pekuniären Vortheil aus dem Nachdruck ihrer Bücher in diesem Lande ziehen? Keinesweges. Macaulay hat zugestanden, dass ein grosser Theil seines Rufs und des Absatzes seiner Bücher in der Heimath eine Folge seines Rufes in Amerika war, wo seine Essays zuerst nachgedruckt wurden. Im Augenblicke, wo ich dieses schreibe, fällt mir eine Stelle aus seinen, zuerst hier gesammelten Reden in's Auge, von welcher das Folgende ein Auszug ist:

„Wir verdanken Amerika Vieles. Nicht genug, dass es uns durch die Werke seiner eingeborenen Talente entzückt, es lehrt uns auch unsere eigenen besser würdigen. Es tritt zwischen die Aengstlichkeit eines brittischen Schriftstellers und den Hochmuth des brittischen Publikums und bringt durch seine „versöhnlichen Worte“ beide Theile zu einem freundschaftlichen Verständniss.“ — Morning Chronicle.

Wenn das Volk von England den Vereinigten Staaten zu grossem Dank dafür verpflichtet ist, dass ihm von denselben die Verdienste ihrer Schriftsteller enthüllt werden, haben denn nicht auch diese Schriftsteller einen grossen Theil ihres pekuniären Lohnes Amerika zu danken? Diess unterliegt keinem Zweifel. Macaulay verdankt einen grossen Theil seines Vermögens amerikanischen Verlegern, Lesern und Recensenten und noch mehr ist diess vielleicht der Fall bei Carlyle, dessen

Schriften zuerst hier gesammelt wurden, wodurch dann deren Werth seinen Landsleuten besser bekannt wurde. Lamb's Skizzen von Elia wurden hier zuerst gesammelt. De Quincey verdankt dem Fleisse eines amerikanischen Verlegers die Herausgabe einer vollständigen Sammlung seiner Werke, auf welche jetzt eine ähnliche in England folgt. Die Schriften des Professor Wilson danken ihren besonderen Wiederabdruck amerikanischen Buchhändlern. Der Werth der Verlagsrechte Thackeray's wurde bedeutend erhöht durch seine günstige Aufnahme bei uns. Ebenso war es mit Dickens. Alle diese Schriftsteller gewinnen beträchtlich durch ihren Ruf im Ausland, während die Männer, welche durch die Veröffentlichung von Thatsachen und Ideen zur Ausdehnung des Wissens beitragen, gar nie einen Gewinn von ihrer Verbreitung im Auslande ziehen und sogar nur selten den ihnen gebührenden Ruf ernten. Godfrey starb arm. Die Kaufleute Englands geben seinen Kindern keine Unterstützung, und Hadley stahl seinen Ruf. Die Einwohner unseres Landes, die in Dampfbooten fahren, geben der Familie Fulton's keinerlei pekuniäre Belohnung, während unsere Schriftsteller ohne Ausnahme versuchten, ihm sogar den Ruf zu rauben, der fast das einzige Erbe seiner Familie bildete. Ganz Europa benutzt die Entdeckung des Chloroforms; allein wer fragt darnach, was aus der Familie seines unglücklichen Entdeckers geworden ist? Niemand! Die Engländer ziehen einen bedeutenden Gewinn aus den Entdeckungen von Fourcroy, Berzelius und vielen anderen Naturforschern des Festlandes; allein tragen auch die, welche billige Zeuge fabriziren und die, welche sie tragen, zum Unterhalt der Familien dieser Naturforscher bei? Steuerten sie während ihres Lebens zu ihrem Unterhalt bei? Gewiss nicht. Diess würde ja mit der Idee im Widerspruch gestanden haben, dass die wirklichen Mehrer des Wissens „die Holzhacker und Wasserträger“ der Herren sein sollen, welche ihre Thatsachen und Ideen in eine anziehende Form kleiden und sie der Welt in der Form von Zeugen oder Büchern präsentiren.

Wir haben den Arbeiten der Literaten Vieles zu danken und sollten sie gut bezahlen, allein ihre Ansprüche auf pekuniäre Belohnung sind sehr übertrieben worden, weil sie selbst die Feder handhabten und immer eine hohe Meinung von ihren

Verdiensten hatten. Ihr Recht auf die Bücher, die sie veröffentlichen, ist ganz ähnlich und nicht grösser, als das Recht des Mannes, der die Blumen auswählt und das Bouquet zusammensetzt; und sobald nur für dieses Recht gesorgt ist, sind auch ihre Bücher bestimmt, Gemeingut zu werden. Den englischen Schriftstellern ist bereits ein Monopol von zweiundvierzig Jahren bei einer Menschenzahl gesichert, die so gross ist, dass der Beitrag eines Schillings per Kopf alle zusammen in Stand setzen würde, luxuriös zu leben; und wenn die brittische Politik ihre Landsleute hindert, sie zu bezahlen, so müssen sie bei dem brittischen Parlament und nicht bei unserer Regierung um Abhilfe nachsuchen. Wenn ihnen einmal die Thatsache einleuchten wird, dass „die billige Arbeit" mit dem Spaten, dem Pflug und dem Webestuhle nothwendigerweise auch „die billige Arbeit" mit der Feder bedingt, dann werden sie aus Vertheidigern zu Gegnern des Systems werden, unter welchem sie seufzen. Alles, was wir ihnen einstweilen sagen können, ist, dass wir unsere eigenen Schriftsteller beschützen, indem wir ihnen ein Monopol auf unseren eigenen ungeheueren und rasch wachsenden Markt geben und dass wir ihnen, wenn sie zu uns kommen und bei uns leben wollen, denselben Schutz gewähren. — Wir wollen nun die Lage unserer eigenen Literaten beleuchten.

Fünfter Brief.

Unser System ist auf eine Idee basirt, welche der dem englischen System zu Grunde liegenden Idee gerade entgegengesetzt ist — nämlich auf die Idee der Decentralisation; und wir wollen nun die Wirkungen desselben erforschen, wie sie sich in der Entwickelung der literarischen Tendenzen und in der Belohnung der Schriftsteller zeigen.

Die Centralisation hat die Tendenz, das Volk zu besteuern zum Aufbau grosser Institute in einer Entfernung von denjenigen, welche die Steuern zahlen; die Decentralisation da-

gegen hat die Tendenz, es dem Volke zu überlassen, sich selbst zu besteuern zum Unterhalt von Volks- und Hochschulen in seiner eigenen Nähe. Die erstere zielt dahin, den Mann, der Belehrung zu verkaufen hat, fern von denjenigen zu setzen, welche sie kaufen müssen; während die letztere den Lehrer in die unmittelbare Nähe der Schüler zu bringen und so die Erziehungskosten zu verringern strebt. Die Wirkungen der letzteren sind aus der Thatsache ersichtlich, dass die neuen Staaten, nicht weniger wie die alten, stets bestrebt sind, Alle ohne Unterschied des Geschlechts oder Vermögens in Stand zu setzen, den nöthigen Unterricht zu empfangen, um alsdann Consumenten von Büchern und Kunden für die Producenten derselben werden zu können. Massachusets zählt 182,000 Schüler in seinen Schulen, Newyork zählt 778,000 Schüler in den öffentlichen, und 75,000 in den Privatschulen; Jowa und Wisconsin legen soeben die Grundlage eines Systems, das diese Staaten später auf dieselbe Stufe heben wird. Boston besteuert sich mit 365,000 Dollar zu Bildungszwecken, während Philadelphia mehr als eine halbe Million auf denselben Zweck verwendet und 50,000 Kinder in seinen öffentlichen Schulen zählt. Hier haben wir denn sogleich auch eine starke Nachfrage nach Lehrern, welche der geistigen Arbeit eine Prämie bietet, und die Wirkung davon erhellt aus den zahlreichen Lehrer-Associationen, die alle eifrig bemüht sind, ihre Gedanken bezüglich der Verbesserung der Erziehungsmethoden mit einander auszutauschen. Weiter werden Schulbibliotheken nöthig für die Kinder und diese Bibliotheken umfassen in Newyork bereits anderthalb Millionen Bände. Bücher von einem höheren Grade sind für die Lehrer nöthig, und dadurch wird wieder eine andere Nachfrage geschaffen, die zur Abfassung neuer und besserer Bücher durch die Lehrer selbst führt. Die Schüler treten sodann in das Leben ein und wir finden dann wieder zahlreiche Lehrlings- und Kaufmannsbibliotheken, welche eine weitere Nachfrage nach Büchern erzeugen und ihrerseits mitwirken, um denjenigen, welchen die Welt die Bücher verdank, ihre Belohnung zu schaffen. Jeder muss lesen und schreiben lernen, und Jeder muss also Bücher haben; und dieser Allgemeinheit der Nachfrage ist es zuzuschreiben, dass der Absatz der für die erste Erziehung

nothwendigen Bücher ein so ungeheurer ist. Der Absatz der Werke von Peter Parley zählt nach Millionen; wenn wir aber seine drei historischen Bücher (Preis eines jeden 75 Cents) allein nehmen, so finden wir, dass der Absatz derselben eine halbe bis eine Million Bände beträgt. Von Goodrich's United States wurde eine Viertelmillion verkauft. Von Morse's Geographie und Atlas (50 Cents) sollen jährlich 50,000 Exemplare verkauft werden. Von Abbot's Geschichten sollen bereits über 400,000, von Emerson's „Arithmetic" und „Reader" fast Millionen Exemplare verkauft worden sein. Von Mitchell's geographischen Werken werden jährlich 400,000 Exemplare verkauft.

In anderen Zweigen der Erziehung stossen wir auf dieselbe Erscheinung. Die Kirchenmusik-Sammlung der Boston-Academy hatte einen Absatz von mehr als 600,000, und der gesammte Absatz von fünf Büchern desselben Autors betrug wahrscheinlich mehr als eine Million; der Preis derselben war ein Dollar per Band.

Blicken wir nun auf die Hochschulen und Collegien, von welchen letzteren der amerikanische Almanach nicht weniger als 120 aufzählt. Hier haben wir abermals die Decentralisation, und die Wirkung derselben ist die, dass ein höherer Grad der Bildung, als ihn die Volksschulen gewähren können, in den Bereich des ganzen Volkes gebracht wird. Das zu lösende Problem hat ein neuerer und sehr einsichtsvoller Reisender in Folgendem aufgestellt: „Wie kann man die Bürger in der grössten Zahl zu denkenden Wesen machen?" Die Auflösung des Problems erfordert, dass man die Erziehungselemente zu einer grossen Pyramide gestalte, deren Basis die Volksschulen und deren Spitze das Smithsonian Institute bildet, während die dazwischenliegenden Räume mit Hochschulen, Lyceen und Collegien ausgefüllt sind, die den Kräften und Mitteln der jeweils Belehrung Suchenden angemessen sind. Alle diese schaffen natürlich Nachfrage nach Büchern; hier liegt der Grund, wesshalb der Absatz von Anthon's Ausgaben von Classikern (die durchschnittlich 1 Dollar kosten) wie ich höre, nicht weniger als 50,000 Bände per Jahr beträgt, und ebenso von dem Classical Dictionary desselben Verfassers (4 Dollar) nicht weniger als 30,000 Exemplare verkauft wurden. Von Liddell und

Scott's Griechischem Wörterbuch (5 Doll.), herausgegeben von Professor Drisler, wurden nicht weniger als 25,000, und wahrscheinlich noch mehr Exemplare abgesetzt. Von Webster's Wörterbuch (6 Doll.) in 4° sollen, wie man versichert, 60,000, vielleicht sogar 80,000 Exemplare abgesetzt worden sein, und von der Octavausgabe (3½ Doll.) sogar 250,000. Von Bolmar's französischen Schulbüchern wurden nicht weniger als 150,000 Bände verkauft. Die Zahl der in den höheren Schulen benützten Bücher — Lehrbücher der Philosophie, der Chemie und anderer Wissenszweige — ist ausserordentlich gross, und ich könnte eine ganze Menge derselben anführen, deren Absatz fünf- bis zehntausend per Jahr beträgt; allein die Aufzählung derselben würde zu viel Raum wegnehmen, und ich muss mich desshalb auf die wenigen Thatsachen beschränken, die ich in Bezug auf diesen Zweig der Literatur gegeben habe.

Die Decentralisation oder die locale Selbstregierung hat also die Tendenz, das ganze Volk in eine solche Lage zu versetzen, dass Jeder Zeitungen lesen kann, während zugleich dieselbe Ursache auch jene localen Interessen erzeugt, welche den Zeitungen Interesse verleihen und zu deren Abonnement oder Ankauf den Impuls geben. Aus diesem Grunde ist ihre Anzahl so gross. Der Census von 1850 giebt sie auf 2,625 an; und diese Zahl hat sich seitdem noch bedeutend vergrössert. Die Gesammtzahl der gedruckten Zeitungsblätter wird kaum weniger als 600,000,000 betragen, was also für jede Person in der Union — Alt und Jung, Schwarze und Weisse, Männer oder Frauen — beinahe 24 ergeben würde. Vor Kurzem wurde angegeben, das die Zeitungspresse von Grossbritannien ungefähr 160,000 Riem Papier erfordern, was also 75,000,000 Blätter oder 2½ per Kopf ergäbe.

Die Zahl der Tagblätter wurde auf 350 geschätzt, allein sie hat noch bedeutend zugenommen und muss jetzt wenigstens 400 betragen. Chicago, damals noch eine kleine Stadt, besitzt jetzt nicht weniger als 24 periodische Blätter, worunter sieben Tagblätter und fünf bedeutendere grosse Blätter sind. In St. Louis, das noch vor wenigen Jahren an den äussersten Grenzen der Civilisation lag, finden wir jetzt mehre Zeitungen, und eine derselben ist von einem ganz kleinen Blättchen zu

einer Zeitung ersten Ranges gewachsen, die ihren Besitzern 50,000 Dollar per Jahr abwirft, während Liverpool, Manchester und Birmingham sich immer noch mit ihren nur dreimal in der Woche erscheinenden Blättern begnügen müssen. St. Louis selbst liefert die Lettern und Louisville das Papier. Allenthalben vergrössert sich mehr der Umfang, als die Zahl der Zeitungen und die Qualität der Stadt- und Landpresse verbessert sich noch mehr, als die Zahl und der Umfang der Blätter sich vergrössern. Diese Dinge sind aber immer wieder die nothwendige Folge jener Decentralisation, welche auch Schulhäuser baut und Lehrer anstellt, während die Centralisation Armeen bildet und Generale ernennt. Die Schulen setzen die jungen Männer in Stand, zu lesen, zu denken und zu schreiben, und die locale Zeitung ist immer bei der Hand, wenn sie etwas drucken lassen wollen. Der talentvolle junge Mann kann also mit dem Tag- oder Wochenblatt beginnen und macht dann nach und nach seinen Weg zu der Monats- oder Vierteljahrsschrift und schliesslich zu dem selbstständigen Buche.

Ueberall wo wir die Zeitungspresse untersuchen mögen, zeigt sich uns eine Thätigkeit, welche immer das Bewusstsein, dass die Menschen in der Welt steigen können, wenn sie wollen, einflösst; es ist diess aber besonders offenkundig in der Tagespresse der Städte, deren Anstrengungen, Nachrichten zu erfahren und sie dann wieder dem Publikum mitzutheilen, in Wirklichkeit beispiellos sind. Die Centralisation, wie die der London Times, liefert ihren Lesern kurze Sätze als Telegramme, während die Decentralisation ganze Spalten giebt. Die New-York Tribune liefert für zwei Cent bessere Blätter, als man in London für zehn Cent giebt, und sie verbreitet deren Hunderttausende über das Land. Die Decentralisation bildet den gesammten Geist des Landes aus, und diesem Umstand muss man es zuschreiben, dass der amerikanische Landwirth mit Maschinen versorgt wird, die nach der London Times „ungefähr doppelt so leicht im Zuge sind, wie die leichtesten englischen Maschinen derselben Gattung, und die doch ebensoviel, wenn nicht mehr Arbeit verrichten, als die besten englischen, die ausserdem das Getreide säubern, was jene nicht thun und zudem um die Hälfte oder wenigstens

ein Drittel billiger geliefert werden können, als die Maschinen der brittischen Concurrenz," so dass also auch der Landwirth in Stand gesetzt wird, mit seiner Ersparniss Bücher zu kaufen. Die Centralisation dagegen liefert nach derselben Autorität dem englischen Landwirth „Maschinen, die hinreichend schwerfällig und theuer sind, um ihm alle Aussicht auf zukünftige Verbesserung zu rauben, die ausserdem ungeheuer schwer zu handhaben und zu ziehen sind;" und so raubt ihm die Centralisation alle Fähigkeit, seine Kinder gut zu erziehen oder für sich Bücher oder Zeitungen zu kaufen.

Die religiöse Decentralisation übt nicht minder einen mächtigen Einfluss auf die Anordnungen zur Ertheilung des Unterrichts, wodurch wieder Käufer für Bücher gewonnen werden. Die methodistische Gesellschaft mit ihren riesigen Unternehmungen, der presbyterianische Verlags-Ausschuss, die Baptisten-Association, die Sonntagsschule und andere Gesellschaften sind unaufhörlich an der Arbeit, um Leser zu schaffen. Die Wirkung aller dieser Bestrebungen zur billigen Verbreitung des Wissens erhellt zunächst aus der Zahl der halbmonatlichen, monatlichen und dreimonatlichen Schriften, welche jede Schattirung der Politik und Religion und jeden Zweig der Literatur und Wissenschaft repräsentiren.

Die Zahl dieser Schriften betrug nach statistischem Ergebniss 175; es müssen aber schon damals mehr gewesen sein. Seitdem hat sich diese Zahl jedenfalls sehr vermehrt. Zwei derselben, Putnam's und Harper's Monthly, das erste durchaus, das letztere grösstentheils Original, haben einen Absatz von zwei Millionen Exemplaren per Jahr. So billig diese Monatshefte sind (jedes 25 Cent), so beläuft sich doch die Gesammtsumme, welche die Consumenten für dieselben zahlen, ungefähr auf 700,000 Dollar per Jahr. Die Papier-Quantität, die ein einziges dieser Hefte jährlich braucht, beträgt 16,000 Riem, der zehnte Theil von dem, was die gesammte Zeitungspresse von Grossbritannien und Irland verbrauchen soll. Jeder Lebensberuf und fast jede Meinungsschattirung hat ein besonderes Organ. Eine einzige Stadt im westlichen Theil von New-York liefert nicht weniger als vier land- und gartenwirthschaftliche Zeitungen, von welchen eine wöchentlich ausgegeben wird und 15,000 Abonnenten zählt, während die anderen

monatlich erscheinen und zusammen 25,000 Abonnenten haben. Das Merchants Magazine, das Vorbild des jetzt in London erscheinenden Blattes gleichen Namens, hat 3500 Abonnenten. Das Banker's Magazine wurde gleichfalls ein Vorbild, das man in England copirte. Die Medicin und die Rechtswissenschaft haben zahlreiche und gut unterstützte Zeitschriften; die Zahnheilkunde allein zählt fünf Zeitschriften, von welchen eine 5000 Abonnenten zählt, während ganz Europa nur zwei solche Zeitschriften besitzt, die ausserdem von untergeordneter Qualität sind.*) Im Norden, im Süden, im Osten, wie im Westen sammelt die periodische Presse die Meinungen aller unserer Mitbürger, während die Centralisation die Möglichkeit des Meinungsausdrucks in England nach und nach auf die Leute einschränkt, welche in oder nahe bei London leben.

Auf dieser ausgedehnten Basis der billigen einheimischen Literatur ruht auch jener Theil der Fabrikation, der den Nachdruck auswärtiger Bücher umfasst und über deren Umfang ich in meinem vorhergehenden Briefe einige Angaben gemacht habe. Das Verhältniss, in welchem die Zahl dieser Bücher zu den amerikanischen steht, wurde für die ersten sechs Monate dieses Jahres angegeben wie folgt:

Nachgedruckte Werke	169
Originalwerke	522
	691

Unter den letzteren waren auch 17 originale Uebersetzungen.

Wir sehen also, dass das Verhältniss der einheimischen zu den auswärtigen Producten bereits mehr als wie drei zu eins beträgt. Wie sich der Absatz der letzteren zu dem der ersteren verhält, wird sich aus den folgenden Angaben über Bücher von jedem Umfang, jedem Preis und jeder Art ergeben; einige dieser Angaben wurden von den Verlegern selbst, andere von Männern geliefert, die mit diesem Geschäfte vertraut sind und sich so genau darüber unterrichten konnten, dass ihre Angaben alles Vertrauen verdienen.

Unter allen amerikanischen Schriftstellern, mit Ausnahme

*) Es ist eine auffallende Thatsache, dass es in unserem Lande nicht weniger als vier Collegien für Zahnheilkunde giebt, während in Europa kein einziges zu finden ist.

der Verfasser von Schulbüchern, ist keiner, dessen Bücher so sehr verbreitet sind, wie die Bücher Washington Irving's. Vor dem Erscheinen der kürzlich von Putnam verlegten Ausgabe belief sich der Absatz derselben schon auf mehre hunderttausend Exemplaren, und doch wurden von dieser Auflage, die 1¼ Dollar per Band kostet, bereits 144,000 Bände verkauft. Der Absatz von „Uncle Tom“ betrug 295,000 Exemplare, theils in einem, theils in zwei Bänden, und die Gesammtzahl der abgesetzten Bände beträgt wahrscheinlich ungefähr 450,000.

	Preis per Band.		Bände.
Von den zwei Werken der Miss Warner, „Queechy“ und „The wide, wide World“ waren der Preis und der Absatz . . .	Doll.	0,88	104,000
„Fern Leaves“ von Fanny Fern in sechs Monaten	„	1,25	45,000
Reveries of a Bachelor und andere Bücher von Ike Marvel	„	1,25	70,000
Alderbrook von Fanny Forester, 3 Bde. .	„	50	33,000
Northup's Twelve Years a Slave . . .	„	1,00	20,000
Novellen von Mrs. Hentz, in drei Jahren .	„	63	93,000
Major Jones's Courtship and Travels . .	„	50	31,000
Salad for the Solitary, by a new author, in fünf Monaten	„	1,25	5,000
Headley's Napoleon and his Marshals, Washington and his Generals und andere Werke	„	1,25	200,000
Stephens's Travels in Egypt and Greece .	„	87	80,000
„ „ „ Yucatan and Central America	„	2,50	60,000
Kendall's Expedition to Santa Fe . . .	„	1,25	40,000
Lynch's Expedition to the Dead Sea 8vo	„	3,00	15,000
„ „ „ „ „ „ 12mo	„	1,25	8,000
Western Scenes	„	2,50	14,000
Young's Science of Government . . .	„	1,00	12,000
Seward's Life of John Quincy Adams .	„	1,00	30,000
Frost's Pictorial History of the World, 3 Bände	„	2,50	60,000
Spark's American Biography, 25 Bde. .	„	75	100,000

	Preis per Band.	Bände.
Encyclopaedia Americana, 14 Bde. . .	Doll. 2,00	280,000
Griswold's Poets and Prose Writers of America, 3 Bände	„ 3,00	21,000
Barnes's Notes on the Gospels, Epistles etc. 11 Bände	„ 75	300,000
Aiken's Christian Minstrel, in 2 Jahren .	„ 62	40,000
Alexander on the Psalms, 3 Bände . .	„ 1,17	10,000
Buist's Flower Garden Directory . . .	„ 1,25	10,000
Cole on Fruit Trees	„ 50	18,000
„ Diseases of Domestic Animals . .	„ 50	34,000
Downing's Fruits and Fruits Trees . .	„ 1,50	15,000
„ Rural Essays	„ 3,50	3,000
„ Landscape Gardening . . .	„ 3,50	9,000
„ Cottage Residences	„ 2,00	6,250
„ Country Homes	„ 4,00	3,500
Mahan's Civil Engineering	„ 3,00	7,500
Leslie's Cookery and Receipt books . .	„ 1,00	96,000
Guyot's Lectures on Earth and Man . .	„ 1,00	6,000
Wood and Bache's Medical Dispensatory	„ 5,00	60,000
Dunglison's Medical Writings, 10 Bde. .	„ 2,50	50,000
Pancoast's Surgery, 4to	„ 10,00	4,000
Rayer, Ricord u. Moreau's Surgical Works (Uebersetzungen)	„ 15,00	5,500
Webster's Works, 6 Bände	„ 2,00	46,800
Kent's Commentaries, 4 Bände	„ 3,38	84,000

Nächst dem Werke des Kanzlers Kent folgt Greenleaf on Evidence, 3 Bände, Doll. 16. 50, der einen ausserordentlichen Absatz fand, dessen Höhe ich übrigens nicht bestimmen kann.

Von Blackford's General Statutes of New-York, einer Schrift von rein localer Bedeutung, — Preis 4. 50 — wurden 3000 Exemplare abgesetzt; dies kommt einem Absatz von 30,000 Exemplaren eines Werkes für ganz Grossbritannien so ziemlich gleich.

Wie stark der Absatz der Bücher des Richters Story ist, lässt sich schon aus der Thatsache ermessen, dass das Verlagsrecht derselben schon seit Jahren über 8000 Dollar per Jahr einträgt. Ueber den Absatz der Werke Prescott's ist wenig Sicheres bekannt; allein er muss, wie ich höre, wenig-

stens 160,000 Bände betragen. Der Absatz von Bancroft's Geschichte ist sicher schon auf 30,000 Exemplare gestiegen, nach Anderen soll er sich noch höher belaufen; und selbst dieser Absatz ist für ein solches Werk ganz beispiellos.

Die Werke von Hawthorn, Longfellow, Bryant, Willis, Curtis, Sedgwick, Sigourney und vielen Anderen finden einen ausserordentlich starken Absatz; allein da man bis jetzt auch nicht einmal annähernd die wirkliche Höhe desselben ermessen kann, muss ich es Ihnen überlassen, denselben durch durch eine Vergleichung mit dem Absatz, welchen die Werke der oben erwähnten weniger populären Schriftsteller gefunden haben, zu schätzen. Von einigen dieser Werke sind schöne illustrirte Ausgaben erschienen, die in grosser Zahl abgesetzt wurden. Longfellow's Gedicht erlebte nicht weniger als zehn Auflagen. Diese verschiedenen Thatsachen werden wahrscheinlich genügen, um Sie zu überzeugen, dass dieses Land für Bücher aller Art einen Markt darbietet, wie er einzig in der Welt dasteht.

Bei der Betrachtung dieses Gegenstandes darf man nicht aus dem Auge lassen, dass das den Schriftstellern und ihren Familien gewährte Monopol nicht weniger als zweiundvierzig Jahre dauert und dass während dieser Periode die Zahl der demselben unterworfenen Personen aller Wahrscheinlichkeit noch auf nahezu hundert Millionen anwachsen und eine Consumtionskraft gewinnen wird, die vermuthlich zehnmal so gross sein wird, wie die jetzt bestehende. Wenn die „Commentaries" des Kanzler Kent fortwährend ihre gegenwärtige Stellung behaupten, wie es wahrscheinlich ist, können wir dann nicht mit Grund erwarten, dass die Nachfrage nach denselben ebenso bedeutend oder doch annähernd so bedeutend wie jetzt bleiben, und dass somit der gesammte Absatz während der Dauer des Verlagsrechts eine Viertelmillion Bände erreichen wird? Ebenso verhält es sich mit den Geschichten von Bancroft und Prescott und mit anderen Büchern von dauerndem Werth.

Nachdem wir so den Umfang des Marktes für die literarische Arbeit geschildert, wollen wir untersuchen, wie dieselbe belohnt wird.

Beginnen wir mit den Volksschulen, so sehen wir eine

grosse Anzahl von jungen Männern und jungen Frauen als Lehrer Anderer fungiren, indem sie sich zugleich auch selbst vorbereiten, andere Lebensstellungen einzunehmen. Viele schwingen sich nach und nach zu Lehrern an höheren Schulen und Collegien empor, während Alle dabei die Zeitung in der Nähe haben, die es ihnen jederzeit ermöglicht, auch vor der Welt aufzutreten, sofern sie nur die Gabe besitzen, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken. Die zahlreichen Zeitungen erfordern Redacteure und Mitarbeiter, und die Summe, welche auf die Bezahlung dieser Classe des Gemeinwesens verwendet wird, ist sehr bedeutend. Dann folgen die Monatsschriften, von welchen viele sehr freigebig zahlen. Ich habe eben die Angaben eines Verlegers vor mir, welcher sagt, dass er den Herrn Willis, Longfellow, Bryant und Alston für einen poetischen Artikel jedesmal 50 Dollar bezahlt habe, einerlei ob derselbe lang oder kurz war, und die Leser wissen wohl, dass dieselben in der Regel sehr kurz waren, einmal nur 14 Zeilen lang. Viele Andere erhielten 25 bis 40 Dollar. Ein Schriftsteller erhielt für einen Artikel in Prosa 25 Dollar für die Seite. An Cooper zahlte er 1800 Dollar für eine Novelle und 1000 Dollar für eine Reihe Biographien von Seemännern, wobei der Verfasser sich noch das Recht eines Separatabdrucks vorbehielt; und in solchen Fällen ist das Erscheinen eines guten Werkes in einer Monatsschrift besser als jede Annonce. James erhielt für eine Novelle 1200 Dollar und behielt sich ebenfalls das Verlagsrecht vor. Für eine einzige Nummer seiner Monatsschrift zahlte dieser Verleger 1500 Dollar an Schriftstellerhonorar. Die Gesammtsumme, welche zwei Monatsschriften, deren Preis 3 Dollar per Jahr beträgt, in zehn Jahren an Schriftsteller für Originalaufsätze zahlten, betrug über 130,000 Dollar, also durchschnittlich 13,000 Dollar per Jahr. Die Herren Harper theilen mir mit, dass die für ihr Monatsheft erforderliche literarische und artistische Arbeit monatlich 2000 Dollar, also jährlich 24,000 Dollar kostet.

Steigen wir zu den Producenten von Büchern hinauf, so finden wir hier eine Bezahlung, die nach meiner Meinung nirgends in der Welt ihres Gleichen hat. Irving erhielt wohl von allen lebenden Schriftstellern die höchsten Honorare für seine Bücher. Die Summen, welche dem berühmten Peter Parley bezahlt

wurden, waren ungeheuer hoch; nur können wir leider die wirkliche Höhe derselben nicht präcis ermitteln. Der Geograph Mitchell hat durch seine Schulbücher ein schönes Vermögen erworben. Professor Davies soll für die von ihm herausgegebenen Bücher mehr als 50,000 Dollar erhalten haben. Abbott, Emerson und viele andere Schriftsteller, welche Bücher für die Jugend und für die Schulen schreiben, werden sehr reichlich bezahlt. Professor Anthon erhielt, wie ich höre, für seine Classikerausgaben mehr als 60,000 Dollar. Die französischen Lehrbücher von Bolmar trugen dem Verfasser über 20,000 Dollar ein. Die Schulgeographie von Morse soll dem Verfasser mehr als 20,000 Dollar eingebracht haben. Ein einziges medicinisches Buch in einem Oktavband soll seinen Verfassern über 60,000, und eine Reihe von medicinischen Büchern dem Verfasser etwa 30,000 Dollar eingetragen haben. Auch Downing bezog sehr grosse Summen von seinen Werken. Die zwei Werke der Miss Warner müssen ihr jetzt schon 12 bis 15,000 Dollar und vielleicht noch mehr eingebracht haben. Headley soll ungefähr 40,000 Dollar erworben haben; und die wenigen Bücher von Ike Marvel trugen dem Verfasser ungefähr 20,000 Dollar ein, ein einziges derselben „The Reveries of a Bachelor“ brachte ihm schon in den ersten sechs Monaten über 4000 Dollar. Mrs. Stowe wurde sehr reichlich bezahlt. Miss Lesslie gewann durch ihre Koch- und Receptbücher 12,000 Dollar. Dr. Barnes hat für das Verlagsrecht seiner religiösen Werke mehr als 30,000 Dollar, Fanny Fern für ihren vor sechs Monaten veröffentlichten Duodezband wahrscheinlich nicht weniger als 6000 Dollar erhalten. Von Prescott wurde vor einigen Jahren behauptet, dass er 90,000 Dollar von seinen Büchern bezogen habe, und dieser Behauptung wurde nirgends widersprochen. Nach dem Maasse des Entgelts, das der allgemeinen Ansicht nach Bancroft erhält, trägt ihm gegenwärtig der Verkauf jedes Bandes mehr als 15,000 Dollar ein, und es bleibt ihm noch die lange Zeit von zweiundvierzig Jahren für den zukünftigen Verkauf. Richter Story bezog zur Zeit seines Todes jährlich mehr als 8000 Dollar, und eine gleiche Summe wird, wie ich höre, noch heute von seinen Erben bezogen. Webster's Werke müssen in drei Jahren wenigstens 25,000 Dollar eingebracht

haben. Kent's „Commentaries“ haben, wie man erzählt, dem Verfasser und seinen Erben mehr als 120,000 Dollar eingetragen, und wenn wir für die noch übrige Dauer des Verlagsrechts nur die Hälfte dieses Ertrags annehmen, so erhalten wir 180,000 Dollar, oder 45,000 Dollar für einen einzigen Oktavband — eine beispiellose Belohnung für literarische Arbeiten. Wie viel Professor Greenleaf erhalten hat, kann ich nicht in Erfahrung bringen, allein sein Werk ist in der Rechtswissenschaft nächst dem des Kanzler Kent das beste. Der Preis, der für Webster's Wörterbuch in Oktav bezahlt wird, beträgt 50 Cents; bei einem Absatz von 250,000 Exemplaren muss also die Einnahme jetzt schon 125,000 Dollar betragen. Rechnen wir dazu die Einnahme für das Wörterbuch in Quart zu einem Dollar das Exemplar, so erhalten wir eine Summe von nahezu oder vielleicht mehr als 180,000 Dollar — wahrscheinlich mehr, als in derselben Zeit für alle Wörterbücher von Europa bezahlt wurde. Welche Preise an Hawthorn, Longfellow, Bryant, Willis, Curtis und viele Andere bezahlt wurden, kann ich nicht sagen; es ist aber wohl bekannt, dass diese Preise sehr bedeutend waren. Uebrigens werden nicht nur die Wenigen freigebig bezahlt, sondern Alle, die nur einige Fähigkeit beweisen, und auch hierin zeigt sich die Wirkung des decentralisirenden Systems unseres Landes im Vergleich zu dem centralisirenden System Grossbritanniens. Dort wird Macaulay für seine Essays reichlich bezahlt, während Männer von beinahe gleicher Fähigkeit kaum ihren Unterhalt verdienen. Dickens ist ein literarischer Croesus, und Tom Hood hinterlässt bei seinem Tode seine Familie in der bittersten Armuth. Hier stehen die Sachen anders. Keiner nur etwas hervorragenden Begabung wird bei uns eine Aufmunterung zum Verfassen von Büchern fehlen. Kaum war die Geschichte „Hot Corn“ in der Tribune erschienen, so ersuchten schon ein Dutzend Buchhändler den Verfasser um ein Buch. Hier herrscht Concurrenz im Kauf des Verlags-Privilegiums, und diese Concurrenz ist nicht auf eine einzige Stadt beschränkt, wie in Grossbritannien. Boston, Newyork, Philadelphia und selbst Auburn und Cincinnati besitzen zahlreiche Verleger, die alle eifrig bestrebt sind, sich die Werke fähiger Schriftsteller in jedem Fach der Lite-

ratur zu sichern; und wäre es möglich, eine vollständige Liste unserer gut bezahlten Schriftsteller vorzulegen, so würden Sie sicher von deren Umfang eben so sehr überrascht sein, wie mich selbst die wenigen Thatsachen, die ich in Bezug auf einige schwächere Sterne unserer Literatur in Erfahrung bringen konnte, überrascht haben. Sie werden bemerken, dass ich mich auf die Frage vom Absatz der Bücher und vom Honorar ihrer Verfasser beschränkt habe, ohne mich auf die Frage über die bei Abfassung dieser Bücher entfaltete Fähigkeit einzulassen. Um aber gute Bücher zu bekommen, brauchen wir nur einen grossen Markt für dieselben zu schaffen, und diess haben wir in einem Maasse gethan, wie es sonst nirgends geschehen ist.

Vor vierzig Jahren warf die Edinburgh Review die Frage auf: Wer liest ein amerikanisches Buch? Nach den oben erwähnten Thatsachen zu urtheilen, dürfen wir mit Fug und Recht annehmen, dass die Zeit nahe ist, wo man fragen wird: Wer liest nicht amerikanische Bücher?

Wenn man vor vierzig Jahren nach den Wohnungen amerikanischer Schriftsteller gefragt hätte, so würde man uns in der Regel nach sehr bescheidenen Häusern in unseren Städten gewiesen haben. Wer jetzt darnach fragt, wird die Antwort in dem kürzlich von Putnam und Co. veröffentlichten schönen Bande finden, einem Vorläufer von weiteren Bänden, die dazu bestimmt sind, die Literaten unseres Landes im Besitz von Wohnungen zu zeigen, die so angenehm sind, wie sie nur irgendwo Ihresgleichen zu Theil werden; und fast immer waren diese Häuser lediglich durch den Gewinn der literarischen Arbeit erworben. Vor weniger als 50 Jahren war der Stand der Literaten in unserem Lande kaum bekannt, und jetzt ist die für literarische Arbeit bezahlte Summe grösser, als sie Grossbritannien und Frankreich zusammen bezahlen, und in zwanzig Jahren wird sie wahrscheinlich grösser sein, als sie die ganze übrige Welt zahlt. Mit der Zunahme der Zahl der Literaten ist auch die Achtung, die man vor ihnen hegt, entsprechend gestiegen; und die Achtung, mit der man selbst unbekannte Schriftsteller behandelt, im Vergleich zu der Missachtung, mit der man in England

dergleichen Leuten begegnet, wird Jedem, der mit den Manieren englischer Zeitungsredactionen nur einigermassen bekannt ist, klar werden, wenn er die folgende Bemerkung in einer unserer ersten Zeitschriften liest: —

„Der Redakteur von Putnam's Monthly wird jeden Artikel, der zur Aufnahme in dieses Monatsheft eingeschickt wird, sorgfältig prüfen, und auf Verlangen das Manuscript zurücksenden, falls solches keine Aufnahme finden kann."

Hier besteht Concurrenz der Verleger im Kauf literarischer Arbeit, während im Ausland Concurrenz im Verkauf herrscht, und desshalb werden unsere Schriftsteller, auch die unbekannten, so rücksichtsvoll behandelt. Möge diess lange fortdauern!

Wenn in den fünfzig Jahren, während welcher wir den Grundstein zu dem System legten, das eine so grosse Masse von Lesern erzeugt hat, solche Resultate erzielt wurden, was dürfen wir dann nicht in den nächsten fünfzig Jahren erwarten, während welcher die Bevölkerung auf hundert Millionen anwachsen und eine Kraft, die Producte der literarischen Arbeit zu consumiren, erlangt haben wird, die noch weit stärker wachsen muss, als die Bevölkerung? Wenn unser Land mit Recht „das Paradies der Frauen" genannt wird, kann man es nicht mit demselben Recht das Paradies der Schriftsteller nennen, und sollten dieselben nicht zufrieden sein, darin zu wohnen, so gut wie ihre Vorgänger? Ist es klug von ihnen, eine Aenderung zu erstreben? Ihre besten Freunde werden mir, glaube ich, beistimmen, wenn ich sage, dass es unklug ist. Sollte es ihnen gelingen, ihre jetzigen Wünsche verwirklicht zu sehen, so wird, glaube ich, der Tag kommen, an dem sie sich überzeugen werden, dass ihre wahren Freunde diejenigen waren, die sich der Bestätigung des jetzt dem Senate vorliegenden Vertrags widersetzten.

Sechster Brief.

Wir haben begonnen, ein grosses literarisches und wissenschaftliches Gebäude aufzuführen. Die Fundamente sind breit, tief und von solider Anlage, allein es wächst an Breite, Tiefe und Stärke in demselben Maasse, wie es an Höhe zunimmt; und wir sehen, wie das Werk von Jahr zu Jahr immer mehr die Form einer wirklichen Pyramide gewinnt. Keiner der jetzt Lebenden wird es wagen, die Höhe zu bestimmen, bis zu welcher ein solches Gebäude gebracht werden kann. Welche Garantie der Dauer aber ein derartig angelegtes Werk gewährt, das mögen die Pyramiden Egyptens und die Bergspitzen der Anden und des Himalaya bezeugen. Dieses Gebäude ist das Product der Decentralisation.

Anderwärts erzeugt die Centralisation, wie wir gesehen haben, die entgegengesetzte Wirkung, indem sie die Basis schmälert und die Höhe verringert. Nachdem unsere Schriftsteller unter der Decentralisation zum Wohlstand gelangt sind, wollen sie nun die Centralisation einführen; und da es ihnen nicht gelang, ihren Zwek auf dem gewöhnlichen Wege der Gesetzgebung zu erreichen, nehmen sie ihre Zuflucht zu der ausübenden Gewalt; so stehen denn der Zweck, den man zu erreichen sucht, und die Mittel, die zu dessen Erreichung angewandt werden, in genauer Uebereinstimmung mit einander.

Man fordert uns auf, den Schriftstellern und Buchhändlern Englands, so wie deren Agenten in unserem Lande die vollständige Herrschaft über eine höchst wichtige Quelle zu gewähren, aus welcher unser Volk so lange seinen Bedarf an literarischer Nahrung geschöpft hat. Ehe wir aber diesen Leuten irgend eine Macht in unserem Lande zuerkennen, sollten wir doch wohl untersuchen, wie sie ihre Macht in ihrer eigenen Heimath ausgeübt haben; durch eine solche Untersuchung werden wir leicht finden, dass sie, wie es bei den Monopolinhabern der Gebrauch ist, fast ohne Ausnahme es

vorgezogen haben, ihren Gewinn in hohen Preisen und geringem Absatz zu suchen, und dass sie auf diese Art ihren Landsleuten in hohem Maasse die Fähigkeit, Bücher zu kaufen, geraubt haben; wovon dann die Folge war, dass die Lesewelt sehr allgemein auf die Benutzung von Leihbibliotheken angewiesen wurde, zum Nachtheile der Schriftsteller wie des Publikums. Wie weit dieses System der hohen Preise in Bezug auf Schulbücher getrieben wurde und wie gefährlich es ist, solchen Männern eine Macht anzuvertrauen, erhellt deutlich aus der Thatsache, dass dieselbe Regierung, welche vor ganz kurzer Zeit einen Verlagsrechts-Vertrag mit der unsrigen abschloss, „seitdem den Buchhandel auf eigene Rechnung zu betreiben angefangen hat und sich nicht scheut, mit dem Privatbuchhändler, der für das Verlagsrecht bezahlen muss“, in Concurrenz zu treten. Das Object dieser „reactionären Maassregel“ von Seiten einer Regierung, welche den Freihandel so sehr zu lieben vorgiebt, sind, wie wir hören, „die berühmten Schulbücher des irischen Nationalsystems.“ *) Es wurde ein neues „aus dem Staatsschatze bezahltes“ Amt für „die Verabfolgung von Büchern an die Detailhändler“ geschaffen; und die Centralisation der Macht über diesen wichtigen Handelszweig wird, wie wir weiter hören, **) in den Spalten der Times vertheidigt, weil diese Maassregel den Preis der Schulbücher herabdrücken werde; denn die Buchhändler, welche Verlagsrechte besässen, verkauften jetzt die Bücher zu übermässigen Preisen, während die neuen Commissäre im Stande sein würden, sie durch billigeren Verkauf zu überflügeln.“ Nach dieser Probe zu urtheilen, würde es im Falle der Genehmigung des Vertrags beinahe nothwendig werden, eine Bestimmung einzufügen, durch welche unsere Regierung autorisirt würde, gleichfalls Commissäre zu ernennen mit der Befugniss, den Handel zu reguliren und „billiger zu verkaufen“, als jene Leute, „welche jetzt die Bücher zu übermässigen Preisen verkaufen“. Wenn der Vertrag genehmigt wird, so schlagen wir lediglich den Weg der Centralisation ein, und es dürfte

*) Spectator, June 4, 1853.
**) Ibid.

daher wohl am Platze sein, vor der Genehmigung zu untersuchen, wohin uns der Vertrag am Ende führen kann.

Man wirft häufig die Frage auf: Welchen Unterschied macht es für die Einwohner unseres Landes, ob sie dem englischen Schriftsteller für das Vergnügen, das ihnen die Lectüre seines Buches verschafft, einige Cents bezahlen oder nicht? Dem reichen Leser macht es gewiss nicht viel aus; allein da dem ärmeren Leser jeder Extra-Cent von Wichtigkeit ist und seine Fähigkeit zu kaufen beschränken muss, thun wir wohl, zu berechnen, wie viele Cents dazu ungefähr nöthig sein würden; und zu diesem Zweck gebe ich Ihnen hier eine vergleichende Uebersicht*) der Preise von englischen und amerikanischen Ausgaben einiger weniger Bücher, die in den letzten paar Jahren erschienen sind:

	englischer Preis	amerik. Pr.
Brande's Encyclopedia . . . Doll.	15,00	4,00
Ure's Dictionary of Manufactures	15,00	5,00
Alison's Europe, billigste Ausgabe	25,00	5,00
D'Aubigné's Reformation . .	11,50. 1,00. 1,75	2,25
Bulwer's „My Novel"	10,50	0,75
Lord Mahon's England	13,00	4,00
Macaulay's England pr. Band .	4,50	0,40
Campbell's Chief Justices . . .	7,50	3,50
„ Lord Chancellors . .	25,50	12,00
Queens of England, 8 Bände . .	24,00	10,00
Queens of Scotland	15,00	6,00
Hallam's Middle Ages	7,50	1,75
Arnold's Rome	12,00	3,00
Life of John Foster	6,00	1,25
Layard's Niniveh, vollst. Ausgabe	9,00	1,75
Mrs Sommerville's Physical Sciences	2,50	0,50
Whewell's Elements of Morality .	7,50	1,00
Napier's Peninsular War . . .	12,00	3,25
Thirlwall's Greece, billigste Ausg.	7,00	3,00
Dick's Practical Astronomer . .	2,50	0,50
Jane Eyre	7,50	0,25

Der Unterschied zwischen dem Verkaufspreis in London

*) Einem Artikel der New-York Daily Times entnommen.

und Newyork beträgt, wie wir sehen, bei dem ersten Buch in dieser Liste nicht weniger als elf Dollar oder fast dreimal so viel wie der ganze Preis der amerikanischen Ausgabe. Welcher Ursache müssen wir diesen ausserordentlichen Unterschied zuschreiben? Etwa einem höheren Preise des Papiers oder des Druckes in London? Gewiss nicht; denn das Papier und die Druckarbeit sind dort billiger als hier. Liegt es denn vielleicht in der Nothwendigkeit, dem Verfasser ein hohes Honorar zu zahlen? Gewiss nicht; denn in unserem Lande finden sich wohl fünfzig Männer, die ebenso fähig sind, ein solches Werk zu verfassen wie Herr Brande, und die diess gerne für einen Dollar per Exemplar thun würden, da sich berechnen lässt, dass sie durch einen starken Absatz reichlich bezahlt würden. Da der Bücherabsatz in England nicht bedeutend ist, so würde man ihm zwei Dollar für den Band bewilligen müssen; allein auch dann blieben immer noch neun Dollar, über die man Rechnung zu stellen hätte. Wem fällt dieses Geld zu? Theilweise dem Schatzkanzler, theilweise der Times und anderen Zeitungen, die Monopolpreise für das Anzeigen von Büchern berechnen, und der Rest fällt den Buchhändlern zu, die „Verlagsrechte besitzen" und „ihre Bücher zu so übermässigen Preisen" verkaufen, dass sie die Regierung in den Buchhandel getrieben haben, um die Preise herabzudrücken; und diess sind gerade die Männer, welchen man jetzt eine unbeschränkte Controle über alle im Auslande producirten Bücher einzuräumen vorschlägt.

Man wird vielleicht einwenden, der Vertrag enthalte die Bestimmung, dass der Schriftsteller sein Verlagsrecht einem amerikanischen Verleger verkaufen oder dafür sorgen müsse, dass sein Buch hier neu aufgelegt werde. Eine solche Bestimmung mag wohl im Vertrag enthalten sein, allein Niemand weiss, ob es in der That so ist oder nicht; denn alles, was mit diesem Versuch zur Ausdehnung der ausübenden Gewalt in Berührung steht, wird in ein ebenso tiefes Geheimniss gehüllt, wie die Anordnungen Napoleons für seinen Staatsstreich vom 2. December. Geheimhaltung und rasches und entschiedenes Vorgehen charakterisiren die centralisirten Regierungen, Oeffentlichkeit und langsames Vorgehen dagegen die decentralisirten. Nehmen wir aber an, dass der Vertrag

solche Beschränkungen thatsächlich enthielte, so fragt es sich, mit welchem Recht sie darin sind? Die Basis eines solchen Vertrags ist das absolute Recht des Schriftstellers auf sein Buch; und wenn ihm dieses zugestanden wird, mit welchem Schein von Consequenz oder Gerechtigkeit können wir uns dann herausnehmen, ihm vorzuschreiben, ob er sein Buch verkaufen oder behalten, ob er es hier oder im Auslande drucken lassen soll? Ich glaube, dass wir dazu nicht das geringste Recht haben.

Geben wir aber zu, dass der Schriftsteller sein Buch drucken lässt, sieht dann der Vertrag auch vor, dass der Markt immer versorgt sein muss? Vielleicht hat er dies vorgesehen; höchst wahrscheinlich aber nicht. Wenn er es aber gethan hat, schreibt er dann auch die Ernennung von Commissären vor, welche dafür zu sorgen haben, dass dieser Bestimmung immer Genüge geleistet werde? Wenn er diess nicht vorschreibt, so wird nichts leichter sein, als die Platten eines grossen Buches herüberzusenden und eine kleine Auflage zu drucken, und dann, nachdem so dem Buchstaben des Gesetzes Genüge geleistet wäre, das Verlagsrecht für den langen Termin von zweiundvierzig Jahren festzustellen; einen Augenblick darnach könnten dann aber die Platten nach dem Orte, von welchem sie gekommen, zurückgeschickt werden, und von diesem Orte könnten dann die Consumenten versorgt werden, natürlich unter der Bedingung, dass sie für den Schatzkanzler, für die Times, für Herrn Dickens' Annonçebogen, für den Schriftsteller, für den Londoner Buchhändler, für seinen Agenten in Amerika und für den Detailhändler daselbst tüchtig zu zahlen hätten. In solchen Fällen, und sie würden häufig genug vorkommen, würden dann die „wenigen Cents" wahrscheinlich auf viele Dollar steigen; und ich denke, dass man kein Mittel angeben kann, um solche Manipulationen zu verhüten, man müsste denn in der Centralisation einen Schritt weiter gehen und in verschiedenen Theilen der Union Commissäre anstellen, welche darauf zu sehen hätten, dass der Markt gehörig versorgt würde und dass die zum Verkauf angebotenen Bücher wirklich auf dieser Seite des atlantischen Oceans gedruckt wären.

Wenn der Vertrag diese Veröffentlichung in Amerika

vorschreibt, so gestattet er für dieselbe vermuthlich eine gewisse Zeit, einen, zwei oder drei Monate. Es ist aber wohl bekannt, dass bei vielen Büchern der Absatz der ersten paar Wochen einen so grossen Theil des Gesammtabsatzes ausmacht, dass, wenn dem amerikanischen Verleger diese ersten Wochen entzogen sind, das Buch wohl nie zum zweiten Mal aufgelegt wird. Niemand dürfte es wagen, das Buch vor dem Ablauf der bestimmten Zeit drucken zu lassen, und während dieser Zeit würde der englische Verleger mit der auswärtigen Auflage das Terrain so in Beschlag genommen haben, dass der Wiederabdruck in Amerika faktisch geradezu verhindert wäre. Selbst unter dem gegenwärtigen System der ad valorem-Zölle geschieht diess in hohem Masse. Ein-, zwei- oder dreihundert Exemplare von grösseren Werken werden um einen billigen Preis geliefert und dann ist der Markt gerade so weit versorgt, dass dem Druck einer Auflage von einem oder mehreren Tausenden vorgebeugt ist, zum wesentlichen Nachtheil der Papierfabrikanten, der Drucker und Buchbinder und ohne einen entsprechenden Vortheil für den auswärtigen Verfasser. Unter dem vorgeschlagenen System würde diess in noch grösserem Maassstabe geschehen.

Nehmen wir übrigens an, dass dem Geiste des Gesetzes vollständig Genüge geleistet werde, und beobachten wir dessen Wirkungen. Dickens verkauft in England seine Bücher für 21 Schillinge (Doll. 5,00), und wird natürlich wünschen, auch hier einen möglichst hohen Preis zu erzielen. Wenn er dann unsere Preise für die Bücher beachtet, welche das Verlagsrecht haben und deren Absatz beträchtlich ist, so wird er finden, dass sein Bleak House einen viermal so grossen Umfang hat wie die Reveries of a Bachelor, die für Doll. 1,25 verkauft werden, und dann ganz natürlich zu dem Schlusse gelangen, dass er wenigstens 3 Dollar fordern müsse. Die Zahl der Exemplare seines Werkes, welche den amerikanischen Lesern durch Zeitungen und Monatshefte und in Form von Bänden geliefert wurde, beträgt sicher nicht weniger als 250,000, und der durchschnittliche Preis derselben war nicht mehr als fünfzig Cent, so dass also die ganze Masse kostete . . . . Doll. 125,000

Wollte man dieselbe Zahl zu Dicken's Preise liefern,

so würde sie kosten . . . . „ 750,000

Differenz Doll. 625,000

Von Bulwer's letztem Werke beläuft sich die Anzahl der Exemplare, welche den amerikanischen Consumenten geliefert wurde, vermuthlich nur auf zwei Drittel der eben genannten Zahl, die Differenz würde also nur betragen . Doll. 350,000

Macaulay würde wohl keine Neigung verspüren, sein Buch billiger zu verkaufen, als Bancroft's Buch verkauft wird, d. h. zu 2 Dollar per Band; vielleicht könnte er auch $2^1/_2$ Dollar verlangen. Nehmen wir aber nur den ersten Preiss an, so würden die 125,000 Exemplare, die hier verkauft wurden, den Consumenten kosten . . . . Doll. 500,000

Sie wurden aber geliefert für . . . . . „ 100,000

Die Differenz wäre also Doll. 400,000

Alison's Geschichte würde zwölf solcher Bände wie Bancroft's Werk ausmachen und ihr Preis würde wenigstens 25 Dollar betragen. Nun belief sich der Absatz derselben dem Vernehmen nach auf 25,000 Exemplare, die als Preis des Ganzen ergeben würden . . . . Doll. 625,000

Der Preis, um welchen das Werk aber verkauft wurde, war 5 Dollar, das Ganze kostete also . . . . „ 125,000

Differenz Doll. 500,000

Von Jane Eyre wurden 80,000 Exemplare verkauft, und wenn der Preis demjenigen der Schriften der Fanny Fern gleichgekommen wäre, so würden dieselben den Consumenten gekostet haben . . . . Doll. 100,000

Sie kosteten aber ungefähr . . . . . „ 25,000

Differenz Doll. 75,000

Das Gesammtergebniss der „wenigen Cents“ beträgt also bei diesen fünf Büchern allein schon Doll. 1,950,000.

Unter dem System des internationalen Verlagsrechts muss eines von zwei Dingen geschehen — entweder das Volk muss für das Ganze dieses Betrags zum Vortheil der verschiedenen Personen im In- und Auslande, welche jetzt mit der Monopolmacht belehnt sind, besteuert werden, oder es muss seinen Ankauf literarischer Nahrung beträchtlich vermindern.

Die oben angeführte Quantität von Büchern kann höchstens als der zwanzigste Theil der Gesammtquantität von neuen

Büchern, die jährlich erscheinen, angesehen werden. Nehmen wir aber an, dass diese Gesammtquantität auch nur zehnmal so gross sei und dass die Differenzen nur ein Viertel von den oben aufgestellten ausmachten, so müsste man immer noch diese 19,50,000 Dollar mit $2^1/_2$ multipliciren und diess würde über fünf Millionen geben, also zu der bereits berechneten Summe addirt, sieben Millionen per Jahr; und doch sind wir erst bei dem Anfang der Operation angelangt. Alle diese Bücher würden im nächsten Jahre wieder gedruckt werden müssen, und dann abermals im dritten Jahre und so fort, und für die lange Zeit von zweiundvierzig Jahren würde man die Zahlung für die alten Bücher zu den Kosten der neuen addiren müssen, bis die Summe eine wahrhaft erschreckende würde. Um ermitteln zu können, wie hoch diese Summe anwachsen würde, wollen wir berechnen, wie hoch sie jetzt sein müsste, wenn das System in der vergangenen Zeit Geltung gehabt hätte. Eine jede von Scott's Novellen würde jetzt noch das Verlagsrecht haben, ein Gleiches wäre mit Byron's Gedichten wie mit allen anderen Büchern der Fall, die in den letzten zweiundvierzig Jahren gedruckt wurden und deren jährlicher Absatz sich jetzt auf viele Millionen Bände beläuft. Rechnen wir nun zu dem gegenwärtigen Preise derselben das Honorar für den Verfasser und die Monopolgebühren der englischen und amerikanischen Verleger, so werden wir ganz leicht eine weitere Summe von fünf Millionen herausbringen, also mit der bereits berechneten Summe zwölf Millionen per Jahr oder genug, um je einen von viertausend Männern zwischen 20 und 60 Jahren in Grossbrittanien einen weit höheren Gehalt zu geben, als ihn unsere Staatssekretäre erhalten. Würde dieser Vertrag genehmigt und würde der Consum von fremden Werken in dem gegenwärtigen Maasse fortdauern, so müsste die Zahlung dieser Summe geleistet werden. Nur dadurch könnten wir der Zahlung entgehen, dass wir eben dem Bücherconsum entsagten.

Die wahre Ursache der Schwierigkeit übrigens liegt nicht in „den wenigen Cents“, die für den Schriftsteller gefordert werden, sondern in den Mitteln, die man zur Einsammlung derselben ergreifen muss. Jeder, der Bleak House oder Oliver Twist liest, würde ihrem Verfasser gern einige Cents bezahlen,

so wenig er auch geneigt sein mag, eben soviel Dollars oder Pfunde zu zahlen. In gleicher Weise würde Jeder, der Chloroform gebraucht, willig dem Entdecker desselben etwas bezahlen; und Jeder, der auf die homöopathischen Mittel Vertrauen setzt und sie benutzt, würde mit Vergnügen „einige Cents" für Hahnemann, für dessen Wittwe oder Kinder beisteuern. Ein einziger Cent, den jeder auf Dampfbooten Reisende bezahlte, würde die Familie Fulton's zu einer der reichsten in der Welt machen; allein wie liessen sich diese „wenigen Cents" einsammeln? Gewährt mir ein Monopol, sagt der Schriftsteller, und ich will einen Agenten anstellen, welcher wieder andere Agenten mit meinen Büchern versorgen wird, und ich werde mit ihm abrechnen. Gewährt uns ein Monopol, sagen die Erben Hahnemann's, und wir werden Licenzen in der ganzen Union ausgeben an viele Männer, welche autorisirt werden sollen, die Homöopathie auszuüben und unsere Steuern einzutreiben. Wollte man diesen Versuch wirklich machen, so würde sich herausstellen, dass Millionen gesammelt würden, wovon jedoch die Privilegirten selber nur Zehntausende bekämen. Gebt uns ein Monopol, könnten Fulton's Erben sagen, und wir werden nicht gestatten, dass ein Schiff ohne von uns ertheilte Licenz erbaut werde, und unsere Agenten werden nur „einige wenige Cents" von jedem Passagier erheben, wodurch wir uns bereichern werden. Diess ginge noch an; allein für jeden Cent, den sie erhielten, würde das Gemeinwesen durch Verlust an Zeit und Bequemlichkeit und durch Extra-Gebühren mit vollen Dollars besteuert werden. Das gesetzliche Monopol ist es, was die Schwierigkeit verursacht, und nicht die „wenigen Cents."

Die Vertheidiger des Vertrags rathen uns jedoch, man solle die englischen Schriftsteller nöthigen, ihre Bücher in amerikanischer „Art und Gewandung" vorzulegen; alsdann würde die Rücksicht auf ihre eigenen Interessen schon bewirken, dass dieselben der „allgemeinen Consumtion zu billigen Preisen" angeboten würden. Wenn sie es aber bei sich anders gemacht haben, wesshalb sollten sie hier diesen Weg einschlagen? Dass sie aber dort anders gehandelt, beweist uns ja der Umstand, dass die brittische Regierung eben jetzt gezwungen wurde, selbst Buchhandel zu treiben, um die Besitzer

der Verlagsrechte in der Ausübung ihrer Macht gebührend einzuschränken. Wer soll ferner bestimmen, welche Preise wirklich als „billige“ gelten sollen? Die Schriftsteller? Wird Macaulay zugeben, dass seine Bücher billiger verkauft werden, als die Bücher von Bancroft oder Prescott? Gewiss nicht! Also der Buchhändler? Wird dieser nicht in Bezug auf fremde Bücher seine Macht ebenso missbrauchen, wie er es jetzt in Betreff der einheimischen thut? Wenn er es jetzt für zweckmässig hält, einen Duodezband für 1 oder $1^1/_4$ Dollar zu verkaufen, lässt sich füglich annehmen, dass die Genehmigung dieses Vertrags ihm die Augen darüber öffnen werde, dass es vortheilhafter für ihn ist, Dickens Werke zu fünfzig Cent als zu drei Dollar zu verkaufen? Ich glaube es kaum. Es ist nun fast dreissig Jahre her, seit das Sketch Book gedruckt wurde, und die billigste Auflage, die bis jetzt erschienen ist, kostet immer noch einen Dollar fünfundzwanzig Cent. Jane Eyre enthält wohl ungefähr dieselbe Seitenzahl und wird für nur fünfundzwanzig Cent verkauft. Von dem letzteren Werke wurden ungefähr 80,000 Exemplare gedruckt, die den Consumenten 20,000 Dollar kosteten; wollte man aber dieselbe Zahl von dem Sketch Book kaufen, so müsste man 100,000 Dollar dafür zahlen; die Differenz beträgt sonach 80,000 Dollar. Was würde nun aus dieser beträchtlichen Summe werden? Nur wenig davon würde an den Verfasser gelangen, wahrscheinlich nicht mehr als 10,000 Dollar. Von den übrigen 70,000 Dollar würde ein Theil an die Drucker, Papierfabrikanten und Buchbinder kommen und der Rest unter Verleger, Verkaufs-Auctionäre und Gross- und Kleinhändler vertheilt werden; das Resultat wäre also, dass das Publikum fünf Dollar bezahlte, wovon der Verfasser einen oder vielleicht nur einen halben erhielte. Hier haben wir die wahre Ursache der Schwierigkeit. Das Monopol des Verlagsrechts kann nur dadurch bewahrt werden, dass man es mit dem Monopol der Veröffentlichung verbindet. Wäre es möglich, zu bestimmen, dass Jeder, der das Sketch Book herausgeben wollte, diess thun dürfte, wenn er dem Verfasser desselben „einige Cente“ bezahlte, so würde die Schwierigkeit dieses doppelten Monopols beseitigt sein; allein kein Schriftsteller würde dazu seine Zustimmung geben; denn er wäre keinen Augenblick sicher,

dass nicht sein Buch von gewissenlosen Menschen gedruckt würde, die zehntausend Exemplare abziehen und ihm nur tausend in Rechnung bringen würden. Damit es ihm möglich wird, seine Gebühren zu sammeln, muss er das Monopol der Veröffentlichung haben.

Man kann nun sagen, dass, wenn der Schriftsteller irgend einen Theil des Gemeingutes, aus welchem die Bücher geformt werden, zu seinem besonderen Gebrauche sich aneignet und sein Vorrecht derart missbraucht, dass er seinen Lesern dafür die Zahlung einer allzu schweren Steuer auflege, ja auch andere Personen dieselben Thatsachen und Ideen benutzen und ihm Concurrenz machen können. Allein in keinem anderen Falle, als dem des Besitzes von Patenten und Verlagsrechten, kommt es vor, dass das Publikum da, wo es einen ausschliesslichen Anspruch auf irgend einen Theil des Gemeinguts gelten lässt, den Interessenten gestattet, für letzteres den Verkaufspreis zu bestimmen. Das Expropriationsrecht ist ein Gemeingut. Kraft desselben nimmt das Gemeinwesen Privateigenthum zu öffentlichen Zwecken in Besitz, am häufigsten zum Behufe des Strassenbaues. Nicht selten überträgt es diese Macht an Privatgesellschaften, allein es bestimmt dann immer das Maass der Gebühren, welche den die Strasse benutzenden Personen auferlegt werden dürfen. Diess geschieht sogar dann, wenn allgemeine Gesetze erlassen werden, welche Jeden nach seinem Gefallen autorisiren, Strassen zu seinem eigenen Gebrauche anzulegen, vorausgesetzt, dass er gewisse Formalitäten erfüllt. In solchen Fällen scheint die Beschränkung überflüssig zu sein, da man neue Strassen bauen kann, wenn die auf den alten erhobenen Abgaben zu hoch sind; und doch wird, eben weil man weiss, wie der Bau von Strassen ein Monopolrecht mit sich führt, das Maass der Gebühren überall beschränkt, und zwar so beschränkt, dass es den Strassenerbauern nicht gestattet wird, einen mit der Summe ihres Anlagecapitals in Missverhältniss stehenden Gewinn zu machen. Bei den Schriftstellern kann eine solche Beschränkung nicht stattfinden. Sie müssen Monopolrechte haben, und das Gesetz beschränkt desshalb sehr weise nur die Zeit, während welcher dieselben ausgeübt werden dürfen, wie es in den anderen Fällen den Preis beschränkt, der erhoben werden darf. In Frank-

reich sind die Tantièmen, welche an dramatische Schriftsteller bezahlt werden müssen, durch das Gesetz bestimmt, und Jeder, der ein Stück bezahlt, darf es auch aufführen; könnte man dies bei allen literarischen Productionen durchführen, indem man Jedem, der für ein Werk bezahlte, die Erlaubniss zum Drucke ertheilte, so würde ein grosser Theil der Schwierigkeiten in Bezug auf das Verlagsrecht beseitigt sein; allein dieses Verfahren würde in directem Widerspruch mit den Ansichten der Verleger stehen, welche den vielerwähnten Vertrag aus dem Grunde vertheidigen, weil er „die Sicherheit und Respektabilität des Buchhandels" erhöhe. Sie ziehen es vor, für das das Verlagsrecht eines jeden fremden Buches zu zahlen, weil sie dadurch Monopolpreise und Monopolgewinne erlangen, die beide von den Consumenten der Bücher bezahlt werden müssen. Für den Papierfabrikanten, den Drucker und den Buchbinder, welche dann ein Tausend Exemplare eines Buches zu liefern haben werden, wo sie vorher Zehntausende zu liefern hatten, dürfte es übrigens ein schwacher Trost sein, dass sie dadurch zwei oder drei Verleger bereichern, welche ein Monopol für den Wiederabdruck erlangt hätten und so „die Sicherheit und Respectabilität des Buchhandels" erhöhten. Ebensowenig wird dieser Gedanke einen Familienvater dafür entschädigen können, dass er dann für ein Werk, dass ihm früher nur einen Dollar kostete, fünf zahlen und daher vielleicht seinen Kindern die zu ihrer Unterhaltung und Belehrung erforderlichen Bücher versagen muss.

Unser Staat New-Jersey erhebt einen Transitzoll von acht Cent per Tonne von allen durchgehenden Waaren. Hätte man nun zugleich mit der Auflage dieser Steuer ein Gesetz erlassen, wonach es Jedem erlaubt wäre, Strassen zu bauen, so würde sich darüber wohl Niemand beklagt haben, da die Steuer nicht viel mehr gewesen wäre, als eine angemessene Besteuerung des Eigenthums der Eisenbahn- und anderen Compagnien. Unglücklicherweise verfuhr man aber ganz anders. Man verlieh nämlich der Compagnie, welche die Steuern einsammelte, ein Monopolrecht des Transports, und dieses Vorrecht wurde so gemissbraucht, dass, während der Staat nur acht Cent erhielt, die Transporteure drei, fünf, sechs und acht Dollar für eine Arbeit berechneten, die sie für einen Dollar hätten verrichten

müssen. Die Lage, in welche die Nothwendigkeit die Schriftsteller versetzt, ist aber genau dieselbe, in welche hier unser Staat sich freiwillig gebracht hat. Um sie in Stand zu setzen, ihre Gebühren einzusammeln, müssen gewisse Personen ein Monopol der Herausgabe haben, und diese müssen und werden fünf, zehn und oft zwanzig Dollar für einen einzigen erheben, den der Schriftsteller selbst erhält. Die Union würde sich weit besser stehen, wenn sie die dreifache Summe, die unser Staatsschatz jetzt als Transitzoll erhält, als directe Steuer auflegte, und dafür das Transportmonopol wieder aufhöbe, und sie würde noch weit mehr gewinnen, wenn sie in Bezug auf die auswärtigen Schriftsteller ähnlich verfahren wollte. Wenn die Gerechtigkeit wirklich von uns erheischt, dass wir sie bezahlen, so ist für uns sicher das Vernünftigste, sie direct aus dem Staatsschatze zu bezahlen, indem wir nöthigenfalls der brittischen Regierung jährlich eine Million Dollar mit der Bedingung zur Verfügung stellen, dass sie uns von allen Monopolansprüchen befreie. Eine solche Befreiung würde selbst um zwei Millionen noch billig erkauft sein, von welcher Summe je 4000 Dollar an fünfhundert Schriftsteller bezahlt werden könnten, und unter diesen fünfhundert würden gewiss Alle mitinbegriffen sein, die auch nur im Entferntesten Ansprüche an uns erheben könnten. Meine persönliche Ueberzeugung ist übrigens die, dass die Gerechtigkeit eine solche Zahlung nicht erheischt, weder in Bezug auf unsere eigenen, noch auf auswärtige Schriftsteller. Von den ersteren können alle die, welche lesbare Bücher zu produciren vermögen, gut bezahlt werden und sie werden gut bezahlt, und kein Gesetz auf der Welt würde im Stande sein, denen, die es nicht können, Bezahlung zu sichern. Das Monopol amerikanischer Schriftsteller erstreckt sich über eine geringere Zahl von Menschen, als das englische; und wenn mehr als dreissig Millionen, die dem letzteren unterworfen sind, ihre wenigen Schriftsteller nicht erhalten können, so liegt die Schwierigkeit in ihren eigenen Verhältnissen und das Mittel zur Abhilfe muss also auch bei ihnen selber angewandt werden. Trotzdem würden wir uns durch die Annahme des erwähnten Vorschlages sicher von der Alternative befreien, entweder viele Millionen jährlich an die Schriftsteller und an die Zwischen-

händler zu bezahlen, oder unseren Bücherconsum beträchtlich einzuschränken. Muss die Nation doch einmal bezahlen, so werden die Kosten um so geringer und der Gewinn für die Schriftsteller um so grösser sein, je geringer die Zahl der Mittelspersonen ist.

Die Genehmigung des Vertrags würde uns eine ganz ansehnliche Steuer auflegen, die unvermeidlich entweder in Geld oder in Enthaltung von geistiger Nahrung bezahlt werden muss; und unsere Schriftsteller würden sich leicht überzeugen können, dass der ihnen zufliessende Vortheil jedenfalls durch den Schaden Anderer aufgewogen werden müsste. Würden ihnen denn aber wirklich ein Vortheil zufliessen? Ich glaube nicht. Ihre Lage würde sich im Gegentheil erheblich verschlechtern. Den Büchern mit Verlagsrecht geben nämlich alle Verleger den Vorzug, weil sie im Besitze eines Monopols auch Monopolgewinne erheben können. Um ein Verlagsrecht zu erhalten, zahlen die amerikanischen Verleger stets beträchtliche Summen für Uebersetzungen fremder Bücher; aber von dem Augenblick an, wo dieser Vertrag in Wirksamkeit treten wird, fällt auch die Veranlassung hierzu hinweg, und es werden sich somit unsere Literaten einer reichen Quelle des Gewinns beraubt sehen. Ferner ist die literarische Arbeit in England billig wegen des Mangels an Nachfrage; allein das internationale Verlagsrecht wird ihr durch die Eröffnung unseres ungeheuren Marktes grössere Nachfrage schaffen, und eine weit grössere Production von Büchern veranlassen, deren Verfasser unseren eigenen Schriftstellern sämmtlich Concurrenz machen und sie ihrer bisherigen Vortheile berauben werden. Das Honorar für die amerikanischen Schriftsteller muss dann ganz in demselben Verhältniss fallen, in welchem es für die brittischen Schriftsteller steigt, und zwar eben so sicher wie das Wasser oberhalb einer Canalschleuse fallen muss, wenn man das Wasser unterhalb derselben zum Steigen bringt. Auf der einen Seite des atlantischen Oceans wird die literarische Arbeit gut bezahlt, auf der anderen schlecht. Das internationale Verlagsrecht wird dagegen die Gleichheit herstellen; und wie vielen Grund unsere Schriftsteller haben, eine solche Gleichstellung zu wünschen, überlasse ich getrost ihrem eigenen Urtheile.

Die directe Tendenz des jetzt vorgeschlagenen Systems

geht offenbar dahin, die einheimische Concurrenz in der Bücherproduction zu verringern und unsere Abhängigkeit von den Fremden für die Mittel der Unterhaltung und Belehrung zu steigern; gleichwohl wird für die Genehmigung des Vertrags geltend gemacht, dass er die erstere steigern und die letztere verringern werde. Wenn man in der That diese Wirkung voraussähe, so wäre es doch sonderbar, dass sich die englischen Schriftsteller gar so eifrig für den Vertrag bemühen. Es ist sonst nicht üblich, sich um die Verminderung seines Uebergewichts über Andere so viel Mühe zu geben.

Diess ist übrigens, wie ich glaube, nur ein kleiner Theil der Uebelstände, welchen unsere Schriftsteller sich jetzt so gern unterwerfen wollen. Gegenwärtig ist ihnen auf eine lange Frist ein uneingeschränktes Monopol für die eigenthümliche Form eingeräumt, in der sie Gedanken und Thatsachen dem lesenden Publikum darbieten; und dieses Monopol ist binnen wenigen Jahren so einträglich geworden, dass die Schriftstellerei vielleicht grössere Gewinnste abwirft, als irgend ein anderer Beruf, für den eine gleiche Summe von Talent und Capital erforderlich ist. Nach zwanzig Jahren, wenn der Markt bedeutend gestiegen sein wird, kann und wird, glaube ich, die Frage aufgeworfen werden, ob das Monopol nicht etwa für eine allzu lange Frist gewährt wurde, und es werden sich dann viele Leute finden, die mit Macaulay in der Ansicht übereinstimmen, dass die Nachtheile langer Fristen die Vortheile derselben derart überwiegen, um es geeignet erscheinen zu lassen, sich wieder dem alten System zu nähern und das Monopol auf einundzwanzig Jahre oder die Hälfte der gegenwärtigen Frist einzuschränken. Dann wird man vielleicht auch zu ermitteln suchen, in welchem Verhältniss der Geldwerth eines zweiundvierzigjährigen Monopols zu dem eines einundzwanzigjährigen stehen mag und wenn sich dann finden wird, dass man in neunhundertneunundneunzig Fällen unter tausend für das eine so viel erhalten kann, wie für das andere, so wird man vermuthlich einsehen, dass die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Gesetzes nicht räthlich ist, selbst wenn jetzt keine Aenderung vorgenommen wird. Nehmen wir aber an, dass der Vertrag, der das Monopol der Fremden auf unserem Markte befestigt, bestätigt würde und dass sich

das Volk, das bisher an reichlichen Consum der billigen Literatur gewöhnt war, dieser Möglichkeit beraubt fände, müsste dies den Zeitpunkt nicht rascher herbeiführen, wo man das bestehende Gesetz einer Prüfung unterwerfen würde? Ich kann nicht daran zweifeln. Die Volksschule erzeugt eine starke Nachfrage nach Büchern, und beide erzeugen Nachfrage nach Zeitungen. Aus dem Zusammentreffen aller dieser Umstände entsteht eine starke Nachfrage nach wohlfeilen Büchern bei einem unermesslichen und einflussreichen Theil unserer Bevölkerung, der zwar nicht 1¼ Dollar für die „Fern Leaves“ oder die „Reveries of a Bachelor“ zahlen kann, aber recht wohl im Stande ist, 25 Cents für eine Nummer von „Harper's Magazine“ oder für Jane Eyre auszugeben. Nehmen wir nun an, dass die Novellen von Dickens und Bulwer, die Bücher der Miss Aquilar und vieler Anderer, welche sich die Menge anzuschaffen pflegte, plötzlich auf Monopolpreise stiegen, und so ihrem Bereich entzogen würden, sollten diese Leute da nicht nach der Ursache fragen und müsste man ihnen nicht antworten, dass wir den englischen Schriftstellern ein Monopol auf unserem Markte gegeben haben, um unseren eigenen Schriftstellern ein gleiches Monopol auf dem englischen Markte zu sichern? Würden nicht die Betroffenen zu allernächst fragen, auf welchem Wege dieser Vertrag zu Stande gekommen sei, dem doch die unmittelbaren Vertreter des Volkes stets einen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hätten, und müsste die Antwort nicht lauten, dass die Literaten beider Länder sich zum Zweck einer gemeinsamen Besteuerung beider Völker verbunden und, nach dem Scheitern des Versuches, ihren Zweck auf dem Wege der Gesetzgebung zu erreichen, unbekümmert um das ihnen wohlbekannte Widerstreben des Repräsentantenhauses, die Executive zum Erlass eines Gesetzes zu ihren Gunsten bestimmt hätten? Wer könnte sich unter solchen Umständen darüber wundern, wenn wir innerhalb dreier Jahre nach der Genehmigung des Vertrags eine Agitation für die Aenderung des Verlagsrechtssystems erlebten? Ich glaube, Niemand.

Die Agitation gegen diesen Vertrag würde wahrscheinlich um so eher eintreten, als in seinem Gefolge alsbald das Verlangen nach einer Ausdehnung der Centralisation auftauchen

würde; denn die gegenwärtige Maassregel kann nicht viel mehr als der eingetriebene Keil für weitere Maassregeln sein. Frankreich und England machen in ihrer Eigenschaft als Beherrscher der Mode enorme Gewinne. Man erfindet neue Muster und neue Artikel, die in der ersten Saison drei oder viermal so theuer verkauft werden, als wofür man sie in der zweiten gerne liefert; und dieser beständige Modenwechsel verschafft den Fremden auf unseren Märkten einen so bedeutenden Vorsprung. Als es aber neuerdings unseren Fabrikanten gelang, viele neue Artikel in sehr kurzer Zeit nachzumachen, schmälerte dies den Gewinn der Fremden nicht wenig und rief sehr begreifliches Missvergnügen unter ihnen hervor. Jetzt ertheilt man in England Pätente für neue Muster, neue Moden u. s. w., und bei uns wird der nächste Schritt sein, einen Vertrag abzuschliessen, der dem Erfinder eines neuen Kattun- oder Paletotmusters ein Verkaufsmonopol für unsere Märkte sichert; und ein solcher Anspruch wird dieselben Gründe für sich geltend machen können, die jetzt zu Gunsten der Bücherproducenten angeführt werden; und man muss ihm nachgeben. Die Franzosen werden dann das ausschliessliche Recht haben, uns mit Mousselines de laine, die Engländer, uns mit neuen Teppichen und mit Geschirr von neuer Façon zu versorgen; und man wird uns beweisen, dass diess der richtige Weg sei, um die industrielle und artistische Geschicklichkeit bei uns zu entwickeln. Wie weit das System noch getrieben werden kann, ist schwer zu sagen, denn wenn wir einmal angefangen haben, den auswärtigen und einheimischen Handel durch Verträge zu reguliren, dann wird man das Repräsentantenhaus kaum noch mit der Discussion solcher Angelegenheiten behelligen. Die Extreme berühren sich gewöhnlich, und es wäre auffällig, wenn dem Fortschritt in der einen Richtung nicht auch ein Fortschritt in der anderen folgte, bis unsere Schriftsteller sich endlich vollkommen zu der Ansicht Macaulay's bekehrt haben werden, der den brittischen Schriftstellern, als sie eine Verlängerung ihres Monopols auf sechsig Jahre begehrten, voraussagte, dass das bestehende heilsame Verlagsrecht die ganze Unpopularität und Gefahr des von ihnen angestrebten neuen Verlagsrechts zu

theilen haben würde. *) Unsere Schriftsteller könnten nichts Besseres thun, als seine ganze Rede zu studiren. Gegenwärtig sind sie übel berathen, und ihre besten Freunde werden die Senatoren sein, welche wie Macaulay ihren schrifstellernden Landsleuten entgegenwirken.

Wollten wir aber auch zugeben, dass die vorgeschlagene Maassregel in keiner Weise bestehende Privilegien gefährde, was würden unsere Schriftsteller durch die Theilnahme an dem brittischen Literaturmarkte gewinnen, das sie für die aufgegebene Alleinherrschaft über den amerikanischen Markt entschädigen könnte? In England kauft man wenig Bücher. Wenige Werke waren populärer, als Tupper's Proverbial Philosophy, und der Preis desselben betrug, wie ich höre, nur 7 Schilling. Trotzdem versicherte mich ein über diesen Gegenstand vollständig unterrichter Mann, dass in fünfzehn Jahren durchschnittlich nur tausend Exemplare jährlich oder 15,000 im Ganzen abgesetzt worden seien. **) Halten wir dagegen die Thatsache, dass von den beinahe eben so theueren „Reveries of a Bachelor“ und „Fern Leaves“ in dem kurzen Zeitraum von sechs Monaten von dem ersteren reichlich so viel Exemplare und von dem letzteren die dreifache Zahl abgesetzt wurde, so ist ersichtlich, wie wenig der englische Markt sich mit dem unsrigen messen kann. Wäre es anders, stünde der brittische Markt dem unsrigen gleich, wie wäre es dann möglich, dass uns die brittischen Literaten, die von ihrer Feder leben müssen, fast immer als arme Teufel und Stellenjäger dargestellt werden? Wäre es anders, hätten wir dann wohl

*) Macaulay's Speeches, vol. I. pag. 403.

**) Hier wurden 200,000 Exemplare zu dem Durchschnittspreise von 50 Cent verkauft. Hätte das Werk ein Verlagsrecht gehabt, so würde der Preis doppelt so hoch gewesen sein und die „wenigen Cents“ würden bei diesem einzigen Buche eine Differenz von 100,000 Dollar ausgemacht haben. Derselbe Herr, dem ich für die obigen Thatsachen verpflichtet bin, theilt mir mit, dass er dem Verfasser eines Duodezbandes von 200 Seiten über 2500 Dollar bezahlt habe und jetzt das Verlagsrecht nicht um 10,000 Dollar kaufen könne, dass er für einen anderen kleinen Duodezband 7000 Dollar bezahlt habe und wahrscheinlich jetzt noch ein Mal so viel bezahlen müsste, dass er einem dritten Schriftsteller im letzten Jahre 2500 Dollar bezahlte und wahrscheinlich noch mehrere Jahre lang werde zahlen müssen, und dass es leicht sei, noch viele andere ähnliche Fälle zu constatiren.

von der „äussersten Armuth“ der Wittwe und Kinder des als Verfasser der „Queen's Wake“ und der Lieder „eines Schäfers“ (in Blackwood's Magazin) so rühmlich bekannten Hogg hören müssen? Ganz gewiss nicht. Wäre dort dieselbe Nachfrage nach literarischem Talent gewesen, wie bei uns, so würde Hogg dreimal so viel geschrieben haben und dreimal so hoch bezahlt worden sein, und er hätte seine Wittwe und seine Kinder in guten Verhältnissen zurückgelassen. Gleichwohl wollen unsere Schriftsteller ihren grossen Markt gegen den kleinen verhandeln, auf dem er glänzte und seine Familie im Elend zurückliess. Sie wollen damit einen ähnlichen Tausch machen wie Glaucus, der eine goldene Rüstung für eine eiserne gab.

Welche Aussichten hätte man aber für die Zukunft? Wird der brittische Markt wachsen? Es scheint nicht, denn der Tod und die Auswanderung decimiren die Bevölkerung und die Zurückbleibenden leben in einem dauerndem Kriegszustände mit ihren Arbeitgebern, die „billige Nahrungsmittel“ versprechen, um „billige Arbeit“ zu erhalten, jetzt aber, wo Korn und Fleisch so theuer sind, die Löhne herabsetzen. Leute, die solche Löhne erhalten, können freilich keine Bücher kaufen. Hunderttausende von Arbeitern sind in diesem Augenblick in einem „Strike“ begriffen und feiern oder sind von den Herren, welche dieses System „billiger Arbeit“ vertheidigen, entlassen; das Resultat dieser aussergewöhnlichen Arbeitseinstellung kann kein anderes sein, als fortdauernde Zunahme der Armuth, der Unmässigkeit und des Verbrechens. Jenes Land zeigt uns ein Gemälde von unaufhörlicher Zwietracht zwischen d e n W e n i g e n und d e r M a s s e, wobei die ersteren schliesslich allemal den Sieg davontragen, ein Zustand, dessen genaue Betrachtung uns durchaus nicht zu der Erwartung berechtigt, dass man dort zu reichlicherem Bücherankauf geneigt oder pecuniär befähigt sein sollte.

Nach Betrachtung dieses Gemäldes mögen unsere Schriftsteller dann auch einen Blick auf die heutigen Zustände unseres eigenen Landes werfen, und sie mit denen vergleichen, die vor vierzig, dreissig oder selbst noch vor zwanzig Jahren herrschten. Zum besseren Verständniss der bezüglichen Erscheinungen möge ihnen der folgende Auszug aus einer kürzlich von Cobden gehaltenen Rede dienen:

„Sie können in Amerika, wo das Volk gebildeter ist, als hier, kein einziges Beispiel einer vollständigen Arbeitseinstellung anführen, die eine ganze Gemeinde oder Stadt in eine so trostlose Lage versetzt hätte, wie wir es hier öfters erlebt haben. Als ich kürzlich in Manchester war, hörte ich viele der einflussreichsten Fabrikherren mit lebhafter Theilnahme über einen Bericht sprechen, den ein von der Regierung nach Amerika zur grossen Ausstellung in Newyork abgeordneter Commissär erstattet hat. Dieser Berichterstatter war einer der hervorragendsten Mechaniker und Maschinenbauer von Manchester, ein Mann, der in der wissenschaftlichen Welt bekannt und von vielen Gelehrten, obenan den königlichen Astronomen, hoch gehalten wird. Sein Aufenthalt in Amerika bezweckte hauptsächlich, über den Fortschritt der Manufacturen und den Zustand der mechanischen Gewerbe in den Vereinigten Staaten zu berichten. Er ist jetzt zurückgekehrt, doch ist sein Bericht von der Regierung noch nicht veröffentlicht. Inzwischen vernimmt man, dass er in Amerika einen solchen Bildungsgrad unter den Fabrikarbeitern und die Verhältnisse insbesondere in den mechanischen Gewerben derart gefunden habe, dass nach seiner Ueberzeugung, wenn wir uns halten, wenn wir nicht im Wettlauf der Nationen zurückbleiben wollen, unser Volk energisch weiter gebildet werden muss, um es auf gleiche Stufe mit den besser unterrichteten amerikanischen Arbeitern zu erheben. Wenn der Bericht veröffentlicht sein wird, werden wir Alle darüber urtheilen können; doch ist schon genug davon in's Publikum gedrungen, um grosses Interesse, fast möchte ich sagen, Alarm zu erregen.

Nach einer solchen vergleichenden Betrachtung mögen sich dann unsere Schriftsteller auch fragen, welche die Ursachen dieses ungeheuren Umschwungs in der relativen Stellung der beiden Länder gewesen sind. Wird nicht die Antwort auf diese Frage lauten: Volksschulen, billige Schulbücher, billige Zeitungen und billige Literatur? Hat diess nicht Alles dazu beigetragen, Schriftsteller hervorzubringen und einen Markt für ihre Producte zu schaffen? Nach einer solchen Grundlegung zu einem grossen Gebäude sollten wir schon bei dem Aufbau der Mauern innehalten? Liegt es nicht auf der Hand, dass der grosse literarische Markt, den wir in so kurzer Zeit ge-

schaffen haben, noch fortwährend mit vergrösserter Geschwindigkeit wachsen muss? Das ist ganz zweifellos und dennoch wollen unsere Schriftsteller diesen ungeheuren Markt gegen einen anderen verhandeln, auf welchem Hood beinahe verhungerte und Leigh Hunt, Lady Morgan, Miss Mitford, Tennyson und Sir Francis Head noch heutzutage die Demüthigung über sich ergehen lassen müssen, ein öffentliches Almosen bis zu hundert Pfund jährlich anzunehmen. Das jetzt bestehende amerikanische Gesetz ladet fremde Schriftsteller ein, zu uns zu kommen, bei uns zu leben, und sich so in den Mitgenuss unserer Vortheile zu setzen. Der projectirte Vertrag dagegen macht uns das Anerbieten, uns selbst zu besteuern, und sie dafür zu prämiiren, dass sie zu Hause bleiben und durch ihre wachsende Zahl der wohl belohnten literarischen Arbeit unseres Landes Concurrenz machen. Wollte Belgrave Square mit Grub Street*) einen Vertrag abschliessen, wonach jeder Einwohner ein Gedeck an den Tischen des anderen Viertels finden solle, so würde die Bevölkerung der Grub Street wahrscheinlich ebenso rasch wachsen, wie die Diners von Belgrave Square an Qualität einbüssen würden. Unsere Schriftsteller würden wohlthun, zu überlegen, ob nicht der vorgeschlagene Vertrag ein ähnliches Resultat haben müsste.

Wie ich höre, werden einige Senatoren namentlich aus Gründen der Consequenz um die Bestätigung des Vertrags angegangen. Da sie in anderen Fällen für den Schutz stimmen, würde es inconsequent sein, behauptet man, wenn sie ihn hier verweigern wollten. Auf diese Insinuation kann man getrost entgegnen, dass fast alle Vorkämpfer des internationalen Verlagsrechts zugleich Vertheidiger gerade des Systems sind, das man in England Freihandel nennt, weshalb es gerade von ihnen inconsequent ist, hier auf Schutz zu dringen. Allein diese Einwürfe sind eben so überflüssig wie unwissenschaftlich. Beide Parteien sind durchaus consequent. Die Beschützung des Landwirths und Pflanzers in ihrem Streben, den Handwerker an ihre Seite zu ziehen,

---

*) Belgrave Square das fashionable Viertel von London, während Grub Street namentlich im vorigen Jahrhundert als Hauptquartier der geringsten Sorte von Literaten bekannt war. Anmerk. des Uebers.

hat die Durchführung der Decentralisationsdoctrin vermittelst der Vernichtung des in Brittanien bestehenden Manufacturmonopols im Auge; und unser gegenwärtiges Verlagsrechts-System bezweckt ebenso die Decentralisation der Literatur, indem es allen, welche kommen und bei uns leben wollen, den gleichen absoluten Schutz gewährt, den unsere Schriftsteller geniessen. Der sogenannte Freihandel andererseits bezweckt die Aufrechthaltung des auswärtigen Monopols, uns mit Zeugen und Eisen zu versorgen; in gleicher Weise strebt das internationale Verlagsrecht dahin, das von Brittanien so lange ausgebeutete Monopol, uns mit Büchern zu versorgen, fortdauern zu lassen; beide wirken also auf die Centralisation hin.

Der rasche Fortschritt, den wir in Wissenschaft und Literatur gemacht haben, ist offenbar das Ergebniss des vollständigen Schutzes, wie ihn die Decentralisation mit sich bringt. Jeder einzelne District erhebt bei uns Steuern zu Erziehungszwecken und aus der Zahl Derjenigen, welche sonst keine Bildung erhalten würden und die somit in ihrem Bemühen, Unterricht zu empfangen, geschützt werden, sind gerade viele unserer scharfsinnigsten und intelligentesten Männer und unsere besten Schriftsteller hervorgegangen. Die Vertheidiger des Freihandels und des internationalen Verlagsrechts dagegen sind grossentheils aus jener Schule hervorgegangen, in welcher man lehrt, dass es ein ungerechter Eingriff in das Eigenthumsrecht sei, wenn man die Reichen zwinge, zur Erziehung der Armen beizusteuern. Volksschulen und die Ueberzeugung von der Pflicht des Staates zum Schutze finden sich gewöhnlich beisammen. Decentralisation schafft locale Interessen, schützt so den unbemittelten Buchdrucker in seinem Bestreben, eine Provinzialzeitung zu gründen und verschafft dadurch den jungen Schriftstellern der Umgegend die Gelegenheit, sich vor der Welt zu produciren. Die Decentralisation erhebt ferner in jedem Theile der Union Geld zur Errichtung von Akademien und schützt so den dürftigen aber strebsamen jungeu Mann in seinem Ringen nach höherer Bildung, als sie ihm die Volksschule gewähren kann. Dann schützt ihn die Decentralisation weiter in der Abfassung von Schulbüchern, indem sie einen grossen Markt für die Erzeugnisse

seiner Feder schafft; von diesen letzteren wird ein grosser Theil aus dem Ertrag der Steuern bezahlt, was freilich die Vertheidiger der brittischen Politik für ungehörig erklären. Bringt er es endlich bis zum Verfassen von Büchern für Gebildete, so sieht er sich durch ein absolutes Monopol beschützt, welches ihm den Unterhalt für sich, für sein Weib und seine Kinder sichert. Von der ganzen Bevölkerung der Union geniesst sonach Niemand einen so vollständigen Schutz wie die Literaten; und doch widersetzen sich viele derselben dem Schutze für das übrige Volk, während sie zugleich emsig darauf hinarbeiten, das Monopol, das sie selbst geniessen, zu befestigen und zu erweitern. Darnach möchte es ihnen kaum zukommen, Anderen Inconsequenz vorzuwerfen.

Inwiefern der bereits gewährte Schutz die Entwickelung unserer Literatur begünstigt hat, möge man nach der Ausnahmestellung unserer dramatischen Dichter beurtheilen, die kein Monopol gegen die Aufführung ihrer Stücke ohne ihre Zustimmung schützt; und da dies ihre Art von Veröffentlichung ist, so geniessen sie offenbar nicht die Vortheile, deren sich die übrigen Schriftsteller erfreuen. Die Folge davon ist aber auch, dass wir in diesem Zweig der Literatur keinen Fortschritt machen, während wir in jedem anderem rasch vorwärts schreiten. Erlauben Sie mir, verehrter Herr, Ihnen zu bemerken, dass dieser Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit verdient. Es dürfte kein Grund vorhanden sein, einer Classe von Schriftstellern zu verweigern, was wir allen anderen so reichlich gewähren.

Ob meine Gründe gegen das internationale Verlagsrecht Sie überzeugt haben, weiss ich nicht; allein ich bin der Meinung, dass sie wenigstens zur Genüge beweisen, dass diese Frage öffentlich und erschöpfend discutirt werden muss, ehe wir eine Entscheidung darüber herbeiführen dürfen. Es ist kein dringlicher Fall. Wenn der Vertrag nicht bestätigt wird, so erwächst hieraus den Schriftstellern kein anderer Nachtheil als ein Aufschub, und dieser ist nothwendig, wäre es auch nur, um sie mit Musse über die wahrscheinlichen Folgen der Maassregel nachdenken zu lassen, zu deren Durchführung sie die Hülfe der ausübenden Gewalt angerufen haben. Sollten sie in dem Glauben verharren, dass ihre Interessen durch die Annahme

einer Maassregel wie die, auf welche so hartnäckig gedrungen wird, gefördert werden, dann werden ihnen die Thüren des Congresses immer offen stehen, und Gerechtigkeit wird ihnen werden, wenn sie auch etwas später kommen sollte. Mögen sie auf einem constitutionellen Wege vorgehen und wenn dann ihr Wunsch erfüllt wird, so werden sie das befriedigende Bewusstsein haben, dass eine eingehende und ehrliche Discussion vor dem Volke ihnen ihre Rechte verschafft hat. Sollte es ihnen jetzt gelingen, auf dem Wege einer geheimen Verhandlung, die Bestätigung eines Vertrags durchzusetzen, der privatim und in Eile negociirt wurde, so werden sie, wie ich glaube, „in Musse bereuen"; allein die Reue kann und wird wahrscheinlich zu spät kommen. Das Unheil wird dann eine vollendete Thatsache sein.

So habe ich denn, verehrter Herr, nach bestem Vermögen ihre Bitte erfüllt und verbleibe

Ihr ergebenster

Henry C. Carey.

Druck von J. Draeger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

